Die Liebe

eines

Vagabunden.

Roman

von

Frau Rosa Carlén.

Deutsch

von

Henrik Helms.

III.

Leipzig,
Wolfgang Gerhard.
1867.

Die Liebe

eines

Vagabunden.

Roman

von

Frau Rosa Carlén.

Deutsch

von

Henrik Helms.

III.

Leipzig,
Wolfgang Gerhard.
1867.

Erstes Capitel.

Margarete befand sich noch in der Schlafstube, als Morgens Tritte und Stimmen draußen in der großen Stube vernommen wurden. — Sie erkannte die Stimme ihres Vaters, wenn dieselbe auch gedämpft und sonderbar klang, als spräche er in starker Gemüthsbewegung, die er unterdrücken wollte. — „Der Vater ist draußen und führt Herlog mit sich," dachte sie. — „Vielleicht ist er jetzt böse mit ihm, weil er gestern beim Krebsfang nicht zugegen war, und will nicht, daß ich es hören soll."

Gleich darauf legte Jemand die Hand auf den Thürgriff, und legte sie noch ein-, noch zweimal darauf, und doch schien es, als habe derjenige, der es that, nicht die Kraft, die Thür zu öffnen. — Daß es ihr Vater war, der zu ihr herein wollte, war deutlich — aber was mochte dieses Zögern zu bedeuten haben? —

Jenes sonderbare unheimliche Gefühl, welches sie am Abende vorher bei Gunnerus' Eintritt überkommen war, bemächtigte sich ihrer wieder und machte die Schläge ihres Herzens auf einige Zeit stillstehen, während sie todtenblaß und starr vor Entsetzen beide Hände auf die

Brust legte und athemlos wartete, daß die Thür aufgehen sollte.

Da dieselbe indessen noch eine Weile verschlossen blieb, sank sie langsam auf's Bett nieder und schöpfte tief und erleichtert Athem.

„Großer Gott, wie oft habe ich ein Unglück vorhergesehen und mich auf ein solches gefaßt gemacht, und doch habe ich sehen müssen, ein wie schwaches und hasenherziges Weib ich bin," dachte sie. „Ich möchte wissen, ob ich denn immer so bleiben werde. Aber so bin ich gewesen, seitdem der arme, elende Magnus von Aspas in den Prestbergfluß hineinging. — Ich nahm mir das mehr zu Herzen, als sein eigenes Geschlecht."

Es blieb indeß noch immer draußen still und lautlos, während sie es versuchte, sich anzuziehen. Aber dies ging langsam genug von statten, denn sie zitterte dermaßen an den Händen, daß sie nur mühsam sich zu bekleiden vermochte.

Endlich kam sie doch damit zu Stande, hörte dann aber wieder merkwürdig gedämpfte Stimmen draußen — Stimmen von Männern. „Was wohl die Männer haben mögen?" dachte sie und entschloß sich endlich, das Zimmer zu verlassen.

Allein plötzlich hörte sie ihren Vater sagen: „Ja, jetzt muß es geschehen! So! Bleibt hier ganz ruhig stehen!" Auf diese Worte folgten mehrere Schritte hin und her vor ihrer Thür. Der Thürgriff wurde wieder angefaßt, es schien aber, als wenn die Hand sich nicht zurecht finden könnte. Endlich gelang es jedoch. Die Thür ging auf, und der Reichstagsmann stand drinnen in der Schlafstube bei ihr.

Er war entsetzlich blaß, aber er zog seine Mütze und nickte ihr zu, ganz wie er sonst zu thun pflegte, wenn

er sie zu besuchen kam. Er blickte sie gleichsam forschend an, aber nur einen Augenblick. Darauf kehrte er sich um und schloß die Thür sehr langsam hinter sich.

Während er dieses that, vernahm man wieder schwere Tritte draußen vor der Hausthür. Es war, als wenn diejenigen, die dort auftraten, eine schwere Last zu tragen gehabt hätten.

Mit einem Schrei stand Margarete neben dem Vater an der Thür, allein er hatte dieselbe verschlossen, und sagte:

„Warte, Margarete, jetzt will Gott, daß Du zeigst, daß Du wahrhaft christliche Geduld hast."

„Ist Herlog irgend ein Unglück passirt?" sagte sie, und zwar mit ruhiger Stimme, obgleich sie eher einem Bilde des Todes als einem lebenden Menschen ähnlich sah.

Der Reichstagsmann war gerade kein weichherziger Mann, aber hier wollte ihm doch die Stimme fast versagen.

„Als Erik heute ganz früh," sagte er, „zum Fluß hinab kam, hatte der Fluß etwas mit sich geführt und angeschwemmt .... Er ging hin und sah nach .... Und jetzt haben sie ihn hierher führen lassen, Margarete .... Ich weiß, daß Du ihn unter Deinem eigenen Dache haben willst; aber sie bringen ihn zu früh."

„Herlog ist todt!" sprach sie, gleichsam in einem Traume, mit der unsichern Stimme einer Schlafenden.

Und nun zog an ihr vorüber ein Bild des lebendigen Herlog, desjenigen, dem sie damals beim Tanzgelag zum ersten Mal begegnet, und der ihr die erste reine Freude des Erdenlebens geschenkt hatte. — Und dieses Bild drang wie ein zweischneidiges Schwert in ihre Seele.

Sie wollte, daß die Leute ihn in die Stube herein-

tragen sollten. Erst nachdem dies geschehen war, ging sie selbst dort hinaus.

Sie warf sich über den leblosen Körper und lag dort lange stumm und unbeweglich. — Die Anwesenden zogen sich zurück, so daß Niemand sie betrachtete in ihrem Schmerz, in ihrem herzzerreißenden, zweischneidigen Schmerz. Endlich erhob sie sich und sprach ruhig und besonnen: „Ich war darauf vorbereitet;" allein es war doch nicht zu verkennen, daß sie, trotz jahrelanger Vorbereitung, in diesem Augenblicke ganz unvorbereitet war. Noch hatte keine Thräne ihren Schmerz gelindert, aber nun ergriff sie den kleinen Knaben, den Augapfel des Vaters, drückte ihn an ihr Herz, und dann weinte sie eine Weile, wie die Leute noch niemals früher Jemand hatten weinen sehen.

Den Kummer, daß sie Wittwe mit einem vaterlosen Kinde war, den konnte sie zeigen, und den zeigte sie. Niemals ihr ganzes Leben lang hatte sie den Knaben so geliebt, wie jetzt. Niemals ihr ganzes Leben lang hatte sie so tief gefühlt, daß ihr eigener Lebensfaden mit dem seinigen verknüpft war. Deshalb sagte sie auch, als nun der Knabe gleichfalls zu weinen begann:

„Nein, ich darf ihm nicht zeigen, wie es schmerzt. Er könnte dann vielleicht dem Vater nachfolgen, der so sanft und gut war, und ihn immer so gern bei sich haben wollte. Aber jetzt sieht Herlog gewiß, daß ich es wohl nöthig habe, das Einzige, was ich gehabt habe, zu behalten."

Aber im nächsten Augenblick richtete sich ihr Blick zufällig auf die Violine Herlog's, die an der Wand hing, und nun brachen die Thränen auf's neue hervor, ohne daß sie dieselben zu stillen vermochte.

Ihr Vater suchte sie zu beruhigen, und es gelang ihm auch endlich.

„Jetzt müßt Ihr mir aber sagen, wie Ihr denkt, daß dieses geschehen ist," sagte sie. „Denn kein Mensch wird glauben können, daß er, d er ein so gutes, sanftes Herz hatte, so streng gegen sich selbst hätte sein sollen, daß er nicht wieder unter die Leute gehen wollte."

Allein, ehe man ihr antworten konnte, traten die letzten Worte, die sie ihm gesagt hatte, ihr in's Gedächtniß, daß er sich den Menschen nicht zeigen dürfe, so verfallen und schlecht gekleidet sei er. Und hiermit überkam sie wieder das alte Entsetzen. Herr Gott! war er doch jetzt gekleidet! Sei sie wohl sicher, daß sie selbst ihre eigenen Festkleider ohne Fehl zur Hand habe, so daß sie ihm einst begegnen könne? Wenn er sie nun einst nicht zu sich einlassen wollte oder könnte, weil irgend etwas an ihrem Anzug nicht so wäre, wie es sein sollte? .... Da erhob sich eine glaubwürdige Stimme, und dieselbe klang gar tröstend. Es war Erik's Stimme.

„Nein, liebe Frau Margarete," sagte er, „weit entfernt, daß Herlog einen solchen Gedanken gehegt, denn ich hörte ihn noch gestern Abend spät, wie er in seiner sanften Weise und ganz zufrieden mit Jemand sprach, der eine Weile mit ihm des Weges ging, und der mag gewiß irgend Jemand aus einem der Nachbarkirchspiele gewesen sein, der den Weg über den Berg nach Hause ging. Und er war ja auch immer zufrieden, wenn es ihm auch wie Magnus in Aspas erging, daß er, wenn er nicht recht sehen konnte, stolperte. Es ist klar genug, daß nur das Geschick an diesem Ende schuld ist. Ich mache mir nur selbst Vorwürfe, daß ich nicht zu ihm hinüber ging, als ich ihn so einsam am andern Flußufer gehen sah; aber ich hatte Eile, nach meinem alten Vater hinauf zu kommen, und dachte, daß Herlog wohl wie immer sich selbst nach Hause finden würde. Wenn der Mensch doch,

wenn auch noch so wenig, in die Zukunft blicken könnte! Aber das darf nicht so sein; denn Alles muß seinen Gang haben und so kommen, wie es kommen soll. Frau Margarete, ihr dürft nicht weinen und klagen, denn, rechtschaffen gesprochen, müssen wir Gott danken, daß es so leicht und schmerzlos kam, statt daß er hier lange hätte herumgehen müssen, krank und verirrt, wie er war.“

„Ja, Gott sei Preis und Dank! Ich weiß, daß er es gut hat, er, der immer so still und freundlich war. Mein Gott, wenn ich es nur auch so hätte!“... Aber hiermit hatte auch ihr unnützes Klagen ein Ende. Sie schöpfte, so weit ersichtlich war, ernstlich Muth, und bekümmerte sich um Alles, was jetzt geschehen mußte, und zwar mit all' dem Eifer, welchen die Verzweiflung ihr stets einflößte. „Gott habe ihn selig!“ waren die einzigen Worte, die dann und wann im Verlauf des Tages ihren Lippen entschlüpften, wenn sie manchmal mitten in der Arbeit, die sie vorhatte, unwillkürlich inne hielt, oder wenn irgend Jemand von den wohlwollenden nächsten Nachbarn, wie der Kaufmann und mehrere Andere, sie besuchten.

Noch am frühen Morgen, bevor noch die Neuigkeit sich verbreitet hatte, besuchte Gunnerus zufällig Carl Johann im Oberhof. Erik hatte gerade das Ereigniß berichtet, war aber mit mehreren Leuten nach dem Mühlhügel zurückgekehrt, und der Reichstagsmann kleidete sich gerade an, um nach Niederpreſtberg zu gehen, und die junge Wittwe vorzubereiten.

Gunnerus war dermaßen erstaunt über die blassen Gesichter, die ihm im Oberhof entgegentraten, daß er fast errathen konnte, daß ein Unglück geschehen sein mußte; aber da es ihm nicht einfallen konnte, daß sie sich ein Unglück, welches einem Andern geschehen wäre, so zu Herzen nehmen könnten, fragte er sofort, ohne sich zu besinnen:

„Um Gottes Willen, was habt Ihr hier? Ist Margarete irgend etwas geschehen?“

„Margarete?“ sagte Carl Johann, nicht an alle die Leute denkend, die herumstanden. „Kannst Du Dir denn nicht denken, daß jemand Anderes auf der Welt Unglück haben könnte, als Margarete? Es betrifft sie schon genug.“

„Herlog sollte doch wohl nicht?....“

„Ja, das ist es gerade! — Wie ein todter Hund ist er aufgefunden worden. Er ist am Flußufer gegangen und ist dort oben am Wasserfall hineingefallen. — Er war aber schon so weit vom Strome hinuntergeführt und lag in so seichtem Wasser, daß er jedenfalls nicht nöthig gehabt hätte, da zu bleiben.“

„Aber, großer Gott! Ist er denn wirklich todt? — Kann man ihn nicht wieder in's Leben rufen? — Das geschieht doch mit vielen solchen Leuten, die in's Wasser fallen!“

„Er war todt, mausetodt, wenigstens seit den ersten Stunden der Nacht, sagte Erik, der ihn am Ufer hat gehen sehen.“

„Ah so.... hm.... das wäre!“ sagte Friberg und griff nach einem Stuhle, ohne seiner habhaft werden zu können, trotzdem daß er dicht neben ihm stand. „Aber was wollte denn der arme Mann am Flusse?“

„Ja, das mag eben eine Ursache gewesen sein; er ging ja oft so herum und speculirte.“

Gunnerus stieß einen tiefen Seufzer aus. „Mein Gott, wer nur etwas für die arme Wittwe thun könnte!“ sagte er. — Er dachte nicht daran, daß der Bruder oder sonst Jemand zu beklagen sei. Er selbst war durch die Nachricht ziemlich blaß geworden.

„Aber jetzt darfst Du nicht so oft nach Niederpreſt-

berg gehen," flüsterte Carl Johann ihm zu; „das würde schlecht aussehen."

„Meinst Du, daß ich jetzt an mich selbst denken könnte?" flüsterte Gunnerus zurück. „Aber es ist doch entsetzlich!" fügte er laut hinzu. „Und Margarete, die mich noch gestern Abend dazu aufforderte, ihn überall nach allen vier Winden zu suchen, bis ich ihn endlich oben bei uns in der Kammer der Knechte auf dem Bett des Peter liegen fand. — Aber dann muß er doch später ausgegangen sein, wenn das Unglück nicht heute Morgen passirt ist!"

„Er hatte immer die Gewohnheit, wieder aufzustehen, wenn ein paar Stunden der Nacht vergangen waren, und sich nach Hause zu begeben," sagte einer der Knechte. „Der Peter wird das wohl nicht einmal bemerkt haben."

„Wirst Du nicht zu Deiner Schwester gehen, Carl Johann?" fragte Gunnerus.

„Ich möchte warten, bis Jemand von dort erst hier gewesen ist und gesagt hat, wie's dort unten steht. Es ist ein häßliches Ding, sogleich vom Anfang an dabei zu sein," antwortete er.

Und nach wenigen Minuten zeigte sich Abla in der Thür und erzählte, wie es gekommen wäre, und daß der Reichstagsmann nun bei ihr sei und daß über den Todten gesprochen wurde. Sie erzählte ferner, wie Margarete sich über die Leiche geworfen und sich so gehabt hätte, ganz als wenn sie selbst hätte sterben müssen. Und die Leute, die das hörten, bemitleideten sie um so mehr, weil sie sich nie gedacht hatten, daß sie so trauern würde.

„Ja, das war das Ende von unserm vergnüglichen Krebsfange gestern Abend!" sagte Abla. „Ich weiß nicht, aber mir war es, als sei es immer eine Sünde um den Herlog, daß er gestern Abend nicht dabei sein durfte. Es war, als wenn ich so eine Ahnung hatte von dem, was

geschehen sollte. Und Carl Johann, der so fröhlich war! Ja, so sonderbar geht's mitunter!"

Abla schwieg hier eine Weile und ließ die Anderen darüber nachsinnen, wie sonderbar und merkwürdig diese letztere Zufälligkeit sei, worauf sie fortfuhr:

„Ja, ja, es weiß Einer immer Manches, wenn man sich recht besinnt! Ich denke, wir werden heute Abend nicht so viel lachen wie gestern. — Ich möchte wissen, ob wir uns fürchten werden? Er war immer so sanft und gut, und wird gewiß keinem Menschen was Leids anthun wollen. Und doch muß ich sagen, daß ich nicht ganz ruhig bin, wenn ich daran denke, daß Frau Margarete ihn die Nacht in der Stube behalten will. — Aber jetzt muß ich gehen, und Carl Johann und die anderen Brüder sollen mit mir gehen, denn der Reichstagsmann will, daß Ihr Alle hinunter kommen sollt. Und sie reden schon davon, daß Carl Johann, der es am meisten nöthig hat, ein bischen gesetzt zu werden, unten bei uns bleiben und das Gehöft übernehmen soll. Ja, Gott steh' uns Allen bei! Adieu, Friberg!"

Damit verabschiedete sich Abla, und mit ihr ging auch Carl Johann. Und dieser letztere weinte eine Weile mit Margarete zusammen, worauf es so bestimmt wurde, daß er nach Niederprestberg kommen und bis auf Weiteres dort der Wirthschaft vorstehen sollte. Es würde ihm sehr wohlthuend sein, eine ernste Beschäftigung zu bekommen, und für Margarete, die nicht Alles allein übersehen könnte, wäre das leichter, als wenn sie zu ihrem Vater zöge.

Diese Nacht wachten Alle in Niederprestberg. Margarete saß am Herde; Erik saß nicht weit von ihr entfernt, in der einen Hand ein brennendes Licht, in der andern das Gesangbuch, auch Carl Johann und Abla hatten Lichter und Gesangbücher in den Händen. Margarete

sprach kein Wort. Sie trat oft an das Bett und blickte hinter den Vorhang desselben, sonst blieb sie treu am Herde sitzen.

Ja, der Herd hatte eine große Anziehungskraft für sie; hier saß sie jetzt und erinnerte sich bei stillen Thränen so lebhaft des ersten Mals, als sie hier am Tage nach der Hochzeit Feuer gemacht hatte, und sie erinnerte sich auch, wie sie ein Jahr später mit dem Knaben auf dem Schooße hier gesessen, und wie fröhlich der Vater gewesen war, wenn das Kind dann und wann den Tönen seiner Violine lauschte. Und so fröhlich, wie er damals gewesen, war er weder früher noch später; — und wiederum war eine Stelle in ihrem Herzen, die schmerzte.

Hatte sie wohl sein Gemüth und seinen Charakter so recht mit in Rechnung gebracht, als sie zusammen ihr Glück gründen wollten? Und was noch mehr war: hatte sie wohl später mit all' der Macht, die Gott ihr gegeben hatte, seine Neigung an sich gezogen, so weit sie es vermochte? Ach, nein; wie oft hatte sie dies versäumt! Aber wenn sie jetzt damit auf's neue begönne?....

Gerade als sie sich mit diesem letzten schönen Gedanken beschäftigte, tönte ihr vom andern Ende der Stube, gleichsam beifällig, ein freier, klarer und schöner Ton entgegen. Wie wunderbar sanft war dieser Ton! Aber daran war nichts Wunderbares, denn derselbe kam von Herlog's Violine, an welcher eine Saite gesprungen war.

Bei dem milden Ton der gesprungenen Saite an der Violine, die niemals mehr klingen sollte, war es, als sei der Friede wieder in Margaretens Gemüth eingekehrt, und sie begann sich mit ihrem Loos auszusöhnen. „So viel Gutes war in ihm, aber er hatte es hier nicht gut," dachte sie; „wenige Leute konnten seine Schwäche übersehen, aber Gott thut es um so mehr."

Nachdem die Nacht verstrichen war, begann man am Morgen den Anzug Herlog's für sein letztes irdisches Fest zu ordnen. Er sollte seine weiße Hochzeitswäsche anlegen und anderweite weiße Kleider. Das ganze Haus wurde im Verlauf der Zeit vor dem Begräbniß so verändert, als wenn andere Hausgötter eingezogen wären. Alles war so still geworden, und schien fast gealtert zu sein. Herlog war zwar niemals recht jugendlich gewesen; aber die Jugendlichkeit hatte doch ungestört in seiner Nähe gedeihen dürfen. Jetzt ging fast Jeder umher und wunderte sich, daß Jemand, der im Zeitlichen so wenig Aufhebens von sich gemacht hatte, doch dermaßen den Lauf der Welt umkehren könne, nachdem er das Zeitliche gesegnet hatte und aus der Welt gegangen war.

Zweites Capitel.

Zwei Tage nach dem Begräbniß besuchte Gunnerus zum ersten Mal nach dem unglücklichen Ereigniß Niederpreßtberg. Er wollte Abschied auf eine Woche nehmen, weil er am folgenden Morgen im Auftrage des Kaufmanns auf dem Berge nach der nächsten Stadt reisen mußte. Er meinte, er könne die Reise nicht antreten, ohne zuerst Margareten seine Theilnahme bezeigt zu haben; allein ehe die Reise bestimmt worden war, hatte er sie, so niedergebeugt von Kummer, wie sie war, nicht belästigen wollen.

Es war in der Dämmerstunde eines stürmischen Herbsttages, an welchem er zu Margareten eintrat; gerade

an einem solchen Abend wie damals, wo der Reichstagsmann ihn zum ersten Mal über die Schwelle dieses Hauses führte.

Er blieb auch diesmal eine Weile länger, als nöthig war, an der Thür stehen, während er seinen Blick im Zimmer umherschweifen ließ. Darauf trat er endlich weiter in die Stube.

Nur Margarete befand sich hier. Sie stand am Ende des Tisches, wo sie bei dem Scheine eines Talglichtes damit beschäftigt war, auf einem Reibeisen einige Gegenstände zu zerreiben, die zu dem folgenden traurigen Gastmahl benutzt werden sollten. Sie kehrte sich um, sah ein wenig matt aus, grüßte ihn weder freundlich noch unfreundlich, aber vielleicht etwas fremd, und schien fast ein wenig belästigt durch die vielen schönen und wohlgewählten Worte, die er schon im ersten Augenblick bereit hatte. Sie fand das etwas sonderbar, denn es war sonst ziemlich gewöhnlich, daß selbst diejenigen, die größere Beredsamkeit als Gunnerus besaßen, bei dergleichen Gelegenheiten leicht stammelten und in der Rede irre wurden. Seine ruhige und schöne Stimme schien heute noch besser zu klingen, als jemals, und sein offener, warmer und freier Blick sprach davon, daß, wenn er auch die Bedeutung des Augenblicks sehr wohl fühlen und tief fühlen mochte, es ihn doch nicht überwältigte. So schien es wenigstens Margarete der Fall zu sein.

Allein sie folgte ihm nicht gerade genau mit den Augen, als er nach der Thüre zurück schritt. Sie sah nicht, daß er gegen den Wasserständer dort gleichsam taumelte und sich einen Augenblick an die Wand stützte, als wenn er nicht recht sicher auf den Beinen gestanden hätte; aber er biß darauf die Zähne hart zusammen, drehte sich kurz um und schritt wieder durch das Zimmer.

Jetzt sah sie, daß er sehr blaß war; und sie dachte dabei, wie es ersichtlich sei, daß auch er sich Herlog's Tod zu Herzen genommen habe; und daran war ja nichts Sonderbares! Nein, daran war nichts Sonderbares, denn er mußte sich ja an den letzten Abend erinnern, an welchem er die Frau des Dahingeschiedenen besucht hatte.

Margarete hörte wohl an der Ruhe, mit welcher er sprach, als sie später vom Begräbniß und dergleichen mehr redeten, daß er vollkommene Gewalt über sich hatte, wie sehr auch die Erinnerungen auf ihn einstürmen mochten; aber sie sah auch, daß er fortwährend sehr blaß blieb, und es schien ihr sonderbar, daß er ein so zartes Gewissen haben konnte. Sie fühlte sich darüber sehr befriedigt.

Nach einer Weile trat Erik ein. Gunnerus erhob sich und erwartete, daß Erik, wie er in letzter Zeit zu thun pflegte, auf ihn zu kommen und ihn begrüßen würde, aber der treue Diener des Hauses that dieses nicht.

„Friberg ist hier, Erik!" sagte Margarete, welche dachte, daß er ihn möglicherweise bei der schlechten Beleuchtung nicht sehe.

„Sagten Sie etwas, Frau Margarete?" sagte Erik, und suchte dabei ein Messer in dem Schranke unten an der Thür.

„Ich sage, daß Friberg hier ist!" wiederholte Margarete, und als sie diesen zu gleicher Zeit anblickte und bemerkte, daß er gleichsam zitterte, fügte sie theilnehmend hinzu: „Ist Dir nicht recht wohl, Gunnerus?"

„Hier ist's sehr heiß, und ich kam sehr kalt von draußen herein," antwortete er. „Der plötzliche Wechsel ist mir nicht gerade gut bekommen. Aber wenn Du, Erik, mir einen Trunk Wasser reichen willst, so wird das Uebel bald beseitigt sein."

Erik zögerte, er suchte lange nach Wasser, aber er reichte ihm doch endlich einen Trunk. Gunnerus blickte Erik scharf in's Antlitz; aber dieser blickte nicht empor. Er reichte die Schale mit Wasser dar, und nahm sie auch zurück, aber darauf verließ er schweigend das Zimmer.

Als Erik gegangen war, warf Gunnerus einen eindringlichen Blick auf Margarete. Hatte sie die Abneigung Erik's bemerkt? Sie hatte sich ja kaum über dieselbe täuschen können. Nun! Erik hatte in seiner Weise ein gutes Auge auf Margarete, das wußte alle Welt, und es war ja ganz begreiflich, daß er nicht gerade gut gelaunt gegen Jemand war, der ein gleiches Gefühl hatte.

Und nun sprach Gunnerus, wenn auch sehr ernst, doch frei und ungenirt weiter. Er begann zum ersten Mal, sich mit einer Art natürlicher Herzlichkeit mit dem Sohn vom Hause, dem jungen Carl Johann, zu beschäftigen, welcher durch irgend einen unerklärlichen Widerspruch der Natur sich von Anfang an immer an Gunnerus hatte anschließen wollen, ungeachtet er bis jetzt niemals besonders dazu aufgefordert worden war. Aber theils war das Gemüth des kleinen Carl Johann sanft und biegsam, wie das des Vaters, und theils hatte er bemerkt, daß Gunnerus mehr in der Stube gelte, als die Andern, die ein und aus gingen, und dieses im Verein mit irgend einer sich, wenn auch nur stoßweise, äußernden Freundlichkeit von Seiten Gunnerus' mochte wohl den Knaben gefesselt haben.

Dieser Abend setzte die Krone auf die Ergebenheit Carl Johann's, denn nachdem er acht Tage nur weinende oder gleichgiltige Menschen gesehen hatte, war es ihm nun etwas Neues, Jemand zu erblicken, der weder

weinte noch Eile hatte, sondern im Gegentheil es versuchte, ihn zu erheitern, und sich dazu ein Stündchen gönnte.

Margarete aber, so schien es sonderbar genug, gefiel das nicht ganz. Vielleicht war es ihr gewissermaßen zuwider, den Knaben, den Augapfel Herlog's, in den Händen desjenigen zu sehen, der ihn bisher nicht hatte leiden können.

Spät an diesem Abend kam der Reichstagsmann nach Niederprestberg. Als er Gunnerus erblickte, grüßte er ihn ernst und freundlich, aber, gerade wie Margarete, ziemlich fremd. Nachdem hin und her über Wind und Wetter gesprochen worden war, suchte der Alte einen ganz neuen Gegenstand hervor, nämlich die Aussichten Friberg's, und die Gelegenheit, die er nun hatte, sich eine angesehenere Stellung, als auf dem wenig angesehenen Berg, zu suchen. Ueber diese Fragen hatten der Reichstagsmann und Gunnerus früher verhandelt und Gunnerus hatte sich entschlossen, um die Freundschaft aufrecht zu erhalten, auf Alles einzugehen, was hierbei gesagt werden möchte, dabei aber im Uebrigen seinen Weg vorwärts zu gehen nach eigenem Gutdünken. Er hielt deshalb auch mit dem geehrten Redner, und dadurch wurde dieser zuletzt freundlicher gegen ihn, als anfänglich.

„Morgen früh muß ich mich auf eine Geschäftsreise begeben," sagte Gunnerus endlich, indem er sich erhob, „es wäre mein Wunsch gewesen, mit den Anderen zusammen Herlog den letzten Ehrendienst zu bezeigen, allein es ist mir nicht erlaubt. Ich habe heute Abend noch auf dem Berge zu thun. Leb' wohl, Margarete! Gott gebe Dir Kraft und stärke Dich! Baue auf Deinen Vater, er ist der Mann, der die Kraft besitzt sowohl für Dich, als für sich!"

„Ich sollte meinen, er sähe bald weiß, bald roth aus,

als wenn er eine Krankheit im Leibe hätte," sagte der Reichstagsmann, als Gunnerus gegangen war. „Er hat aber immer so ein Fieber bei Allem, was er thut und sagt, wenn auch jetzt weniger als früher."

„Ich glaube beinahe, daß er sich Herlog's Tod mehr zu Herzen genommen hat, als er zeigen will," sagte Carl Johann der Aeltere, der nun auch eingetreten war. „Es vergeht kein Tag, wo er nicht von ihm spricht, und in der letzten Zeit, nachdem Friberg wieder hierher zurückgekehrt war, waren sie auch ganz gute Freunde. Anfänglich war es freilich, als wenn sie nicht recht mit einander auskommen könnten, aber in der letzten Zeit glaube ich, daß der Umgang mit Friberg Herlog mit auf den Berg zog."

„Nein, das glaube ich gar nicht," sagte Margarete. „In der letzten Zeit gerade war der arme Herlog für Umgang im Allgemeinen sehr abgestumpft. Aber ist das nicht sonderbar, am letzten Sonntagabend saß er hier in der Stube bei mir und sprach von der Zeit, als ich noch Mädchen war. Davon hatten wir gewiß fünf bis sechs Jahre nicht gesprochen, und ihm schien es, sagte er, ganz sonderbar, daß die Zeit schon so weit hinter ihm liege. Du siehst noch aus wie ein junges Mädchen, sagte er, aber ich bin kein hübscher Junge mehr."

Und nun wurden, wie das so in der Regel geht, die vielen Ausdrücke wohlwollender Gefühle hervorgesucht, deren der Heimgegangene sich bedient hatte und die, wenn auch bis jetzt vergessen, doch immer im besten Andenken geblieben waren. Diese wurden sowohl jetzt wie sonst oft an's Licht gezogen, um zu trösten und zu versöhnen, und stets mit Verwunderung über ihre große Bedeutung. Es ist ein schönes Gesetz der Liebe, daß der beste Theil eines dahingeschiedenen Freundes von Niemand verdrängt werden kann, ohne daß die Erinnerung daran sich im täg-

lichen Leben oft geltend macht, namentlich so lange die Spuren des Dahingeschiedenen noch frisch sind.

Margaretens Trauer war heftiger gewesen, als Jemand sich dachte; aber je mehr sie es lernte, sich mit dem entsetzlichen Worte „plötzlicher Tod" zu versöhnen, lernte sie auch sich in das Geschick zu fügen. Der arme Herlog stand nunmehr in einem so schönen, reinen Lichte, und er war dermaßen auf's neue geboren und verjüngt worden, daß es sowohl um ihn wie um Margarete Sünde gewesen wäre, hätte er wieder hervortreten und sich in seiner alten verfallenen Gestalt zeigen können.

Der Reichstagsmann bezeigte seiner Tochter keine geringe Achtung, indem er ein Begräbniß anordnete, eben so großartig als feierlich, wie damals, wo er seine eigene Frau bestattet hatte. Der Bauernstand legt einen hohen Werth auf ein ehrenhaftes Begräbniß, und es durfte fast eine Freudenquelle für Margarete genannt werden, daß Herlog jetzt so angesehen und gefeiert werden sollte, wie er es gerade im Leben nicht gewesen war.

In der Kirche war auch von der obersten bis zu der untersten Bank große Rührung und viel Seufzen und Schluchzen während der schönen Personalien, in welchen die Todesursache nur leicht berührt, darauf aber von der sanften, friedfertigen Gesinnung des Dahingeschiedenen gesprochen und die Wahrheit geltend gemacht wurde, daß er der Friedsamste aller Friedsamen im Lande gewesen war.

Von seiner Jugend her besaß Herlog auch viele wirkliche Freunde, die ihn herzlich vermißten, und auch die Armen, diese zahlreiche Schaar in der nicht gerade fruchtbaren Felsengegend, nahmen aufrichtigen Theil an diesem Ereigniß, denn sie erinnerten sich wohl, daß er sie oft selbst mit freundlichem Blick an seine Frau gewiesen hatte.

Diese waren nun in großer Anzahl zur Kirche ge-

wandert, um so sein Andenken in der einzigen Art und Weise, die zu ihrer Verfügung stand, zu ehren. Und es schadete ja nicht, daß sie zu gleicher Zeit die große feierliche Trauerprocession zu sehen bekamen: zuerst die Leute mit den schwarzen Hüten, und darauf die mit den weißen Kopftüchern, unter welchen letzteren sich die arme Wittwe nach alter Sitte inmitten der ersten Reihe befand. Wenn sie dann später nach Hause kamen, konnten sie für ganz gewiß sagen, daß eine größere Verleumdung als die, welcher Margarete in Niederprestberg ausgesetzt gewesen war, noch nie stattgefunden habe, denn die Trauer war die der Wittwe von Nain.

Hart an der Kirchenmauer, an einer schattigen Stelle, wurde Margaretens Gatte neben ihrer Mutter in die Erde gesenkt. Dort standen ein paar Traueresschen, die sich über der Stelle wölbten, und die bei der Ceremonie zitterten, wie es die Menschen thaten. Carl Johann und einige Andere von den nächsten Verwandten Herlog's, die recht hübsche Stimmen besaßen, leiteten den Gesang sowohl am Grabe als bei der Rückkehr nach dem Trauerhause. Hier aber trat die traurige Stimmung bald bedeutend in den Hintergrund, und beim Mittagstische ging es so heiter zu, daß Carl Johann den Gedanken nicht unterdrücken konnte, wie sehr dies Gelage nach dem Geschmack Herlog's sei.

Aber Margarete saß still am oberen Tischende und sandte Carl Johann einige recht vorwurfsvolle Blicke; diesem schien es endlich nach langer Zurückhaltung, als sei nun die Zeit gekommen, der richtigen Stimmung bei einem fröhlichen Gelage ihr Recht zu gewähren. Namentlich schien er sich sehr zu amüsiren, daß sein junger Neffe, der gleichfalls am Tische saß, immerfort sein Glas auf's neue gefüllt haben wollte, bis endlich Margarete ihm das Glas mit sanfter Gewalt aus der Hand nahm und er geduldig,

wenn auch das Glas schmerzlich vermissend, sich darein ergab, denn er war in Allem Herlog sehr ähnlich.

Am Nachmittag schien es Margarete aber zu wunderlich, als ein Gast in ihrem eigenen Hause zu sitzen, und als endlich die Männer ein wenig trübäugig und die Frauen ein wenig schläfrig zu werden begannen, konnte sie es nicht gut unterlassen, selbst wieder ein wenig die Wirthin zu machen, denn ihre Lust zur Thätigkeit war nicht verschwunden.

Ja, als die drei langen Begräbnißtage verstrichen waren und die ganze Gegend zu erzählen wußte, welche feierliche und ehrenvolle Bestattung sie ihrem Manne bereitet hatte, begann sie sehr bald einen Webstuhl für neues wollenes Zeug in Ordnung zu bringen. Und gerade an dem Tage, an welchem sie den Webstuhl zugerichtet und die erste Elle Zeug gewebt hatte, trat Carl Johann zu ihr ein und erzählte, daß es ganz richtig gewesen wäre, daß Gunnerus eine Krankheit in den Gliedern gehabt habe, denn er habe deshalb mehrere Tage in der Stadt bleiben müssen; jetzt sei er wieder gesund.

Carl Johann wohnte jetzt schon in Niederprestberg, und zwar bewohnte er die große Stube auf der andern Seite der Vorhalle, die früher nur bei der geistlichen Hausprüfung und bei großen Gastmahlen benutzt worden war. Er schien sich sehr wohl zu befinden und legte sich viel Wichtigkeit in seiner neuen Eigenschaft als Hausherr bei. Seine Anwesenheit war jetzt auch um so mehr nothwendig, als Erik eines Abends kurz nach dem Begräbniß zu Frau Margarete gekommen war und gebeten hatte, sie möchte ihn zum Frühjahr ziehen lassen. Er müsse um diese Zeit seine eigene Wirthschaft übernehmen, sagte er, und Frau Margarete würde auch gerade keinen Nutzen

davon haben, wenn noch mehr Leute als ihr Vater und ihr Bruder etwas in der Wirthschaft zu sagen hätten.

„Aber das bezweifelst Du doch nicht, Erik, daß Du trotz Allem meine rechte Hand bleiben wirst?" antwortete Margarete ein wenig niedergeschlagen. „Zwar ist es ganz natürlich, daß Du einmal einen eigenen Herd haben willst."

„Ja, und dazu kommt noch, daß ich daran denken muß, meinen alten Vater zu mir zu nehmen, denn .... es könnte ja geschehen, daß hier mit der Zeit ein neumodischer Hausherr käme," sagte er verlegen und indem er seine Mütze in der Hand drehte. „Und, das Eine mit dem Andern .... ja, so ist es denn jetzt gesagt, und ich bin froh, daß es überstanden ist."

Hierauf antwortete Margarete nichts. Aber sie trennten sich Beide trauriger als zuvor.

„Weißt Du schon, Abla, daß Erik wegziehen will?" fragte Margarete, als Abla kurz darauf in die Stube trat. „Du weißt, daß er sonst gar nichts davon wissen wollte, sondern den Kauf gern rückgängig gemacht hätte, aber das ließ sich eben nicht machen, und jetzt verlieren wir ihn."

„Ja, das wird traurig sein," antwortete Abla, und blieb mit einer Milchkanne in der Hand stehen, „das wird traurig sein, Erik nicht mehr hier im Hause herumgehen zu sehen, sehr traurig. Mir hat er kein Wort von so etwas gesagt, versteht sich; aber ich habe es mir schon lange gedacht, denn er hat in der letzten Zeit sehr speculirend ausgesehen."

„Du thätest aber besser, wenn Du Dein lustiges Gemüth dem Erik zuwendetest, als es an Andere zu vergeuden, die es weniger nöthig haben," sagte Margarete. „Meinst Du nicht, es würde sich nicht übel ausnehmen, Abla?"

„Nein, mit so etwas dürfen wir uns nicht übereilen, er und ich," antwortete Abla. Aber sie blieb so ernst dastehen, als wenn sie einen Wink für die Zukunft bekommen hätte.

Drittes Capitel.

Während der ganzen Zeit zwischen September und Weihnachten ließ Gunnerus Friberg sich nur ein paarmal in Niederprestberg bei der jungen Wittwe blicken. Es war ihm dermaßen darum zu thun, sowohl ihre Achtung, wie die der anderen Leute wieder zu gewinnen, daß er ihr, wenn sie sich anderswo trafen, nicht einmal besondere Aufmerksamkeit schenkte. Allein es lag trotzdem etwas in seiner Art und Weise, was ihr sagte, wenn auch kein Anderes das so verstand, daß er nur Schicklichkeits halber so auftrete. Dagegen hatte er oft ihren Sohn bei sich in seiner Kammer auf dem Berge, wo er dann demselben spielend dieses und jenes beibrachte. Auch auf den älteren Carl Johann bemühte er sich, in der besten Weise einzuwirken. Er ließ es nicht wie früher zu, daß dieser sich im Laden auf dem Berge fortwährend im Nichtsthun umhertrieb, sondern ermahnte ihn zum Fleiß und Ernst. Durch dieses letztere Bestreben errang er sich wieder das Wohlwollen des Reichstagsmannes, wenigstens in soweit, daß dieser ihn wieder gern des Sonntags Nachmittags als Gast im Oberhof sah, und wieder mit ihm über seine Reichstagsmandate und was anderes Merkwürdiges der Alte zu erzählen hatte, plauderte.

Während Gunnerus in solcher Weise mit wieder-

gewonnener Gewalt über sich selbst und mit allmälig immer größerer Gewalt über die Anderen seinen Gang auf das Endspiel fortsetzte, welches er immer angestrebt hatte, ging Erik, wie immer, in Niederprestberg herum, gleichsam ein Wächter des Hauses. Ja, es hatte oft den Anschein, als ginge er im Feld und Garten ganz ohne andere Zwecke herum, als eben um das Haus zu hüten, und er blickte niemals Gunnerus, wenn er ihm zufälliger Weise begegnete, fest in's Antlitz, obgleich er sonst jeden Andern, der in seinen Weg kam, freundlich anredete.

Eines Tages trat Abla auf Erik zu, als dieser gerade damit beschäftigt war, einige Wirthschaftsgeräthschaften zu schleifen.

„Willst Du mir nicht Dein messingbeschlagenes Messer leihen, um die Fische zu reinigen, ehe Du es schleifst? Du kannst wohl Jemand ein Messer borgen, jetzt, wo Du eigen Haus und Hof hast!"

„Ja, sehr gern!" antwortete er, und reichte ihr das Messer, ohne sie anzublicken.

„Ist es denn ganz gewiß, daß Du von hier wegziehst?" fragte Abla.

„Ja, das ist so."

„Das muß angenehm sein, eigenen Herd zu haben."

„Ja, das muß es wohl," antwortete er, und blickte sie jetzt an. „Sonst hat Einer es gut hier, und kann es sich nicht besser wünschen. Die Jahre sind hier vergangen, daß man es kaum gemerkt hat, und es dürfte wohl ein wenig einsam drüben in Grandal werden, wenigstens anfänglich."

„Aber Du wirst ja Deinen Vater zu Dir nehmen, wie ich höre, und überhaupt wird das Haus wohl nicht zu leer bleiben?"

„Das wird's wohl aber doch," antwortete Erik.

„Nun, hier wird es wenigstens recht traurig werden wenn Du fort bist. Ist es doch gerade, als wenn Du zum Hause gehörtest."

„Oh, hier wird bald ein Besserer kommen."

„Meinst Du das wirklich, Erik?"

„Wenigstens meine ich, daß es solche giebt, die es so haben wollen."

„Du bist aber immer ein treuer Freund der Hausfrau viele Jahre hindurch gewesen, Erik! Es scheint mir beinahe, es müsse somit ihr und Dir sein, als wenn Ihr Euch nicht trennen könntet. Aber so still und öde, wie Du es drüben am Walde bekommen wirst, möchte sie es wohl nicht haben; sie ist nun einmal an das Leben hier und an viele Leute gewöhnt. Aha! ich möchte es nicht einmal so haben."

„Nein, nein," sagte Erik, indem er sich die Mütze zurecht schob. „Das sage nur nicht, daß die jungen Mädchen das lieben, was still und volksleer ist; namentlich die nicht, die ein so loses Maul haben."

Abla wurde über und über roth und sagte:

„Ich werde Dir mit meinem losen Maul nicht wieder kommen, Erik. Das nächste Mal sollst Du mich anreden, ehe ich Dich anrede." Damit lief sie mit dem Arm voll Brennholz, den sie geholt hatte, in's Haus, gerade wie in früheren Tagen, wo sie oft genug erwartete, eine Ohrfeige für ihr loses Gerede zu bekommen, und Erik blieb dastehen und schaute ihr nach, ohne daß er gerade wußte, wovon sie zuletzt gesprochen hatten. Darauf ging er eine Weile ziemlich zerstreut von einem Ort zum andern im Hofe herum, blieb dabei dann und wann einen Augenblick stehen, holte aber endlich seine Axt herbei und begann zu arbeiten, daß es „weit und breit klang."

Als die Dämmerstunde kam, ging er zu seinem Vater hinauf und sagte:

„Ist es denn, wie die Leute sagen, Vater, daß Böses mit Bösem vertrieben werden muß?"

„Hast Du Zahnschmerzen? Gott steh' Dir bei," sagte der alte Andreas. „Ich habe aber noch etwas hier in einem Papier übrig, seitdem die Gesellschaft zuletzt hier war, und das ist probat."

„Ach, mein lieber Vater, ich brauche weder Drachenblut, noch dergleichen Dinge. Behalte dies nur für andere Leute."

„Aber Du bist gar nicht mehr der Alte, das habe ich lange verspürt."

„Es wird mir gewiß zuträglich sein, mein neues Geschäft zu betreiben, und das soll 'mal mit Ernst betrieben werden. Ich habe auch daran gedacht, daß wir ein Frauenzimmer im Hause haben müssen, aber eins, das ein wenig taugt, zieht am Ende gar nicht zu so ein paar alten Kerls, wie wir sind."

„Ja, wie ich gesagt habe, Du solltest Dir eine Frau nehmen, und das laß Dir im Ernste gesagt sein, aber nur so eine wie die Hausfrau in Prestberg."

„Ach nein, ach nein, so dürft Ihr nicht sprechen," sagte er, und schien von großer Unruhe erfüllt zu werden. „Sie ist gerade wie eine Königin, und die dürfen wir gewiß nicht zusammen mit anderen Frauenzimmern nennen."

„Ja, ja, Niemand weiß, wo der Hase seinen Gang hat, mein Sohn, wenn nicht der alte Müller, denn Alt bleibt doch Alt, und sieht am meisten, und Dir hat in der letzten Zeit 'was gefehlt und fehlt Dir noch 'was, was sie betrifft, und was vielleicht auch Dich mit angeht.

Oder meinst Du, Du würdest Dich so haben können wegen irgend eines Andern?“

Erik war wahrhaftig, und einer so offenen Frage konnte er nicht aus dem Wege gehen.

„Jeder Mensch,“ sagte er, „hat wohl etwas, was ihn preßt, wenn es auch wenig hilft, davon zu reden, nicht meinetwegen, denn ich bin nun einmal zu nichts weiter da auf der Welt, als zerknickt zu werden; aber ihretwegen ist es wirklich traurig mit diesem Emporkömmling, der da herumgeht und mordet und mordet. Wenn der liebe Gott nur meine Zweifel verscheuchen, oder meine Zunge lösen und mich freimüthig machen wollte, daß ich mit ihr über eine gerechte Sache reden könnte, so könnte ich vielleicht meine Ruhe wieder gewinnen; aber Ihr müßt das nicht so verstehen, wie Ihr meint, denn das ist nun ganz und gar unmöglich. Es ist nur so, daß ich nicht das für wahr aussagen mag, was ich nur schwierig glauben kann, und das ist es, was auf mir lastet. Und deshalb wird es auch schlecht eingefädelt — wenn auch in aller Schicklichkeit, versteht sich — das ist nun einmal nicht zu überwinden.“

„Das aber, was an's Tageslicht soll, das soll an's Tageslicht, wenn auch Du es nicht herausbringst,“ sagte der Alte vorsichtig. „Daß Du nicht sein Brautwerber sein willst, das brauchst Du mit ihr nicht zu bereden, und daß allerlei im Stillen geredet wird, das muß man auch nicht gleich so nehmen, als wenn daran 'was Glaubwürdiges wäre. Das ist was sein soll, wenn Jemand aus dem Volk dabei ist. Nein, Du thätest besser, mein Sohn, wenn Du mehr an das dächtest, was Dir selber fehlt, als an das, was einer Andern fehlt, und wenn auch Gefahr im Verzug zu sein scheint. Nein, rede Du 'mal von Dir, wenn es Zeit ist, und einen besseren Haus-

herrn, der nun obendrein selbst ein kleines Besitzthum hat, kann selbst die Hausfrau in Niederprestberg nicht finden. Das sieht sie gewiß selber auch ein."

Jetzt wurde Erik noch unruhiger.

„Nein, schweigt, schweigt um Gottes willen! Es giebt Einen, für den sie Neigung hat, und die Neigung steht auch fest."

„Ei doch, Du sprichst, wie Du Verstand hast, Erik. Sie trauert ja ganz tief um den Ersten, und freut sich gar nicht auf einen Neuen, wenigstens noch nicht. — Das kann ja jeder Mensch sehen, der sehen will."

„Sie hat eine Trauer, Vater, die einer Kartoffel mit vielen Augen ähnlich sieht. Es werden ganz gewiß mehrere Sorgen heranwachsen mit der Zeit, wenn sie nicht schon da sind. Nein, redet Ihr nicht so, Vater! Denn ich möchte mich dann lieber in den Mühlgraben stürzen, als Euch solchen Scherz treiben hören. Daran denkt sie nicht mehr, als die Königin daran denkt, wie ich Euch sage."

„Aber wie sie es haben könnte! Ist sie doch an den elenden Menschen gewöhnt, der umgekommen ist," sagte Andreas mit großer väterlicher Zuversicht. „Hat sie doch jetzt jahrelang Dir Alles überlassen! Sie riskirt ja ihren Reichthum nicht und Du brauchst dann auch mit der Zeit nicht Dich dessen zu schämen, was Du hast!"

„Lieber, guter Vater, so schweigt doch davon! Ich schäme mich ordentlich, Euch so reden zu hören."

„Nun, wie Du willst, mein Sohn! Bin ich es doch nicht, der eine Frau haben muß, Du brauchst aber eine."

„Ja, das ist nicht zu leugnen," räumte Erik ein, indem er verschämt zu Boden blickte.

„Vielleicht hast Du schon Eine auf'm Korn, wenn es um und um kommt?"

„Oh, das gerade nicht! — — — So 'was will nun schon überlegt sein, und so ganz leicht ist es denn gerade auch nicht, wenn es auch freilich, nachdem ich jetzt das Feld gekauft habe, nicht eben so sehr schwer sein möchte, denke ich. Wäre ich nur das Andere los."

„Ja, wie gesagt, wenn Einer daran muß, ist es am schwierigsten," sagte Andreas. „Aber um jetzt von etwas Anderem zu reden, so habe ich heut' vernommen, daß unten am Dorfe zwei große Schlitten voll von Friberg's Volk sein sollen. Sein Bruder ist nicht dabei, denn der ist jetzt gerade wie zu stolz, um mit den Anderen zu reisen, sondern der soll es sein, der mit Albertinen und ihrer Schwester reist, und der ihr Mann sein soll. Einer und mehrere Weibsleute lagerten gestern um's alte Dorf herum, erzählte Jemand, der heute hier war und mahlte. Paß 'mal auf, ob sie nicht heute Abend zu Fuße hier herauf kommen, wie früher einmal, und es dürfte wohl sein, daß sie nicht lange auf sich warten lassen."

„Es wäre am besten, wenn sie da bleiben wollten, wo sie sind, und Euch nicht belästigten, Vater. Aber Ihr wünschtet vielleicht, daß ich die Nacht bei Euch bliebe?"

„Ih was! Denkst Du, ich fürchte mich vor bekannten Leuten," sagte Andreas, indem er sich erhob, nach dem Herde ging und dort das Feuer schürte.

Wenige Minuten darauf vernahm man Tritte draußen am Hause, und als die Thür aufging, trat ein großer Mann in seinen besten Jahren, gerade derjenige, der als der Mann der Schwester Agathe's bezeichnet worden war, ein. Nach Verlauf von wiederum einigen Minuten standen seine Frau und ein paar andere Weiber in der Stube; sie zitterten vor Kälte und es klapperten ihnen sogar die Zähne, natürlicher Weise nur weil Erik anwesend war, denn des alten Andreas wegen gaben sie sich solche Mühe nicht.

Agathe war diesesmal nicht dabei. Ihre Schwester, die ein Kind auf dem Rücken, ein anderes an die Brust gebunden trug, setzte sich sofort an den Herd und gab, ohne sich um die Anwesenden zu kümmern, dem letzterwähnten Kinde die Brust. Die anderen Mitglieder ließen sich gleichfalls ungenirt nieder. Der Mann suchte sich einen Sitz neben seiner sogenannten Frau. Er machte einen Versuch mit ihr zu schwatzen, allein sie schlug nicht einmal die Augen auf, sondern behielt das müde und gleichgiltige Aeußere bei, mit welchem sie eingetreten war. Nach einer Weile sagte sie zu Erik gewendet:

„Ich bin sehr niedergedrückt, mein lieber Mann, wenn es Erik möglich wäre, mir ein kurzes Gespräch mit dem jungen Handelsmann drüben in Prestberg zu verschaffen, so würde er sich damit einen Gotteslohn erwerben."

„Es handelt sich um eine unangenehme Geschichte," sagte der Mann aufklärend, indem er über die Schultern weg einen Blick auf Erik warf. „Es handelt sich darum, daß der Junge drüben sich versehen hat."

„Was heißt das?" fragte Erik.

„Schweig," rief die Frau, und warf einen flammenden Blick auf den Mann! „Es hängt nämlich so zusammen — und Gott segne Euch, mein lieber Mann! — daß meine arme Schwester, die nicht bekannt ist bei allen Leuten hier in der Gegend, weit von hier in Armuth und Elend darniederliegt. Sie hat keine andere Stütze mehr, als unsere alte Großmutter, die hierher kommen wollte, aber nicht konnte, die arme Großmutter, und jetzt will ich nur mit dem Friberg drüben sprechen, weiter gar nichts; aber das letzte Mal, wo ich beim Kaufmann auf dem Berg war, warfen sie mich zur Thüre hinaus, und mein elender Mann hier thut nichts für uns."

„Ich mische mich nie in zweideutige Sachen!“ sagte der Mann gleichgiltig, steckte die Hände in die Hosentaschen und streckte die Beine weit von sich. Er war ein weithin berüchtigter Herumstreicher, und man behauptete, er sei überall dabei, wo größere Diebstähle verübt würden; deshalb wahrscheinlich trat er nur ungern zur Vertheidigung der Unschuldigen auf.

Nichtsdestoweniger war er in der Familie wegen seiner Ritterlichkeit gegen das schwächere Geschlecht bekannt, und er war derjenige, an welchen Gunnerus einmal Agathe wies für den Fall, daß sie männlichen Schutzes benöthigt sein sollte.

„Das kann ich nicht ausrichten,“ sagte Erik. „Das mag wohl am Ende derjenige thun, den es angeht; Friberg will übrigens von dergleichen nichts hören, das kann ich Euch im Voraus sagen.“

Der Mann lachte. „Dieses ist aber etwas, wovon der hübsche Junge noch niemals gehört hat,“ sagte er. „Aber wie heißt es noch? — Wir müssen Alle heran, wenn es gilt. — Geben Sie mir ein bischen Tabak, mein guter Mann; ich kaue gerade nicht gern, aber zur Abwechslung laß ich's mir gefallen.“

Erik, der sich nichts Anderes dachte, als daß die Leute Gunnerus Friberg zur Theilnahme an irgend einem Verbrechen verführen wollten, antwortete ziemlich barsch:

„Da habt Ihr Tabak! Aber was das angeht, Euch Friberg wieder zu verschaffen, so habe ich dazu eben so wenig die Macht wie den Willen.“

„Lieber alter Papa,“ sagte die Frau nun zu Andreas, „gieb dem Kinde, das hier steht, einen kleinen Trunk Milch. Es hat seit gestern Abend nichts genossen. Der Weg ist lang und der Hunger schmerzt, wenn man hilflos ist.“

Andreas antwortete nicht, er ging schweigend nach dem Schrank und schöpfte dort mit einem Löffel Milch in eine Schale. Das Kind, welches hinter ihm drein ging, die Zungenspitze über die Lippen herausgestreckt, auf dem Kopfe eine kleine rothe Mütze, sah aus, als wenn es ganz satt und wohlgehalten wäre. Es war ersichtlich, daß es neugierig war, in den Schrank hineinzublicken und es schien bereits den Instinct, Alles zu untersuchen, in hohem Grade entwickelt zu haben.

„Du thust besser, alter Papa," rief nun der Mann, „wenn Du mir einen Trunk giebst, der mich wärmt. Das Kind dort hat soeben in einem Nachbargehöfte gegessen." Mit diesen Worten trat er selbst an den Schrank und holte die kleine blaue Flasche, die er schon kannte, hervor, setzte sie an den Mund, trank und lachte: „Jetzt werde ich Dir auch dafür Etwas geben, womit Du alle Arten von Schwermuth heilen kannst. Gieb das der armen Wittwe in Niederprestberg! Es ist kein Leichtes, um einen Mann so zu weinen, wie sie es thut. Nicht wahr, Ihr treuer Diener dort?"

„Wittwe?" äußerte eine jammernde Frauenstimme im Winkel hinter den Anderen. Diejenige, die so sprach, schien sehr unbekannt mit den Verhältnissen der Gegend zu sein und fragte, ob Jemand kürzlich Wittwe geworden wäre.

„Ach, ja, leider Gottes!" antwortete die zärtliche Gattin und Mutter. „Ein wenig Haferbrod für das Kind, alter Papa!"

Andreas holte sofort ein Stückchen Brod und legte dasselbe neben die Schale mit Milch für das Kindchen, worauf die Frau fortfuhr:

„Ja, das ist eine häßliche Geschichte. Eine junge

Frau hier in der Nähe, die der Mann in der Betrunkenheit verließ, um sich anstatt dessen in den Mühlbach zu legen. Sonst ein guter Mann und eine wahre Geschichte!“

Hierauf entstand eine lange Pause. Endlich wandte die Frau sich zu Erik und zeigte ihm das kleinste Kind: „Seht 'mal, was für ein hübscher Junge und was für hübsche Augen,“ sagte sie. „Fragt den jungen Kaufmann drüben, ob er nicht 'mal später einen solchen haben möchte, er seinem Papa ähnlich sieht. Ich sollte meinen, das wäre nicht übel!“

Erik war, soweit seine friedliche Laune es ihm erlaubte, im höchsten Grad ärgerlich geworden. Er sah es für ausgemacht an, daß dieser Scherz Bezug hatte auf die junge Wittwe in Niederprestberg, von welcher sie gar zu gern sprechen möchte.

„Ja, sagt ihm nur,“ fuhr die Frau fort, „wenn er sich jetzt nicht will sprechen lassen, so werden wir das nächste Mal etwas mitbringen, was besser als Worte spricht. Ihr werdet es sehen, mein lieber Mann, wie schön es sich macht, wenn das Kind bei der Trauung neben den Eltern steht. — So ist es ja hier Sitte, wenn die Leute zu lange mit der Trauung gezögert haben.“

Sie hatte kaum diese Worte laut lachend ausgesprochen, so war auch Erik außer der Thür, die er hinter sich zuschlug. — Er lief sofort nach Oberprestberg zum Reichstagsmann; hier sammelte er einige handfeste Knechte, kehrte mit denselben bald zurück und trieb, gegen den Willen seines Vaters, nach einem heftigen, aber kurzen Kampfe die ganze fremde Gesellschaft aus dem Hause hinaus.

Aber Erik mochte Niemandem und am allerwenigsten Gunnerus sagen, was die Leute von ihm und Margarete

gesprochen hatten. Gunnerus war somit noch ohne alle Kenntniß von der Botschaft, die in der dunkeln Rede der Zigeuner enthalten war.

Viertes Capitel.

Am Sonntage vor Weihnachten ging Margarete in Carl Johann's Zimmer hin und her, indem sie dasselbe bald aufräumte, bald aufputzte. Sie hatte voriges Jahr, als Gunnerus zurückerwartet wurde, gesehen, wie dort oben auf dem Berge das Zimmer eingerichtet wurde, welches er haben sollte, und weil Carl Johann nun bei ihr Herr im Hause war, und er außerdem sowohl ihr wie den Anderen ein guter und freundlicher Herr war, deshalb wollte sie es ihm so gut wie möglich einrichten. Sie hatte die letzten Stücke von den Sachen, die er in seiner Kammer im Oberhof hatte, hierher bringen lassen, und stellte nun ein Dintenfaß nebst Feder und Papier auf sein Schreibpult, breitete neue Betttücher über's Bett, legte ein Handtuch zurecht beim Waschbecken, ganz wie sie's beim Kaufmann auf dem Berge thaten, und steckte zuletzt die gestärkten blauweißen Vorhänge vor dem Fenster auf.

Während dessen trat Carl Johann ein, warf die Mütze auf's Sopha, welches mit einem Stück des neugewebten wollenen Zeugs bezogen war, und sagte:

„Donnerwetter, Margarete! Du richtest es ja für mich ein, als wenn ich der Bräutigam hier wäre. Eines Tages wirst Du mich doch wieder hinauswerfen."

Er hätte das nicht sagen sollen, das sah er sofort

ein. Sie wurde sehr verstimmt; ihre Trauer war in der Tiefe noch zu neu, wenn auch die für Alle unergründliche Quelle an der Oberfläche unter frischem Grün versteckt war.

„Ich wünsche, daß Du bis zu Deinem Tode, oder wenigstens bis zu dem meinigen hier wohnen bleiben magst," antwortete sie ernst.

„Glaubst Du denn, Margarete, daß Du, noch so jung, niemals auf's neue Jemand lieben könntest?" fragte er, indem er sich niederließ.

„Glaube mir, Carl Johann, ich mag daran nicht denken," antwortete sie.

„Du wurdest doch deshalb nicht etwa verletzt?" sagte er freundlich, als er sah, daß ihre Lippen zitterten.

„Nein, nein," antwortete sie eben so freundlich, wollte aber das Zimmer verlassen, weil es jetzt in Ordnung war

„Margarete," sagte er und hielt sie in der Thür zurück, „darf heute Abend Jemand hierher kommen, der den ganzen Herbst nur einen einzigen Abend hier gewesen ist?"

„Nein, lieber Bruder, lieber an einem Wochentage," antwortete sie und ging.

„Man muß sich schon hüten, die Saite anzuschlagen," dachte Carl Johann, „es ist auch gleichgiltig. Ich meinestheils habe den Friberg sehr gern, aber was die Schwägerschaft betrifft, so mag das bleiben, wenn die Beiden selber es nicht so wollen; und Friberg scheint nicht so viel Eile zu haben, wie ich mir gedacht hatte."

An einem andern Sonntag Abend, wenige Wochen später, faßte Gunnerus sich ein Herz und ging nach Niederpreßtberg, um Carl Johann zu besuchen. Es war ein schöner, sternenheller Abend und er meinte darauf rechnen zu können, daß Carl Johann, nachdem er den ganzen

langen Feiertag unbeschäftigt im Hause umhergegangen war, nun mit ihm einen Spaziergang machen würde.

Er machte erst die Thür zu Carl Johann's Zimmer auf, und als Niemand dort zu finden war, die gegenüberliegende zu der großen Stube. Auch hier war Niemand zugegen, da aber alle Thüren unverschlossen waren, so begriff er, daß Jemand doch zu Hause sein müßte, weshalb er durch die große Stube auf die Thür zuschritt, die zur Wohnstube führte. Hier machte er die Thür leise auf und ließ sie halb offen stehen.

Hell brannte das Feuer im Kamin, und an demselben saß Margarete, in der Hand ein Andachtsbuch; neben ihr auf einem Schemel saß Carl Johann der Jüngere, und dieser hatte ein aufgeschlagenes Kinderbuch, welches er vorige Weihnachten von Gunnerus bekommen hatte, vor sich liegen.

Er grüßte und wurde wieder gegrüßt, worauf Margarete einen Stuhl für ihn an den Kamin trug und das Buch aus der Hand legte, indem sie sagte, daß die Feiertagsabende um Weihnachten immer so lang wären, und jetzt natürlicherweise doppelt so lang als sonst.

„Die Zeit verstreicht aber doch," bemerkte er.

„Ja, — sie ist verstrichen, aber wie!" sagte sie mit einem Seufzer.

„Hast Du es immer so einsam hier?"

„Nein, das ist nur dann und wann so. Sonst gehen die Leute hier ein und aus, und fast immer ist Jemand bei mir."

„Nun, wie geht es mit der Wirthschaft hier?"

„Darüber kann ich nur Gutes sagen, und überhaupt hat mein Vater, wie er es ja immer gethan hat, ein Auge auf den ganzen Betrieb. Aber ich hatte mir nie gedacht, daß es so angenehm sein würde, Carl Johann hier zu

haben; er ist ein weit flinkerer Arbeiter, als ich mir eingebildet hatte, und mir ist er zum Trost und zur Erheiterung, wie es kein Anderer sein könnte. Aber wie es uns gehen wird ohne Erik, das weiß ich freilich nicht."

Nach einer Weile fügte sie hinzu: „Es weiß Einer wenig, was ein Mensch werth ist, bis man ihn vermißt."

„Ja, Du hast tief getrauert, Alle sagen es; aber je heftiger die Thränen sind, desto früher hat man ausgeweint."

„Meine Thränen sind heiß gewesen, aber sie sind, hoffe ich, reinigend gewesen. Ich habe geweint, bis ich nicht mehr konnte. Jetzt will ich mit Gottes Hilfe wieder zur Ruhe kommen. Aber ich denke niemals die Vergangenheit aus meinem Herzen zu reißen."

„Du bist also sehr verändert, Margarete?"

„Ich weiß nicht. Ich kann weiter nichts sagen, als daß Alles um mich her mir so verändert vorkommt, und daß ich vielleicht auch so geworden bin."

Hierauf antwortete Gunnerus nicht, und es entstand eine Pause.

„Carl Johann," sagte endlich Margarete, „hast Du auch Friberg für das hübsche Buch gedankt?"

„Unzählige Mal," bemerkte Friberg. „Wir lesen auch ganz gut jetzt, Carl Johann und ich."

„Ja, ich danke Dir auch vielmals dafür," sagte Margarete, daß er in der letzten Zeit so viel Lust zum Lesen bekommen hat."

Margarete blickte aber denjenigen nicht an, dem sie dankte, sondern schaute in das Feuer.

Jetzt trat der junge Hausherr ein. „Heute Abend," sagte er fröhlich, „haben wir den ersten Vollmond des Jahres, und wir müssen also denselben um unser Geschick befragen." Er nahm ein Gesangbuch zur Hand, welches

im Fenster lag. „Nun, es zweifelt doch wohl Niemand daran? Es liegt mehr darin, als Du eben glauben willst, Margarete!“ Darauf ging er auf die Haustreppe hinaus, blickte zu dem Mond hinauf, schlug das Gesangbuch auf und lief schnell wieder in's Haus, um zu sehen, was er aufgeschlagen hatte.

„Das hier war für Dich, Margarete! Laß sehen! Nein, wie dumm! Ein Begräbnißlied! Ich sollte meinen, Du hast daran genug gehabt.“

„Ja, das Ganze hat nicht viel zu sagen,“ bemerkte Margarete, „weißt Du noch, voriges Jahr, Carl Johann, als Herlog dort auf der Bank saß, ich weiß es noch ganz genau, schlugst Du ein Hochzeitsgebet für mich auf! — So viel hat das Ganze zu sagen.“

„Ja, das war gerade nicht wenig!“ antwortete Carl Johann, der oft mit der Antwort bereit war, ehe er sie überdacht hatte. „Dann mag es bedeuten, daß, wenn ich Dich zu halten bitte, Du loslassen sollst, und wenn ich Dich loszulassen bitte, Du halten sollst. Und es bedeutet überhaupt, daß das Begräbnißlied dieses Jahr als Brautfahrt gilt.“

„Ja, die Brautfahrt kann mitunter so sein.“

„Jetzt werde ich für Friberg aufschlagen,“ sagte Carl Johann, indem er hinauslief und gleich darauf wieder herein kam.

„Lieder während der Theuerung! — Nein, dieses Jahr ist es zu dumm! — Friberg hat doch nicht unter der Theuerung zu leiden. — Jetzt werde ich für mich selbst aufschlagen!“ —

„Schlag nur kein Hochzeitslied auf!“ sagte Margarete lachend.

„Nein, jetzt wird es aber doch zu arg! Kindtaufe! Nothtaufe! — Nein, jetzt spiele ich nicht mehr mit — es

wäre besser, daß Du aufgeschlagen hättest, Abla! Da hast Du das Buch."

Abla, die so eben mit Erik eingetreten war, schlug ein Lied während Kriegszeit und für Erik ein Lied für Missethäter auf.

„Es ist heute Abend auch Alles verkehrt!" rief Carl Johann, „da müssen wir am Ende doch lieber Farbe unter die Teller legen. Roth für Hochzeit, Weiß für Kindtaufe und Schwarz für Begräbniß."

Und damit legte er bunte Lappen unter die weißen Untertassen, die er herbeigeschafft hatte, und es gelang ihm hierdurch, für sich selbst Begräbniß, für Margarete Hochzeit, desgleichen für Gunnerus, und für Abla und Erik Kindtaufe zu bekommen. Aber Abla wurde roth und sehr ärgerlich, und sagte, daß das nur Alles so gekommen wäre, weil Carl Johann es hätte so haben wollen.

„Nun, dann könnt Ihr Beide, wenn Ihr es nicht so haben wollt, so thun wie die Prinzessin im Märchen, die an ihrem Hochzeitsabend zu einer Hexe ging und diese bat, ihr zu sagen, was sie thun sollte, um nicht mit Kindern beläftigt zu werden. Die Hexe gab ihr zwölf Körner, die sie unter das Mühlrad werfen sollte. Und für jedes Korn, welches sie warf, brach ein Kinderherz mit vielem Jammer. — Aber sie mußte es später wohl sehr bereuen wegen der zwölf erwachsenen Söhne, die sie hätte haben können, oder wie war das, Margarete?"

„Ja, sie gerieth in große Angst und Noth," antwortete Margarete.

„Siehst Du, Abla, geh' Du nicht zur Hexe, sondern bleib' Du lieber bei Erik!" sagte Carl Johann.

Und nun lachten sie recht sehr über Erik, der während alledem da saß und in der Bibel las, ohne zu hören, wie die Anderen es für ihn zurecht machten.

„Das wird am Ende wohl so werden, wie es der Niklas haben will," fügte Carl Johann hinzu.

Bei diesen Worten blickte Erik empor und fragte, worüber sie sich stritten, aber er sah dabei so ernst und andächtig aus, daß sie kaum den Muth hatten, ihm das zu sagen.

Als Margarete und Gunnerus sich an diesem Abend trennten, war ein wenig mehr von der Sorglosigkeit im Umgang zwischen ihnen zurückgekehrt, als es zwischen den drei, vier Monaten überhaupt in Niederprestberg der Fall gewesen war. Nach diesem Abend besuchte Gunnerus wieder Carl Johann fast jeden Abend, wie er es früher im Oberhof gethan hatte.

Ob die Beiden, die sich eine Zeit lang entfremdet hatten, sich in ihrem Innern einander etwas mehr näherten, als sie gegen Ende des alten Jahres gethan hatten? Gunnerus selbst wußte nicht einmal, wie es sich hiermit verhielt. Margarete hatte, sonderbar genug, ein Gefühl, als wenn durch Herlog's Tod eine Thür zwischen ihr und Gunnerus für immer verschlossen worden wäre, und als ob es lange Zeit erfordern würde, bis die Thür sich auf den schweren Angeln wieder aufthue.

Allein die Zeit besiegt alle Schwierigkeiten, und Tag für Tag ging es doch ein wenig leichter, was das Aufschließen jener Thüre betraf. — Als der Winter vollends herankam und Carl Johann Abends oft draußen war, um mit den Leuten zu sprechen, die vom Walde zurückkehrten, oder ein Stündchen beim Vater im Oberhof, blieben sie oft allein am Kamin sitzen, sprachen gerade nicht viel, erhoben sich aber auch nicht, um etwas Anderes zu thun.

Dessen ungeachtet war Margarete immer darauf bedacht, den Knaben bei sich zu haben, und er war auch

derjenige, der Veranlassung zu den meisten Gesprächen zwischen ihnen gab. Einmal sagte Gunnerus, daß selbst die besten Knaben, wenn sie nur von Frauen erzogen würden, immer eine gewisse Weichlichkeit besäßen, und daß sie auch später im Leben gewöhnlich weniger Kraft zeigten, die Lasten des Lebens zu tragen und gegen die Versuchungen anzukämpfen.

Margarete seufzte dann, sie fand, daß er nur die Wahrheit sprach; allein sie gestand es ihm doch nicht ein. Sie hob im Gegentheil das Verhältniß mit ihrem eigenen Knaben hervor, der stets von der Mutter straffer gehalten worden wäre, als von dem armen Vater. Allein sie fühlte sehr wohl und wußte gar gut, daß der straffe Zügel in der letzten Zeit locker geworden sei. Sie sprach dieses jedoch nicht aus und setzte für diesmal das Gespräch auch nicht fort. — Anstatt dessen fragte er sie, ganz wie es einmal der Bruder gethan hatte, jedoch ohne die geringste Hindeutung auf die Frage, die er ihr am Abend vor Herlog's Tode gestellt, ob sie, die sie so jung sei, nicht wieder zu heirathen denke.

Er that diese Frage so einfach, als wäre er der Fürbitter eines Andern gewesen, oder als habe er sie nur aus natürlicher Neugier eines alten Freundes gestellt. Deshalb vermochte sie auch ebenso ohne allen Zwang zu antworten:

„Ich glaube, ein solcher nochmaliger Schritt würde mir wenig frommen. Es ist schwierig, den Willen zu ändern, den Gott selbst gezeigt hat, und ein Mensch wird gewiß nicht von der Ehe gelöst, um sie auf's neue wieder einzugehen."

Fünftes Capitel.

Dieser Winter brachte Frau Margarete in Niederpreſtberg viele finſtere Tage und lange Nächte. Je nachdem die Arbeit bei der langen Winterbeſchäftigung ſich anhäufte, wich zwar der eigentliche Kummer zurück, ja ſie ſagte ſogar oft, ſie möchte die Vergangenheit nicht wieder haben, wenn ſie ſie auch bekommen könnte; allein die entſetzliche Leere während der Winterabende, namentlich wenn ſie manchmal allein zu Hauſe war, ſowie das immerwährende Befragen nach ihrem Willen in Allem, wo die Leute ſich früher ſtets an den Hausherrn gewendet hatten, und die ſich wiederholende Erinnerung an eine ſo unerbittliche Veränderung ihrer ganzen Lebensweiſe, — dieſes Alles trug doch dazu bei, daß ihr Gemüth nicht eben ſo ſchnell erfriſchte, wie ihr blutendes Herz heilte.

Dazu kam, daß, obgleich ihr Bruder, Carl Johann, ein guter und weit geſetzterer Menſch war, als ſie ſich gedacht hatte, er doch nicht derjenige war, dem ſie ſich blindlings vertrauen konnte, namentlich in ſolchen Sachen nicht, die ihr zunächſt am Herzen lagen. — Das, was Gunnerus von der Weichheit ihres Knaben unter ihrer Leitung geſagt hatte, war nur die Wahrheit geweſen, das ſah ſie bald ein. Sei es nun, daß Herlog wirklich einen Einfluß auf ihn gehabt, oder, daß der Knabe einen bleibenden Eindruck von dem Kummer empfangen hatte, der ihn während ſeiner erſten Kindheit umgab, ſo viel war gewiß, daß der Charakter des Knaben ſich als äußerſt weich herausſtellte, und daß Margarete dieſer Weichheit nunmehr nicht entgegen zu treten vermochte und auch nicht entgegentreten wollte. Er weinte

bei der geringsten Zurechtweisung, sowohl ihrerseits, wie von Seiten der anderen Hausbewohner. Es gab nur einen Menschen, der eine so sonderbare Gewalt auf ihn übte, daß sie manchmal davor zitterte. Dieser Eine war Gunnerus, und der Knabe war auch oft bei ihm auf dem Berge, und wenn er von dort heimkehrte, hatte er nur ein Streben und einen Wunsch: zu Gunnerus wieder zurückzukehren.

Eines Abends, gegen Ende des Winters, saßen die Leute in Niederprestberg und warteten darauf, daß Gunnerus mit dem Knaben, der den ganzen Nachmittag bei ihm gewesen war, kommen sollte. Als die Beiden endlich kamen, setzte der Junge sich Friberg gegenüber und that weiter nichts, als auf die kleinste Bewegung desselben zu achten, bis endlich Carl Johann, der sich hierüber fast beleidigt fühlte, weil er ein weit größerer Kinderfreund als Gunnerus war, aber durchaus keine Gewalt über den Knaben erlangen konnte, sagte:

„Nein, seht 'mal den Knaben an, ist es nicht eine Sünde, daß der ein Knabe ist, er paßt weit besser zum Mädchen. Sitzt er nicht da und blickt den Friberg so mädchenhaft an, daß es ordentlich ärgerlich ist."

Der Knabe begriff ganz wohl, daß man von ihm sprach; er kroch deshalb unter den Stuhl und war nicht wieder hervor zu bringen, sondern blieb laut weinend dort sitzen. Carl Johann wurde ärgerlich und Margarete versuchte es, den Knaben hervorzuziehen. Aber dieser antwortete, wie er manchmal zu antworten pflegte:

„Laß mich, ich kriege den Krampf," und weinte dabei wie unsinnig.

„Carl Johann!" rief nun Gunnerus, der am Ende des Tisches, ein Buch in der Hand, saß, und that,

als wenn er diese häusliche Scene gar nicht bemerkte.

Carl Johann kroch sofort hervor und stellte sich mit feuerrothen, nassen Wangen Gunnerus gegenüber.

„Hast Du Krämpfe?“ fragte er den Knaben.

„Nei—n!“

„Nun, das dachte ich mir wohl, denn darüber waren wir heute Mittag schon einig, wie Du weißt.“

„Ja—a!“

„Willst Du hier bei mir sitzen?“

Der Knabe antwortete jetzt nichts, sondern sein blauer sanfter Blick senkte sich mit namenloser Anhänglichkeit in die scharfen dunkeln Augen des Zigeuners.

„Ja, es ist wahrhaftig am besten, daß Du anstatt meiner hier bleibst, und den Knaben erziehst,“ rief der ältere Carl Johann lachend, aber nicht ohne Aerger. „Das wäre etwas Anderes, als den Onkel zum Papa haben, mein Junge!“

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, und Margarete bekam es sehr eilig mit einer Arbeit, die sie an dem Abend vorher nicht zur Hand gehabt hatte.

Der Knabe blieb bei Gunnerus sitzen und lachte und scherzte immerfort.

„Du sollst sehen, Margarete,“ sagte Gunnerus, „es wird schon ein flinker Knabe werden. Er hat das sanfte, biegsame Gemüth Herlog's, und besitzt, im Grunde genommen, auch genug von dem frischen, leichten Herzen, welches drüben vom Oberhof stammt. Herlog würde schon mit der Vormundschaft zufrieden sein, ich meine mit der Deinigen.“

Das war das erste Mal, daß Gunnerus mit ihr von Herlog gesprochen hatte, obgleich sie wohl wußte, daß er mit Anderen oft von ihm sprach, und es that ihr so wohl,

daß sie sofort den Faden ergriff und selbst von Herlog sprach. Ob er sich wohl, fragte sie, an dieses oder jenes erinnerte, wo sie alle Drei hier oder dort zusammen gesessen hätten; ob er daran dächte, daß Herlog ihn in der letzten Zeit immer gern eingeladen hätte? — Ja, das war eigentlich sehr sonderbar!.... Sie blieb sitzen, die Nähnadel zwischen den Zähnen haltend und sich immer mehr darüber wundernd, bis sie plötzlich erröthete, wieder zu arbeiten begann, ohne doch recht zu wissen, inwiefern sie etwas gesagt haben möchte, was entweder falsch oder nach Belieben gedeutet werden könnte.

Gunnerus sah auch gar nicht aus, als wenn er gesonnen wäre, ihre Worte zu deuten. Er ging mittheilsam auf Alles ein und sagte ihr, daß er und Herlog in der letzten Zeit sehr gute Freunde gewesen wären, und — was Herlog ihr vielleicht niemals gesagt hätte — sie hätten oft von ihr selbst gesprochen. Herlog, sagte er, hätte oft seine sehr hohe Meinung von seiner Frau ausgesprochen, und zu gleicher Zeit sich darüber beklagt, daß er nicht der Mann sei, der ihrer werth wäre. — Ja, er habe sogar bei einer Gelegenheit, wo er von ihrer Jugend und der ersten Bekanntschaft gesprochen hätte, gesagt, daß es damals ein Mißgriff gewesen wäre, welchen er, Herlog selbst, hätte berichtigen und sie retten können, wenn er die Besinnung und die Kraft dazu gehabt hätte. Er hoffte aber, daß die Zukunft ihr in irgend einer Weise das Alles ersetzen werde, was sie durch ihre Jugend und ihre thörichte Neigung für ihn habe leiden müssen.

Mochten nun diese Worte jemals über Herlog's Lippen gegangen sein oder nicht, genug, Margarete fand, daß es eine eben so wunderbare als bezeichnende Rede von Seiten des Dahingeschiedenen war. Sie fand diese Worte sogar so ergreifend, daß sie für diesen Abend nicht mehr

in der Laune war, weiter zu plaudern. Aber sie ließ Gunnerus mit einem freundlicheren Abschiedsgruß als seit lange nach Hause gehen, indem sie den Wunsch aussprach, er möchte ihr das Herz Carl Johann's nicht zu sehr abwendig machen. Es sah jedoch so aus, als wenn sie gerade nicht viel dagegen hätte.

Es kamen viele dergleichen Gelegenheiten, bei welchen es ihr schien, als wenn Einer, und zwar ein Einziger, von der Vorsehung gleichsam ausersehen wäre, den weichherzigen Knaben am besten zu lenken. Ihres armen vaterlosen Knaben wegen wolle sie ja auch Alles opfern, sagte sie zu sich selbst; ja sie würde seinetwegen Vieles thun können, was ihr bis jetzt als nicht in der Ordnung erschienen war. — — Und diese Worte von Herlog, das Vertrauen, welches er demjenigen bezeigt hatte, mit dem er von ihr gesprochen, sowie der Wunsch, der darin enthalten war, daß es ihr einst anders und besser ergehen möge — das war etwas, was, ungeachtet es das Andenken Herlog's nicht schmälerte, sie doch bis zu einem gewissen Grade von dem mit seinem Tode zwischen ihr und ihm so fest wieder geschlossenen Bunde löste.

Nach diesem Abend schienen ihr die Tage nicht mehr so finster und die Nächte bei weitem nicht mehr so trostlos und lang, wie zuvor. Es kamen wohl noch zuweilen Stunden, wo sie von einer sonderbaren, unerträglichen Leere und Angst ergriffen wurde, aber dieselben waren dann meist durch irgend eine äußere Einwirkung verursacht, durch welche alles Alte aufgerührt wurde, sowie namentlich durch Erik's Abzug. Der Tag war ein schwerer, trüber, langer Tag.

Der Frühling war noch kalt und trübe, die Luft feucht und die Felder fleckig, als der treue Erik aus Niederpreſtberg zog, um sich einen eigenen Haushalt zu grün-

den, und gewiß, alle Bewohner Niederprestbergs, selbst Abla, trauerten um seinen Abgang. Abla bemerkte, daß Niklas gar zu oft um Niederprestberg herumstrich, daß er darüber vergaß, eine ordentliche und reelle Heirath für eine ehrbare Hausfrau in Hult einzurichten. Und was ihre Liebe zu Friberg anbetraf, so betrachtete sie eben diesen Friberg ungefähr wie einen König, wenigstens wie einen König der Finsterniß, so wie Erik in Margarete eine Königin des Lichts erblicken wollte. Und somit fand Abla, daß, wenn Andere ebenso dächten wie sie, es am sichersten sein möchte, wenn alte Bekannte zu einander hielten. Sie bat deshalb auch Margarete um Erlaubniß, Erik zu begleiten, und einen Besuch in seinem neuen Hause abzustatten, und sie that dieses im Verein mit einer Sendung von Eßwaaren aller Art, da Margarete durchaus wollte, daß er dieselben von Niederprestberg mitnehme und somit von seiner alten Heimath aus zum ersten Mal die Speisekammer in der neuen Wohnung fülle. Abla war dann auch Erik dabei behilflich, Alles einzurichten und in Ordnung zu bringen in einem der Grandalgehöfte, so daß es aussah, als richtete sie sich für eigene Rechnung ein.

An diesem Tage saß unterdessen Margarete einsam zu Hause und erinnerte sich sehr lebhaft der Zeit, zu welcher Erik seinen Dienst in Niederprestberg antrat. Sie war damals erst zwei Jahre Hausfrau gewesen, und Carl Johann war nur ein Jahr alt, Herlog war sehr nüchtern und damals auch zufrieden mit seinem kleinen Haushalt, sowie er auch oft den neuen Knecht lobte. Und jetzt war das Alles vorüber, und bald würden auch die Spuren davon verwischt sein. An diesem Tage fand sie Alles leer und ängstlich, so wie sie es, seitdem Alles neu gewesen war, noch nicht gefunden hatte. Ja, sie hielt die Hände vor die Augen und weinte eine Weile recht sehr. Darauf beruhigte sie sich

ein wenig, wünschte aber, daß Jemand kommen und die drückende Stimmung zerstreuen möchte. Und gerade indem sie dies wünschte, ging die Thür auf und Gunnerus trat ein, um den Knaben abzuholen und mit auf den Berg zu nehmen.

„Nein, jetzt muß ich aufrichtig sagen, daß ich mich freue," sagte Margarete. „Es ist den ganzen Tag hier so ängstlich gewesen, und vom Oberhof haben sie auch keine Zeit gehabt, wie sonst alle Tage hierher zu kommen, und das würde mir auch nicht viel genützt haben. Aber daß Du gekommen bist, Gunnerus, war gerade angenehm. Und wenn ich Carl Johann fertig gemacht habe, so werde ich mich auch wieder freuen, denn er ist gerade wie ich in der Stube umher gegangen und hat sich gelangweilt und große Augen gemacht. — Hast Du auf Friberg gewartet, mein Junge? Ja, gieb Dich zufrieden, Du sollst ihn gleich haben. Nein, nein, das lange rothe Halstuch bekommst Du nicht um, Carl Johann. Aber Gunnerus, Du könntest mir ihn wiederbringen, später, wenn Du siehst, daß mein Bruder, der auf dem Felde mit dem neuen Knechte ist, zurückkehrt."

Das war eine ganz freundliche Einladung, und Gunnerus zögerte nicht, sie anzunehmen.

Als sie die Beiden zur Thür hinaus begleitete, sagte sie:

„Ich sollte doch nicht glauben, daß Jemand es übel deuten kann, daß ich Carl Johann so viel bei Dir lasse, Gunnerus?"

Sie blickte ihn dabei nicht an, und über seine Lippen kam keine Antwort. Da vernahm sie zum zweiten Male einen feinen Ton von Herlog's Violine, und sie fühlte dadurch, so schien es ihr, eine große Befriedigung.

„Hörtest Du 'was?" fragte sie halb zitternd Gunnerus.

„Nein, gar nichts," antwortete er übereinstimmend mit der Wahrheit.

„Nun, so sollte ich es nur hören," sagte sie. „Wir werden überhaupt, wenn wir nächstens wieder von Herlog sprechen, auch hierauf kommen. Jetzt geht mit Gott und kehrt bald wieder."

Als Gunnerus und der Knabe sich entfernt hatten, setzte Margarete sich in die Stube, und in großer Aufregung sann sie zum ersten Male recht darüber nach, ob es nicht die Absicht Gottes sein könnte, daß gerade derjenige, der so schutzlos und schuldbeladen in ihren Weg gerathen war, den sie aber mit Gottes Hilfe aufgerichtet hatte, — ob es nicht in Gottes Absicht läge, daß gerade er eine Stütze und ein Beschützer sein sollte für das, was ihr einst das Theuerste gewesen war. Und Herlog hatte ihn ja in seinen letzten Tagen so gern gehabt, und hatte ihm ein so großes Vertrauen bezeigt .... Und er selbst sprach ja so freundlich von Herlog, wie sie ihn noch nie von einem Menschen, todt oder lebendig, hatte sprechen hören; und dazu seine Theilnahme und Neigung für Herlog's Sohn! — Ja, es mußte gewiß der Wille des allweisen Lenkers der Geschicke sein.

„Und ist es wohl mein Wille auch?..." fragte sie. Sie antwortete nicht auf ihre eigene Frage, aber eine tiefe Röthe verbreitete sich über ihr jugendliches Antlitz.

Als der Bruder und Gunnerus an diesem Abend zu Margarete eintraten, bemerkte der erstere sehr bald, daß die Beiden sich einander wieder wie in früheren Zeiten genähert hatten. Margarete war seit einem halben Jahr nicht so oft bei jeder kleinen Anspielung erröthet, mit welcher er die Beiden, wie er es immer that, neckte. Aber gerade deshalb faßte Carl Johann nach einer Weile den Entschluß, von nun an seine Anspielungen zurückzu-

halten. Er war durchaus nicht mit sich darüber einig, wie er die Sache zu betrachten hätte, wenn die Beiden Ernst machen sollten. Nur darüber war er im Klaren, daß er nichts auf seine Verantwortung nehmen wollte.

Deshalb begann er auch schon diesen Abend, nachdem Gunnerus gegangen war, allerlei Reden von dem sonderbaren Gemüth und Charakter solcher Leute, und daß dies Alles sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbe, und wie selten es geschehe, daß dieses Volk sich mit christlichen Geschlechtern vermische, und seine schlechten Angewohnheiten nicht übertrage.

„Aber es könnte doch auch das Gemüth bei dem andern Volk zum Guten gestalten, ebenso wie es bei den christlichen Geschlechtern Böses hervorbringen könnte," bemerkte Margarete.

„Das Erste ist unmöglich, denn jene sind von allem Anfang an für die Finsterniß und das Unglück geschaffen."

„Daß Du so ohne Verstand und ohne Herz sprechen kannst," sagte sie.

„Ja, aber es ist, vernünftig oder nicht, doch die Wahrheit. Seit ewigen Zeiten sind sie ja hier wie anderwärts von Ort zu Ort gezogen, ohne Wurzel fassen zu können in dem christlichen Boden."

„Das ist nicht wahr, denn hier im Nachbarkirchspiel haben sich Viele von den schwarzen Leuten niedergelassen und sind Christen."

„Jawohl, sie sind Christen, weil sie die Kinder taufen lassen, zum Abendmahl 'gehen, und Bauergüter kaufen. Aber kannst Du behaupten, daß sie in ihrem Christenthum festgewachsen sind? Wer möchte sie so betrachten?"

„Dann müßten wir ja Alle und Du selbst auch unser Ansehen als Christen verloren haben, nach dem, was wir gethan haben."

„Ei, liebe Margarete, was diesen betrifft, so ist das ein großer Unterschied. Namentlich wenn es nur darauf ankommt, mit ihm als gute Nachbarsleute umzugehen. Der Gerichtsdirector, ein Mann des Gesetzes, hat sich ja seiner angenommen, und er ist ja selbst schon eine Standesperson im Vergleich mit uns, wenn es gilt, mit den Leuten umzugehen. — Aber ich wollte eigentlich etwas Anderes sagen, ich wollte von dem Gemüth reden, das mit dem Blute von dem Einen zum Andern fließt."

„Ja, darauf habe ich nicht zu antworten," sagte sie. — „Und hättest Du auch Ursache, Friberg schief anzusehen so würde ich nicht sein Blut dafür verantwortlich machen, sondern sein eigenes freies Herz, das eben so frei von Finsterniß ist, wie das Deine. Und kannst Du übrigens sagen, daß Jemand seit Jahren sich besser betragen hat, als Friberg?"

„Nein, durchaus nicht, gegen seinen Wandel habe ich nichts einzuwenden. — Aber sein Gemüth ist sonderbar, Margarete, und jetzt nicht weniger, sondern eher mehr als früher."

„Ja, könntest Du vielleicht dazu einen Grund herausfinden?"

„Aber weil er von Liebe wie besessen ist, braucht er doch nicht mitunter so curios und wie verrückt umherzugehen. — Ich und Du, wir wissen es schon, daß nichts Böses dahintersteckt, aber andere Leute glauben natürlicherweise, daß dahinter etwas verborgen ist, was längst gewesen, und was kommen kann."

„Die Leute sind dann auch zu unbarmherzig," antwortete Margarete. „Ich sollte meinen, es wäre am besten, in irgend einer Weise diesem Gerede endlich ein Ende zu machen."

„Glaubst Du das, Margarete?"

„Ja, bist Du nicht auch der Meinung, namentlich Du?" sagte sie erröthend und schmeichelnd. „Ich weiß ja sehr wohl, daß Du Gunnerus so gern hast wie irgend Jemand."

„Das ist freilich wahr," sagte er, gerührt durch ihre vertrauensvolle Art und Weise. „Friberg ist mir sehr lieb, ich glaube fast lieber als mein eigener Bruder, und es könnte wohl keine Frage sein, was ich wollte, wenn es nur eben so sicher wäre, was Du auf die Länge willst, oder was Dir frommt, außerdem daß viele Andere ihren Willen geltend machen möchten."

„Was, glaubst Du, daß ich mich noch darum kümmere? Du bist der Einzige, der ein Gewicht gegen meinen eigenen Willen einlegen könnte. Aber wir wollen uns darüber nicht beunruhigen, namentlich weil es gewiß keine Eile damit hat."

Carl Johann blieb eine Weile schweigend sitzen, aber endlich sagte er, als wenn er plötzlich beunruhigt worden wäre:

„Ja, ja, Margarete! Aber bedenke immer, wenn ich auch mit lachte, so lange etwas zu lachen war, so machte ich keine Miene weder nach der einen, noch nach der andern Seite, als das Spiel Ernst wurde. — Nein," und dabei erhob er sich, trat hinter sie und schlug sie auf die Schulter, „ich wasche meine Hände in Unschuld, Margarete! Eins will ich Dir aber doch sagen: Ich glaube nicht, daß der Vater Dir gerade so ganz leicht noch einmal freie Hand geben wird."

„Lieber Carl Johann, die Frage liegt ja noch gar nicht vor," sagte sie lachend, „Du bist es ja nur, der's so eilig hat." — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Als der Frühling mit neuem Rasen kam und die Leute haufenweise zur Kirche gingen, stand eines Sonntags Vormittags, als Margarete allein zu Hause war, Jemand vor der Thür. Und obgleich sie sich oft auf eine solche einsame Stunde vorbereitet hatte, so überkam sie doch ein großes Zögern, und sie wußte nicht recht, ob sie nicht von ihrem Gewissen angehalten wäre, gegen ihr Herz zu arbeiten.

Gunnerus trat ein wenig verlegen ein und fragte, ob er wohl die Andacht eine Weile stören dürfe. Sie müsse es wohl erlauben, antwortete sie, und beruhigte sich, sobald sie nur seine Stimme hörte. Aber es ließ ihr doch keine rechte Ruhe, auf dem Sopha unter dem Fenster zu sitzen, sondern sie erhob sich, als er sich neben sie setzte, und trat an den Herd, um das Feuer zu schüren. Darauf strich sie mit der Hand über ihre Schürze und kam langsam zurück nach dem Fenster, wo sie früher gesessen hatte, jetzt aber stehen blieb.

Er hatte sich an's Fenster gestellt und blickte hinaus. Jetzt kehrte er sich um, und er war, wie es ihr schien, sehr aufgeregt.

„Willst Du Dich nicht hierher setzen, wo Du vorhin saßest?" fragte er.

„Nein, ich danke, noch nicht."

„Es nützt ja zu nichts, das zu verschieben, was doch geschehen muß."

„Man kann aber ein wenig warten," sagte sie.

„Nein, Margarete, es ist schon lange genug gewartet. Die Leute bekommen zu viel zu thun, sowohl mit mir, als mit Anderen, weil es ihnen nicht so zu gehen scheint, wie sie vorausgesagt haben."

Er erhob sich, schritt auf sie zu und führte sie zurück nach dem Sopha. „Glaubst Du jetzt," sagte er, und er

war sehr blaß geworden, „daß Du mich lieb haben und daß Du mir Dein Leben anvertrauen könntest?“

„Das Erste ist Eins,“ antwortete sie sanft, aber ernst, und zog sich ein wenig von ihm zurück; „das Andere ist ein Anderes. Es wird nicht Viele geben, die meinen, daß sie ihr Leben Dir anvertrauen könnten.“

„Das ist wegen des Volksstammes, aus dem ich entsprungen bin. Aber aus giftiger Wurzel wächst nicht immer eine giftige Pflanze hervor; das habe ich nicht allein gelesen, sondern auch erfahren.“

„Und das weiß auch ich, Gunnerus, aber — werde jetzt nicht mißvergnügt! — Du zeigst Dich mitunter so sonderbar, und das wundert diejenigen, zu denen ich gehöre.“

„Hast Du denn mit ihnen von mir gesprochen?“

„Wie kann man es vermeiden, mit und von denjenigen zu sprechen, die mit Einem verkehren? Sie wollen stets auf das zurückblicken, was gewesen ist, und daraus auf das schließen, was kommen soll.“

„Ja, sehr oft mag das der Grund sein, aber nicht immer,“ sagte er. „Ich mag wohl dann und wann dies und jenes mit gethan haben, was nicht in der Ordnung war.... Aber mein Charakter und meine Gesinnungen sind nicht wie die meines Volksstammes, das weißt Du; und ich bin auch noch sehr jung...“

„Ja, eher zu jung!“ unterbrach sie ihn und blickte ihm traurig in's Auge.

„Ich zählte doch vorigen Herbst einundzwanzig Jahre.“

„Einundzwanzig Jahre! Und ich bin achtundzwanzig! Und dazu noch, Gunnerus, bin ich eine Bauerfrau. Du kannst mich ja nicht mit nehmen auf die weite Reise, die Du vor hast. Nein, wie ich Dir gesagt habe, das Opfer muß ich bringen, denn Du bist mir lieb — gar zu lieb, das weißt Du — aber deshalb kann ich auch für Dich

dasselbe thun, was ich für meinen eigenen Sohn thun werde: ich kann mein Lebensglück dem Deinigen opfern."

„Für mich giebt es jetzt nur Eins, Margarete!" sagte er leidenschaftlich. „Alles Andere ist seit Monaten weggefallen. Es ist nur Eins übrig geblieben, und das bist Du!" Er zog sie an sich.

Da schien es ihr, als wenn die Ueberzeugung sich mit aller Kraft ihr wieder aufdringe, daß keine Andere ihn so auf dem rechten Wege zu halten im Stande wäre, wie gerade sie. Außerdem brauchte sie ja eine Stütze für Herlog's Sohn.

„Wenn," sagte sie, „wenn .... Du würdest dann Carl Johann ein guter Vater sein, so gut, wie es sein wirklicher Vater war? ...."

Das Blut stieg ihm zu Kopfe. „Bei dem gerechten Gott, Margarete! Ich werde mehr an den Knaben denken, als an Dich!"

Sie wurde sehr erfreut über diese Versicherung. Ihr Blick, der so genau in seinen Augen geforscht hatte, senkte sich und die Augenlider zitterten, während sie, wie es schien, eine Weile in ihr eigenes Innere schaute. Endlich blickte sie wieder zu ihm empor, und nun lächelte sie.

Darauf sprachen sie lange nicht mehr von dieser Angelegenheit. Es war genug gesprochen worden.

Als die Leute, die von der Kirche zurückkamen, an Niederpreſtberg vorübergingen, einigten sie sich dahin, daß Alles zwischen ihnen wie bisher bleiben und geheim gehalten werden sollte, bis es nothwendig sein würde, es Anderen mitzutheilen. Darauf erhob er sich, ohne daß er sie um etwas gebeten hätte, was sie ihm jetzt nicht hätte verweigern können, und sie blieb sitzen und dachte, daß, wenn

er nicht gerade so wie Andere genommen werden könnte, daran nichts Sonderbares sei, denn wie weit über jedem andern Menschen stehe er nicht.

Sechstes Capitel.

Am Nachmittag desselben Sonntags, an welchem die Beiden, die sich so lange gesucht, einander gefunden hatten, waren die Leute vom Oberhof alle bei ihnen versammelt. Es war, wie schon gesagt, nicht ihre Absicht, Jemand durch Worte eine Mittheilung von der Verabredung zu machen, die sie und ein Anderer getroffen hatten; allein sie wollte doch zeigen, daß ihr Verhältniß zu Gunnerus ein recht freundschaftliches war, damit daraus geschlossen werden konnte, wie sie einst die Nachricht von der, wie Carl Johann zu sagen pflegte, Vermischung des schwarzen und weißen Stammes aufnehmen würden.

Gunnerus war an diesem Abend gleichmäßiger und mehr zu seinem eigenen Vortheil gestimmt als sonst, so daß selbst die Anderen ein Gefühl davon hatten, daß er weit über ihnen stände. Diese seine Art und Weise hatte die Wirkung, daß sie Alle im Stillen erkannten, daß er jetzt keiner Hilfe mehr bedürftig wäre, sondern ein Mann geworden war, der auf eigenen Füßen stehen konnte. Nur Margarete selbst, sonderbar genug, wollte es vorkommen, als wenn er weniger Befriedigung und Beruhigung zeigte, obgleich sie gerade gedacht hatte, daß dieser Tag ihm Beides bringen würde.

Sie hatten, wie es oft der Fall war, wenn die Fa-

milien zusammen kamen, den ganzen Abend im Garten beim allgemeinen und fröhlichen Gespräch gesessen. Als später Alle Niederpreſtberg verließen, hegte Margarete die gewisse Ueberzeugung, daß Gunnerus schon nach einer Weile zurückkehren werde, und Carl Johann, der immer einen guten Blick hatte und begreifen mochte, daß sie jetzt nicht länger im Garten, den Blicken aller Vorübergehenden preisgegeben, sitzen möchten, und auch nicht in der Wohnstube bei den Hausleuten sein könnten, gab vor, daß er durchaus ein Stündchen in der schönen Mainacht herumwandern müsse, und ließ dadurch seine Kammer frei und offen.

Gunnerus kam auch jetzt bald zurück, und nachdem sie das Fenster geöffnet hatten, welches nach dem Garten lag, von wo aus die milde Mailuft hereinströmte, setzten sie sich neben einander auf das Sopha.

„Wie schön," sagte Margarete, „daß Du wieder zurückkehrtest. Ich muß Dir nur gestehen, daß ich Dich erwartete."

Er legte den Arm auf die obere Kante des Sophas und stützte das Kinn in die Hand, und so saß er und blickte ihr sinnend in's Gesicht.

Da er nichts auf das antwortete, was sie sprach, schien es ihr fast, als wenn ihre alte Furcht vor ihm wieder aufstiege, und um doch etwas zu sagen, äußerte sie:

„Wenn Du so sitzest und mich so anblickst, so erinnere ich mich gar zu deutlich des Tages vor etwa einem Jahre, Gunnerus, als wir des Morgens dort unten saßen und uns in dem Hexensee spiegelten. Erinnerst Du Dich dessen?"

Er fuhr zusammen und rückte unwillkürlich ein wenig von ihr fort. Sie that, als wenn sie dieses nicht be-

merkte; sie wollte versuchen, seine heute Abend so sonderbare Stimmung zu besänftigen.

„Gedenkst Du nicht jenes Morgens?" fuhr sie fort. „Ich ging ja mit Carl Johann nach den oberen Seen, und Du bildetest Dir ein, Du hättest das Pfeifen der Zigeuner gehört, und bliebst zurück; aber Du irrtest Dich, und das war Dir ganz recht! Erinnerst Du Dich nicht daran?"

„Ja, Margarete!" sagte er endlich. „Ich erinnere mich des Tages; ja, das thu' ich wahrhaftig."

„Ich hab' Dich doch nicht mißvergnügt gemacht?"

„Du? Nein, wodurch denn? Weshalb sollte ich mißvergnügt sein?"

„Ich weiß es nicht. Mir wurde nur vor Angst ganz heiß. Ich meinte, es sähe aus, als wenn Du nicht daran erinnert sein möchtest; und so dachte ich, es wäre wohl deshalb, weil ich damals so unangenehm sowohl mit Dir als mit allen anderen Menschen war. Carl Johann sagte es mir auch damals. Aber damit Du weißt, daß es nicht so eine Laune von mir war, so will ich Dir sagen, daß Niklas hierherkam und erzählte, daß er Dich Tags darauf beim Sonnenaufgang in Gesellschaft mit Jemand gesehen habe. Aber ich erfuhr später von Anderen, daß diejenige, mit welcher Niklas Dich zusammen gesehen haben wollte, damals nicht einmal in der Gegend war. So einfältig war ich schon damals. Aber jetzt denke ich, daß Du mir alles Ungemach von damals verzeihst....."

Er antwortete nicht; er wollte sie aber umschlingen. In dem Augenblicke jedoch, als er das thun wollte, war es ihm, als wenn etwas ihn zurückhielte. Er sagte nun fast flüsternd:

„Und deshalb hattest Du solche Angst, Margarete?"

„Das kannst Du fragen? Mir war lange Zeit sehr schlecht zu Muthe, und hätte ich eben so viel Grund dazu gehabt, als ich dumme Einbildungen hatte, so hätte ich Dich nie wieder angesehen."

„Du meinst also nicht," sagte er, gleichsam scherzend, „daß die Liebe Alles duldet?"

„Ich bin wohl wegen der Frage mein Lebtag so viel geprüft worden, weil es mir so schwer gewesen ist, mich mit derselben auszusöhnen," antwortete sie ernst. „Jetzt weiß Gott aber, daß ich Herlog Alles verziehen, was ich wegen seiner unglücklichen Schwäche gelitten habe und unerträglich fand. Aber das sage ich Dir aufrichtig, so sonderbar es auch klingt, das, was ich von Einem geduldet, das würde meine Liebe nicht noch einmal dulden und ertragen können."

„Ja, deshalb werde ich auch, wenn wir verheirathete Leute sind, nicht dort oben auf dem Berge liegen und schnapsen," sagte er.

„Auf dem Berge oder anderswo, wo die Prüfung noch unerträglicher wäre, das bleibt sich gleich," antwortete sie. „Aber ich weiß übrigens gar nicht, wie wir darauf gekommen sind, daß ich noch mehr geprüft werden soll. Nein, ich denke im Gegentheil, Gunnerus, daß Du einst ein tüchtiger, kräftiger Hausvater werden wirst."

„Wirst Du dann, wenn wir verheirathet sind und uns eingerichtet haben, — wirst Du dann auch solche Angst haben, wenn Du meine Verwandten erblickst?" fragte er.

„Nein, ich würde im Gegentheil sehr gern etwas für Agathe thun, wenn sie nur selbst ein anständiges Frauenzimmer werden wollte; denn es thut mir sehr leid um sie, und ich denke oft an sie, vielleicht weit öfter als Du."

„Agathe ist als das anständigste Frauenzimmer unseres ganzen Stammes angesehen," antwortete er. „Sonst würde sie weniger von Ungerechtigkeit und Verleumdung zu leiden gehabt haben, als es eben der Fall gewesen ist; das arme Kind."

„Ja, ja; aber daß Du sie gern gehabt hast, wenn es auch lange her ist, das hast Du niemals geleugnet."

„Und würdest Du denn diejenige, die mich einst, mich und keinen Andern, geliebt hat, für so verächtlich ansehen, daß Du sie nicht dann und wann über Deine Schwelle gehen lassen wolltest?"

„Wie kannst Du so reden, Gunnerus!" sagte sie. „Ich habe doch wohl mehr Theilnahme, sowohl für Dich, als für die Menschen überhaupt. Ich denke im Gegentheil, daß wir nach unseren schwachen Kräften Alles thun werden, was wir können, für diejenigen, von welchen Du ausgegangen bist. Denn Du mußt wissen, das, was ich vorher sagte, das war, weil Niklas damals Dich verleumdet hatte. — Nein, lieber Gunnerus! Für die Deinen will ich so viel thun, wie ich thun kann, darauf kannst Du Dich verlassen."

Er schwieg eine Weile, während welcher er die Lippen zusammenbiß. Darauf sagte er: „Ja, die Verleumdung und das Gerede — den beiden Dingen müssen wir unsere Ohren verschließen, sonst verderben sie uns."

„O, das, glaube ich, wird nicht so gefährlich werden," antwortete sie freimüthig; denn sie wollte nicht, daß er glauben oder sich darüber beunruhigen sollte, daß sie eine von denjenigen wäre, die immer danach lauschen, was die Leute sagen.

„Und Du hast wirklich die Kraft, die Verleumdung zu verachten?" fragte er.

„Ich werde gar nicht daran glauben," antwortete

sie, „und wenn der Niklas Gott weiß was gesehen hätte; denn was sieht der arme Niklas nicht, er und kein Anderer. Und wenn ich auf ihn recht erbost war, so glaubte ich im Grunde genommen doch ganz und gar nicht das, was er sagte."

„Nun, was sagte er denn?"

„Was er sagte? .... Er sagte, daß Du die Nacht nach dem Tage, als wir und Carl Johann am Hexensee waren — — — er sagte, daß Du mich — betrögest!" antwortete sie endlich, und sie erblaßte ein wenig bei der bloßen Erinnerung daran. Ich hatte vorher gerade nicht so sehr viel gegen Niklas, und habe früher manchmal über seine Witze gelacht, obgleich er meinen armen Herlog verführte, auf den Berg zu gehen. Aber seitdem kann ich den Niklas nicht leiden. Ich weiß nicht, ob es auch anderen Menschen so geht wie mir; aber wenn es auch vielleicht eine große Sünde ist, so bekomme ich doch größeren Widerwillen gegen einen Menschen, wenn das, was er sagt, mir an's Herz geht, als wenn es doppelt so boshaft wäre, und mich nichts anginge."

„Ja, Du weißt doch sehr wohl," antwortete Gunnerus, und es wurde ihm recht heiß, „Du weißt ja recht gut, wie viel Niklas immer gegen mich gehabt hat, und daß er somit es am allerwenigsten unterlassen wird, sich auf meine Kosten witzig zu machen."

„Ja, das weiß ich sehr gut," antwortete sie vertrauensvoll.

Vielleicht hätte er lieber gesehen, daß dieses Vertrauen nicht so fest gewesen wäre, so daß er es sorgfältig ein wenig loser hätte gestalten können; da er dieses aber nicht vermochte, so rührte es ihn tief. Es war ja in Allem so unbegrenzt und so unschuldig!..... Sie war zwar nicht mehr eine Jungfrau, sie war ein Weib,

und dazu ein solches, die schon einmal ihre Liebe verschenkt hatte — aber ihm war sie doch wie der frisch gefallene Schnee. „Margarete," sagte er nach einer Weile, „es ist sonderbar, daß Du mich für so schwach halten kannst ....."

Er legte seine Hand auf ihre Schulter und blickte ihr liebend in's Antlitz; indem er dieses that, blickte Carl Johann durch das offene Fenster herein.

„Jetzt siehst Du, wie es zusammenhängt," sagte Gunnerus.

„Ich sehe es nicht, aber ich sah es soeben," antwortete Carl Johann. „Gott gebe Euch seinen Segen, und macht Euch gegenseitig das Leben so süß, wie Ihr es könnt! Ich weiß, Ihr würdet es meinetwegen thun, wenn Ihr sonst keinen Grund dazu hättet."

„Willst Du nicht zu uns hereinkommen?" fragte Margarete, indem sie sich erhob.

„Nein, ich werde jetzt zu Abla hineinbrechen, vielleicht kriege ich dort auch 'was Schönes zu sehen." Und damit verschwand er.

Margarete blieb mitten in der Kammer stehen, ein wenig verlegen und verschämt, sowohl dem Bruder gegenüber, der gegangen war, als demjenigen, der da im Sopha saß und sie anblickte. Sie wußte nicht, was sie thun sollte, und begann deshalb ihr Haar zu glätten, welches gewiß aber nicht in Unordnung gerathen war.

Und nachdem Gunnerus sie eine Weile angeblickt hatte, wurde ihm so heiß, daß er alle die Last von sich werfen mußte, die er mit sich herumtrug, und sich dazu zwingen wollte, noch einmal im Leben eine rechte, ungetrübte Freude zu genießen.

Er sprang deshalb empor, umschlang Margarete, zog

sie an sich, und als sie dabei noch schöner erröthete, setzte er sie auf seinen Schooß und hielt sie dort fest.

„Nein, Du mußt jetzt hören!" sagte er nicht ohne ein wenig Heftigkeit. „Glaubst Du, daß Jemand Dich recht sehr lieben kann?"

„Ja, das glaube ich schon!"

„Aber dann mußt Du ihn auch recht sehr lieben, Margarete."

„Ist denn das so nothwendig?"

„Ja, das ist nothwendig.... Ich will Dir nur sagen...." — und dieses wurde so leise, aber doch so scharf gesprochen — „Ich... stehe... Vieles aus!..."

„Sprich mit mir über Alles," sagte sie herzlich, „und Du wirst sehen, daß es dann gut wird."

Nach einer Weile fügte sie sanft tröstend hinzu:

„Du bist ja so jung.... Du kannst doch zu keinem andern Bösen verführt worden sein, als was Du in Deiner Kindheit gethan hast.... Und was das auch sein mag, Gunnerus, Gott wird es Dir gewiß verzeihen."

„Nein, wir wollen einander nicht versuchen," sagte er, indem er sie losließ. „Du begreifst.... Es sind, wie Du sagst, sehr alte Dinge.... Aber die sind jetzt längst vorüber! — Später, wenn ich Dich wirklich habe — wenn Du ein Leben und ein Blut mit dem des Zigeuners geworden bist — dann sollst Du Alles erfahren. — Aber es ist so alt, so alt.... daß man kaum weiß, wie man es handhaben soll."

„Gunnerus," sagte sie, denn es entging ihr nicht, daß er — sei es durch sein eigenthümliches Gemüth, oder in Folge irgend eines äußeren Kummers — in diesem Augenblicke sehr leidend war, „Gunnerus, setze Dich her zu mir! Glaube mir, ich werde Dich verstehen. — Sollen wir Beide denn nicht die Lasten des Lebens zusammen tragen?

Ich bitte Dich, sprich offen mit mir!... Sonst hast Du mich nicht recht lieb."

„Nicht recht lieb?" fragte er und stellte sich ihr gegenüber. „Weißt Du, wie viel ich für Dich gethan habe?... wieviel ich für Dich thun werde, wollte ich sagen!... Ja, Du bist mir sehr lieb gewesen! Ich habe es wenigstens so genannt; magst Du es nun nennen wie Du willst."

„Aber lieber Gunnerus, Du solltest doch an diesem Tage nicht so reden, als wenn das Alles hinter Dir läge. Ich denke, Du hast mich niemals so lieb gehabt, als gerade heute. — Aber das macht Dich am Ende doch nicht recht zufrieden?"

Er antwortete nicht.

„Aber es macht Dich nicht zufrieden, Gunnerus?" wiederholte sie und blickte ihm dabei forschend in's Auge.

Er antwortete auch jetzt nicht mit Worten, doch sprachen seine Augen genügend.

„Mag es sein," sagte sie nun mit der stillen christlichen Hoffnung ihres Gemüths. „Mag es sein! ich weiß doch, daß ich es nicht erfahren werde, und weiß auch, daß all' das, was so lange, lange vor unserm Zusammenleben geschehen ist, nicht im geringsten das zu ändern vermag, was jetzt ist."

„Nein, wir sind wahrhaftig Beide gar zu kindisch gewesen!"

Als er ging, begleitete sie ihn in die Vorhalle hinaus. Es that ihr so leid um ihn, denn er sah wieder so voll Kummer und Sorge aus.

„Wenn Du nun dort oben bist," sagte sie, „so darfst Du an weiter nichts denken, als an das, was licht und schön ist. — Ich begreife es wohl, daß gerade dieser Tag all' das Alte aufgerissen hat, das nicht so war, wie es sein sollte. Aber glaube mir, Gunnerus, so tief wie Du

es fühlst, ist Dir auch Alles verziehen! Und jetzt sollst Du anstatt dessen an einen goldenen wogenden Roggenacker oder an eine hellgrüne Wiese, die in Farbenpracht wechselt, denken."

„Ich werde an Dich denken," sagte er — „an Dich und nur an Dich. — Dann wird Alles gut gehen."

Und damit trennten sie sich.

Margarete ging wieder in die Wohnstube hinein, nahm den Knaben auf den Schooß, küßte ihn, was sie sonst selten that, und war in ihrem Herzen darüber erfreut, daß er einen neuen, eben so liebevollen als kräftigen Vater bekommen sollte.

Gunnerus begab sich nach dem Berge hinauf. Er war indeß nicht so fröhlichen Sinnes, als er hätte sein sollen, jetzt, wo er das gewonnen, wonach er so lange gestrebt hatte. Hatte er vielleicht eine Ahnung von dem, was ihn in seiner einsamen Kammer erwartete?

Siebentes Capitel.

„Bei dem Aufgang der heiligen Sonne eines Morgens am Hexensee wirst Du gefragt, ob Du Dein drei Monate altes Kind und dessen Mutter suchen und finden willst, dort, wo Du die Mutter zuletzt suchtest und fandest?"

Diese Zeilen waren auf ein Stück zerknittertes, schmutziges Papier mit kaum lesbaren Buchstaben geschrieben. — Keine Bitte, keine Drohung, nur eine einfache Frage.

Das schmutzige Papier lag auf dem Tische, und es

war zusammengefaltet und nur mit ein wenig Gummi verschlossen.

Seine Hände zitterten, als er es ergriff, seine Lippen wurden blutlos, als er es gelesen hatte, und sein Antlitz blaßgrün, als er das Papier zerriß, es auf den Fußboden warf und es mit Füßen trat. Das Erste, was über die blutlosen Lippen kam, war das einzige Wort „Lüge!"

„Es ist eine Lüge!" wiederholte er.

„Alte Großmutter! Des Teufels Großmutter!" — rief er darauf hohnlachend, indem er im Zimmer auf und ab schritt. „Ich weiß es, eine wie große Kunst es ist, ein Kind aus der Welt oder in die Welt zu schaffen, und es später für dessen Kind auszugeben, auf den man es abgesehen hat. — Ihr Höllenbrut, die mich verfolgt bis in die Brautkammer! — die es wagt, mich zu verfolgen! .... Mein Kind? ... Eine ewig verfluchte Lüge!"

Ja, es mochte eine wohl berechnete Geschichte von der alten Hexe sein, um ihn für's ganze Leben in ihre Klauen zu bekommen! — denn es könnte ja gar keine Wahrscheinlichkeit haben! Nein, nein — es war unmöglich!

Agathe mochte wohl keine Kenntniß hiervon haben. Agathe, die so offen, so treu und geduldig erschienen war — sie könnte nicht um eine solche Verschwörung wissen.— Nein, sie wußte gewiß nichts davon! — Wenn er nun in ihre Falle ginge, so würde sie sich gewiß eben so sehr wie er darüber wundern, wenn sie erführe, daß sie ein Kind habe! ....

Aber wenn es wahr wäre? ... War der Gedanke ihm vielleicht niemals gekommen, oder wie hing das wohl zusammen? War ihre Schwester nicht damals in der Nähe gewesen? — „Ja," sprach er zu sich selbst, „die Gedanken schwirren manchmal wie schwarze Raben um die

Menschenköpfe herum. Aber was hat das zu sagen? Man kann sich Alles denken. Die Gedanken kommen und gehen ohne jeden vernünftigen Grund. Es kann Einer sich bald in den Himmel, bald in die Hölle denken; aber deshalb ist man weder an dem einen, noch an dem andern Orte. — Nein! Agathe könnte ja versuchen, es mir selbst zu sagen . . . selbst versuchen, mich zu betrügen! . . . Ja, das wäre nicht übel." — Dadurch wäre er wenigstens von allen Gewissensbissen ihretwegen befreit!

Aber nun lebte doch tief in seinem Innern ein Gefühl, welches sich unwillkürlich geltend machte und für Agathe sprach. Hatte sie bis jetzt wohl jemals versucht, ihn durch eine Lüge wieder zu gewinnen? Sah das Agathe ähnlich? Hatte sie einen derartigen Charakter, daß sie durch eine Betrügerei zum Ziele kommen möchte? Nein, was Agathe sagte, war die Wahrheit. Würde sie es nun sagen . . . so wäre es ein Fluch! Es wäre alsdann nur eine Beschwörung, die der Lüge ähnlich wäre. . . Ja, entweder sei Alles durch und durch Lüge, oder auch der Lüge so ähnlich, wie der eine Rabe dem andern; und das bleibe sich ja gleich. Es müsse sich gleich bleiben.

Mit dem festen Entschluß, diese Geschichte als von der alten Großmutter ausgehend zu betrachten, nahm er sich vor, wenn er Margarete wieder besuche, sich ruhiger in seinem Glück und befriedigter zu zeigen, als er soeben gethan hatte. Und weshalb sollte er das nicht auch sein? War sie doch so voll Liebe und Vertrauen, die arme Margarete, denn sie wußte nicht . . . . . Aber, wenn sie dieses Wenige wüßte? — Ja, dann würden sie mit einem Schlage auseinander stehen, als wenn sie durch eine Pulvermine in die Luft gesprengt worden wären; —

dessen war er gewiß. — Aber wenn es wahr wäre? Ja, doch das wäre schon zu viel.

Wenn Margarete hiervon Kenntniß bekäme, so würde er auch den Schlüssel zu dem Zauberschloß verloren haben, welches sie mit ihm verknüpfte. Er würde das Schloß nicht aufschließen können, ohne es zu sprengen, und wenn er das versuchte, so war seine ganze, vieljährige Arbeit im Weinberge vernichtet. Das Alles hatte die Alte bedacht. Mit Schande von Margarete getrennt, die seine ersten Schritte auf dem Wege eines Christenmenschen gelenkt hatte, würde er diesen Weg nicht länger fortsetzen können, und wenn er dies nicht könnte, so bliebe ihm weiter nichts Anderes übrig, als zurückzukehren. Dann, ja dann, Agathe!... dann würdest Du jubeln!... Aber nein, das sollte sie doch nicht. — — In einer sternenhellen Nacht, als er in Prestberg zum ersten Male die Sage von den Hirten auf den morgenländischen Feldern gehört und voll Scham verstanden hatte, daß die Anderen ihn beklagten, weil er noch in der Finsterniß und der Sünde jenes Stammes befangen war — war er voll Verzweiflung im Herzen nach dem Wasserfall geeilt und hatte sich selbst dort das Versprechen gegeben, daß er lieber, statt einst wieder zurückzukehren, nochmals sich zum Wasserfall begeben und dort bleiben würde.

Allein so weit würde es doch niemals kommen können. — Wahr oder nicht wahr, so sollte Margarete niemals etwas davon erfahren. Mochten sie es versuchen ihr Ohr damit zu vergiften, sie würde nicht daran glauben, wenn er es nicht gestände, und wer würde sein Geständniß hervorzwingen können? — Niemand, antwortete er sich selbst in einem Augenblicke der Verblendung. Niemand, Niemand! — Mochten sie sagen, was sie wollten

bezeugen was sie wollten, so würde er doch leugnen, immer und ewig leugnen.

So hatten Andere vor ihm es gethan in solchem Falle, ja, Alle thaten es so, um der Schande zu entgehen. Und er wußte, daß die Schande groß sei, obgleich er den Fehltritt für klein ansah. Aber die Leute dachten nicht so. Er würde nicht allein eine Zielscheibe des Gespöttes seiner Kameraden werden, sondern selbst die geringste Dienstmagd würde ihn nicht mehr anblicken, und um so weniger eine angesehene und ehrbare Bauerfrau.

Dies wußte er, und er wußte auch, daß wenn ein solcher Fehltritt von Seiten eines Andern als ein Schritt vorwärts auf der Bahn des Lasters betrachtet werde, er bei ihm zwiefach schändlich heißen würde, weil es zugleich ein Schritt rückwärts wäre.

Nein, er mußte leugnen! Beweise waren ja nicht herbei zu bringen. Er könnte sich mit Lachen und mit dem Hinweis auf seinen genugsam bekannten guten Wandel unter dem Volk rühmen, welchem er sich angeschlossen hatte.

Daß Niklas ihm an jenem Morgen begegnet war, hatte zwar seine Richtigkeit, aber in der Gegend herum hatte Niklas ihn an unzähligen anderen Morgen gesehen, das sei kein Beweis; und wo kein Beweis sei, da wäre auch keine Wahrheit.

Aber gab es doch nicht etwas Anderes, was sich nicht so leicht bei Seite schieben ließ, nicht so leicht wie die Wahrheit? .... Agathe's Stimme! .... Tönte dieselbe nicht schneidend in seine Ohren über Lüge sowohl als Wahrheit? ... Agathe's Bild! ... Stieg dasselbe nicht herauf selbst neben dem Bild einer Andern? .... Sie war nicht so streng wie eine Andere, sie, die doch

niemals an irgend einen Andern als an ihn gedacht hatte . . . .

Und dazu noch: Auf wem lastete die Schuld für dieses? — Hatte sie ihn nicht damals ermahnt, sie zu verlassen, während es noch Zeit war? Hatte sie ihm nicht die Gefahr gezeigt, die für ihn damit verknüpft war, sich irgend Jemand aus dem verachteten Volksstamm zu zu nähern? Hatte sie nicht, nicht nur einmal, sondern wiederholt, ihr warnendes und drohendes: Geh! — gesprochen? Und doch, und vielleicht gerade deshalb war er geblieben. — Es war das einzige Mal, daß er sie nicht hatte verlassen wollen, selbst wenn er deshalb hätte entgelten müssen mit dem Elend seines ganzen künftigen Lebens. Es war somit eine Wahrheit, daß, wie oft sie auch früher die Schuld mit ihm getheilt hatte, diesmal doch die Schuld auf ihm allein lastete! Und deshalb, gerade deshalb sollte er sie verleugnen! . . . .

Aber sollte sie nicht aus eigenem Triebe die Schuld von ihm abnehmen wollen, oder sollte sie nicht zum Schweigen zu bewegen sein? Bis jetzt hatte sie ja kein einziges Wort in sein Ohr geflüstert, ungeachtet sie Zeit genug gehabt hatte. — Vielleicht war das Alles ein Irrlicht, ein unheimlicher Traum, den der kommende Tag verscheuchen könnte!

Aber der Tag kam heran, ohne den Traum zu verscheuchen. Doch reifte sein Entschluß und seine Ueberlegung dahin, daß Alles ein gewöhnlicher Streich von der Großmutter sei, um ihn in die Falle zu locken. — Dies verhinderte jedoch nicht, daß er von Neugierde geplagt wurde, den Zusammenhang zu erforschen, und da er die Morgenstunde versäumt hatte, so beschloß er die Mittagsruhestunde zu einer näheren Untersuchung zu benutzen, denn um die Zeit, wo unter jedem Dache das Essen bereitet

wurde, verfügte die Mehrzahl sich in der Regel nach irgend einem Hause, und er würde somit um diese Zeit Agathe allein antreffen können.

— — — — — — — — — — — —

Ungeachtet es erst in den letzten Tagen des Mai war, so herrschte doch, nach Gunnerus' Dafürhalten, eine unleidliche Sonnenhitze. Die Vögel im Walde flatterten und schrieen in der sonnigen Luft. Die kleinen Bergblumen blickten neugierig hervor, und der Wasserfall schien weder drohend noch vorwurfsvoll zu sein, sondern schäumte und rollte lustig im Sonnenschein dahin.

Als er sich dem Häuschen am Mühlhügel näherte, fühlte er doch, wie seine Kniee zitterten, und er war ein starker Mann. Erst war er schnell gegangen, als könne er nicht früh genug an Ort und Stelle gelangen, aber je näher er herankam, desto langsamer wurden seine Schritte.

Als er endlich das Häuschen des alten Andreas erblickte, blieb er etwas abseits stehen. Er erblickte Niemand. Er athmete erleichtert auf; es war vielleicht Niemand hier. Es war vielleicht Alles nur ein boshafter Scherz!

Aber still! Was sind das für Töne, die vom Waldhügel drüben auf der andern Seite kommen? Sie klingen so hell, aber zugleich so wild und traurig. — Oh, er kannte jetzt den Gesang wieder, wenn es auch über einundzwanzig Jahre her war, seitdem er ihn gehört hatte. — Es war dasselbe alte Lied, welches ihn zur Ruhe gebracht, als er eben so verlassen gewesen war, wie Derjenige, dem jetzt das Lied ertönte.

Gunnerus blieb einige Augenblicke fast andächtig stehen, denn dieser klare, wohlbekannte Ton fesselte ihn vollends. Er fühlte in diesem Augenblick, daß er gern Alles hätte von sich werfen mögen, um mit dem Gesange

in Begleitung derjenigen, welche sang, in das Land der Schatten zu flüchten.

Der Gesang verhallte allmälig und er vernahm wieder fröhliches Vogelgezwitscher. Aber nun wußte er selbst nicht, ob er umkehren oder weitergehen sollte. Er that das Letztere, und zwar ohne einen eigentlichen Entschluß.

Als er so dahinschritt, flatterte ein hellgelber Schmetterling vor ihm, und zwar oft so dicht vor seinen Augen, daß derselbe ihn belästigte, und er mehrmals nahe daran war, über Gestein und Gestrüpp zu fallen. Der Schmetterling verließ ihn eine Weile, kehrte aber bald wieder, flog wieder eine Strecke voraus, und blieb endlich ungefähr in der Mitte des Waldhügels sitzen, woselbst er endlich hinter einem großen, vom Sturme umgeworfenen Baume neben einem tiefen Abgrunde verschwand. Es war deutlich, daß der Gesang von hier gekommen war. Gunnerus machte in einiger Entfernung von dieser Stelle Halt, hielt den Athem an und lauschte. Es war, als erwartete er gerade hier irgend etwas zu sehen oder zu hören — er wußte nicht recht was — aber nichts war zu entdecken. Endlich trat er näher an den Baum heran, spähte umher, und nun blieb er einen Augenblick stehen, als wenn er festgebannt wäre.

Dort im Schatten des Baumes fielen die Sonnenstrahlen schräg auf ein Lager, auf welchem ein kleines schlafendes Zigeunerkind ruhte. — Es mußte sich in den Schlaf geweint haben. Auf den dunkeln Wangen waren noch frische Spuren von Thränen.

Da vernahm er leichte Tritte, und im nächsten Augenblicke stand eine menschliche Gestalt neben dem schlummernden Kinde. —

Achtes Capitel.

Der Zigeuner fühlte wieder seine Kniee zittern. Er hatte schon seit lange mit Entsetzen die Erfahrung gemacht, daß seine Muskeln schwach, sein Gehirn brennend, seine Begriffe manchmal unklar geworden waren. Er fühlte das jetzt mehr als jemals.

Woher möchte diese Schwäche kommen? Sie gehörte nicht seinem Stamme, nicht seinem Blute. Hätte wohl jemals Einer aus seinem Volk gezögert, ein Hinderniß wegzuräumen, oder den Arm zu einem noch so entsetzlichen Schlage zu erheben, wenn es nöthig war? Nein, nein! Und er war entnervt, und er fühlte den Arm gelähmt, wenn dessen Muskeln am kräftigsten gespannt sein sollten, und er war feige, wenn er muthig, zögernd, wenn er fest wie die Felswand sein sollte. Sonderbare, entsetzliche, verdammte Begriffsverwirrung!...

Aber es mochte sein, weil sein Blut so jung war. Ein gereifter Mann seines Volkes war noch niemals feige und ängstlich gewesen, hatte noch niemals in anderer Weise als geradezu auf das gesteckte Ziel hingesteuert, ohne sich umzukehren und scheu zurückzublicken, ohne vor der Rache zu zittern. Pfui, Feigheit und Muthlosigkeit! Aber das mußte von dem Umgange mit den weißen Menschen kommen.

Allein jetzt mußte das Zögern ein Ende haben. Vorwärts mußte er gehen, ohne Schwanken, auf das Ziel zu, welches er sich gesteckt hatte, und führte auch der Weg durch ein neues Fegefeuer, ja führte er selbst durch ein flammendes Schwefelmeer. Vorwärts mußte er. Die Wogen des flammenden Schwefelmeeres mußten sich theilen,

wie die des rothen Meeres sich vor den Kindern Israels theilten auf ihrer Wanderung nach dem gelobten Lande.

Er trat auf Agathe zu, die sich auf einige Augenblicke zurückgezogen hatte, ergriff ihren Arm, führte sie dicht an das schlafende Kind heran und sagte mit einem Blicke, scharf wie die schärfste Sichel:

„Ist das Dein Kind?"

„Es ist nicht nöthig, darauf zu antworten," sagte sie ruhig, indem sie ihren Arm, den er ziemlich unsanft berührte, an sich zog; „es geht Dich mehr an, daß es das Deine ist."

„Du hast Dich nicht beeilt, mir das sagen zu lassen," sagte er. „Du wirst es natürlich finden, daß ich, da ich ein wenig damit bekannt bin, wie es zuweilen im Leben hergeht, der Ansicht bin, daß dieses Kind ziemlich gelegen gekommen ist ..."

„Glaubst Du, es gehöre weder Dir noch mir?" sagte sie.

„Ich sage nur, daß es kommt, wie die Geschichten der Großmutter zu kommen pflegen, gerade wenn sie am nöthigsten sind."

Agathe antwortete hierauf nichts. Sie kniete am Lager nieder und beugte sich über die fieberrothe Wange des schlummernden Kindes. Nachdem sie dasselbe lange betrachtet hatte, erhob sie sich und sagte lächelnd:

„Das sind Deine Träume hier unter den Augenlidern. Du wirst sie schon wieder erkennen."

„Ich habe das Kind betrachtet," antwortete er. „Es sieht mir nicht mehr ähnlich als Dir."

„So betrachte es noch einmal."

„Wir sehen uns Alle ähnlich, wir Kinder der verfluchten Väter. — Das höre ich jeden Tag sagen."

„Das thun wir im Großen, aber nicht im Kleinen,

nicht Zug für Zug. Aber es ist jeder Zug der Deine!... Du mußt einmal die Augen betrachten, wenn sie aufgeschlagen sind.... Aber Du glaubst nicht, was Du selbst sprichst.... Du sollst eine bessere Stütze Deines Glaubens bekommen; es soll es Dir Jemand sagen, an dessen Worte Du mehr glaubst als an die Bibel, mit der Du jetzt thust, als wäre sie die Deine. — Du weißt wohl, wen ich meine?"

Er wußte es wohl. Das Blut stieg ihm zu Kopfe und in seinen Ohren brauste es wild.

„Ich werde," fuhr Agathe fort, „ich werde zu ihr gehen, die Du kennst, und sie fragen, ob sie selbst einen deutlicheren Beweis von Deiner Treue liefern kann — Du treuer Bräutigam!"

„Glaubst Du," sagte er mit gewaltsam erkämpfter Ruhe, „glaubst Du, daß Margarete die Angaben eines herumstreichenden Frauenzimmers über den Vater ihres Kindes beachten wird? Sie würde Dich ganz gewiß auslachen, und ich selbst denke ihr dabei behilflich zu sein."

„Hast Du denn die Absicht, zu leugnen?" fragte sie ruhig.

„Was ich mir selbst gegenüber leugne, das leugne ich auch Anderen gegenüber."

„Leugnest Du auch, daß Du ungefähr vor einem Jahr beim Sonnenaufgang eines Tages auf dem Wege von hier Jemand aus Deinem neuen Volk begegnet bist? Und denkst Du auch leugnen zu können, daß unsere ganze Gesellschaft hier herum lagerte? Magst Du leugnen, sie dürfte es um so besser wissen."

Zum ersten Mal in seinem Leben flog in diesem Augenblick ein wirklicher Verdacht gegen Agathe durch seinen Kopf. Mochte es sein, daß das Kind das ihrige

war — und wenn das der Fall, so war es auch das seinige, das wußte er; allein es war vor einem Jahre eine schwarze, niedrige Berechnung gewesen, um eine solche Fessel an seinen Fuß zu legen. Als sie an jenem Abend dort gesessen und nichts von seiner Rückkehr hatte wissen wollen, hatte sie auf das erjagte Wild gewartet, von welchem sie wohl wußte, daß es kommen würde. Ihr sanftes, demüthiges, verzagendes, weiblich anziehendes Betragen bei jener Begegnung war ein verrätherisches Netz gewesen, durch welches sie ihn an sich ziehen wollte. Ja, so war es gewesen. Denn eine Lügnerin im gewöhnlichen Sinne des Wortes war sie nicht, allein sie war es wiederum in einem so tiefen Sinne, wie jemals eine Hexe ihres Volkes es gewesen.

Agathe hatte keine Ahnung von dem, woran er jetzt dachte. Sie setzte sich ruhig auf das Feld nieder, stützte das Kinn in die Hand und sagte in dem sanften Tone, den sie annehmen konnte, wenn sie wollte:

„Streite nicht länger! Du hast Dich lange genug gesperrt, mein Junge. Jetzt wird eine weichere Hand als die meinige Dich zu mir zurückführen. Bald werde ich in Deinem Herzen wohnen, so gewiß wie Du in meiner Gewalt bist."

„Ich in Deiner Gewalt?" rief er, sprang leichenblaß empor, und hätte sie mit seinen flammenden Blicken verbrennen mögen. „In Deiner Gewalt, ich, Agathe! — Nein, bei dem ewigen Gott, ehe ich mich in die Gewalt irgend Jemandes von Euch begebe — eher soll meine Gewalt tief unter der Erde liegen, auf der wir stehen. Und," flüsterte er ihr heiser in's Ohr, „da habe ich schon zuweilen daran gedacht, sie niederzulegen. Alsdann wirst Du kommen und sie nehmen, Agathe! Hier im Leben tappst Du vergeblich nach derselben herum!"

„Aber nicht allein ich, sondern auch ein Anderer hat jetzt Ansprüche an Dich. Giebt es denn nicht einen Blutstropfen väterlichen Gefühls in Deinem Herzen?"

Diese Worte reizten ihn bis zur Raserei.

„Aber was willst Du denn von mir, meine schöne Dienerin?" sagte er mit zusammengebissenen Zähnen, indem er auf sie zu schritt mit einer Raserei, wie das zum Kampf gereizte wilde Thier. „Was willst Du denn von mir? Hast Du denn nicht von mir genug bekommen, genug an dem, was dort liegt? Ich sollte meinen, es wäre eher ein wenig zu viel."

„Nein, das genügt noch nicht, obgleich der Gewinn ganz gut zu haben ist," schaltete hier eine alte, vom Alter und von jahrelangen nächtlichen Wanderungen schrille, schnarrende Stimme ein. „Es ist freilich zu loben, mein Junge, daß Du Dich so weit hingabst, aber wir bleiben dabei nicht stehen. Ehe das Kind den ersten Jahrestag seines Ursprungs erlebt hat, muß es einen anerkannten Vater und eine gesetzmäßige Mutter haben."

„Weiberdrohung!" rief er laut lachend, daß es ein Echo vom anderen Felsen gab. „Drohungen von Weibern, die von Geschlecht zu Geschlecht tiefer fallen, und schon vom Wurme angenagt sind!... So etwas erschreckt die Kinder, mich aber nicht. Wenn Ihr noch ein Wort sprecht, so ergreife ich dieses Kind mit meiner rechten Hand und verstecke es so gut — daß nicht ein Zipfel von diesem Beweise übrig bleiben soll. Oder wollt Ihr schweigen, bis ich selbst gesprochen und beschlossen habe, Ihr Höllenbrut?"

Die Alte erhob ihre kräftige Hand gegen ihn, aber sie ließ sie auf seine Schulter niederfallen, indem sie sagte:

„Und Du giebst Dich dafür aus, ein Christ zu sein?

Und Du glaubst, der Gott der Christen schütze das Recht der Kinder nicht?"

„Laß das, Großmutter! Wir selbst schützen das Recht der Kinder gerade eben so gut," unterbrach sie eine männliche Stimme, die dabei sorglos lachte.

Es war der Schwager Agathe's, der in Begleitung von drei oder vier Mitgliedern der Bande hinzukam.

„Nun, mein schöner Junge," fuhr er fort, „was meinst Du in Deinem Vaterstolz? Du meinst wohl, wie ein großer Gott, als er sein Werk sah, und fand, daß es wohlgethan sei!... Schäme Dich übrigens, das nicht anerkennen zu wollen, was der Aermste und Geringste unter uns noch niemals verleugnet hat!"

Als Gunnerus diesen Mann sprechen hörte, war es, als wenn ihm das Blut um sein Herz herum geronnen wäre; derselbe war der Einzige aus seinem Volke, den er bis zu einem gewissen Grade schätzte. Er trat auf ihn zu, reichte ihm die Hand und sagte:

„Es ist leichter für Dich, alter Kamerad, in diesem Falle zu urtheilen, als zu fühlen. Das Leben ist Unsereinem wenig werth, das wissen wir Alle, und wir zögern niemals, es auf's Spiel zu setzen, aber so wahr wie dies ist, so gewiß ist es auch, daß ich eher mein Leben lasse, als daß ich dem Gewäsch schöner Lügnerinnen lausche."

„Aber das Kind ist das Deine."

„Das rührt mich nicht! Und wenn es auch das meine wäre, so ist es doch geschehen ohne meinen Willen, und ich erkenne es niemals an."

„Nicht so hitzig, mein Junge," sagte der Mann. „Wir sprechen uns später darüber.... Und Du, meine Auserwählte! Was hast Du denn gebracht?... Gesalzenen Speck vom Herrenhofe? — Schön, brate ihn nur schnell."

Eins der Weiber hatte schon Feuer gemacht und

hing nun einen Kessel, der mittelst einer Kette an zwei in der Nähe stehenden Bäumen befestigt war, über demselben auf, während die „Auserwählte" — Agathe's Schwester Maja — das zusammengebettelte Mittagsessen in den Kessel schüttele. Sie blinkte mit den Augen nach verschiedenen Richtungen, wodurch sie dem Manne zeigen wollte, woher die zusammengebrachten leckeren Bissen geholt waren.

„Eine solche leckere Schafskeule!" sagte er bewundernd und nahm ihr dieselbe aus der Hand. „Wo hast Du eine solche Beute gemacht?"

„Bei dem Großbauer im alten Dorfe," antwortete sie vergnügt. „Sollte ich denn nicht auch etwas thun können, wenn Du so wohl versehen von Deinen Abenteuern in der Stadt zurückkehrst? Geld kann man jedenfalls nicht essen!"

„Das Weib hat einen ganz verteufelten Kopf!" sagte der Mann, indem er Gunnerus zunickte, der aber vor Zorn und Aerger kochte.

„Nun," wandte sich der Häuptling an Gunnerus, während er noch an einem Stück von der geräucherten Schafslende, das er sich abgeschnitten hatte, kaute. „Nun, mein Junge, jetzt sage mir, ob es Deine Absicht ist, Agathe zu einer solchen Frau, wie die meine ist, oder zu einer feineren Lebensgefährtin zu machen? — Agathe's wegen möchte ich das Letzte wünschen, so leid es uns auch thun würde, Euch nicht mit uns zu bekommen."

„Ich sollte meinen, der Bengel könnte damit zufrieden sein, wenn er's so bekommt, wie wir es haben," sagte die Frau mit schneidender Stimme. „Agathe will ihn auch lieber zu uns zurückführen, als daß sie sich ihm unter anderen Leuten aufdrängen will. Sie braucht sich überhaupt Niemandem aufzudrängen. Sie ist ja ein fixes

Frauenzimmer, wo Du sie auch hinbringen willst. Meinst Du nicht?“

Die Maja hatte sich Gunnerus gegenüber gestellt, die Arme in die Seite gestemmt und übersprühte ihn mit dem Feuer ihrer Augen. Allein er antwortete ihr nicht, sondern sagte zu dem Mann:

„Die Angelegenheit zwischen Agathe und mir werden wir Beide unter uns abmachen. — Ich will keine Zeugen meiner Worte haben.“

„Wir werden ihm aber doch nicht erlauben, das unter vier Augen mit ihr abzumachen?“ fragte Maja ihren Mann.

Dieser, der Häuptling, war nicht heftig, wenn es ihm selbst persönlich nicht galt. Er reichte seiner Frau eine Scheibe gebratenen Specks auf der Spitze eines großen Messers, indem er sagte:

„Das mag vorläufig ihre Sache sein. Richtet sie nichts aus, so nehme ich die Sache in die Hand, das habe ich ihr versprochen. Sonst aber sind sie ja eben so gute Eheleute, wie wir Beide, mein holdes Weib! Und glücklichen Eheleuten darf man ein einsames Stündchen nicht verwehren, wenn sie ein solches zu haben wünschen.“

Darauf folgte ein kurzes Schweigen, während die ganze Gesellschaft aß, und Gunnerus, der es ausgeschlagen hatte, mit ihnen zu essen, konnte weiter nichts thun, als die Mitglieder der Gesellschaft zu betrachten. Er entdeckte zuerst einen schlanken siebzehnjährigen Jüngling mit bloßen Armen, der an einem Baume lehnte, mit der einen Hand gelegentlich die Blätter von einem in der Nähe stehenden Busche riß, dieselbe aber noch öfter in das Hemd einer jungen Stammkönigin steckte. Sie war nicht so schön, wie Agathe gewesen war, aber sie war jetzt jünger, und gerade wie Agathe in früheren Tagen, schien

sie dergleichen Behandlung nicht gerade gern zu haben; es war deutlich, daß sie nicht wenig stolz war, allein sie wagte es doch nicht, sich von dem Jüngling zu entfernen. Als Gunnerus dieses Paar entdeckte, konnte er nicht umhin, an sich selbst in dem Alter und an das sorglose Leben, welches er damals geführt hatte, zu denken.

Als die Mahlzeit zu Ende war, hob Maja Agathe's Kind auf ihren Arm; dasselbe war nämlich erwacht, und die junge Mutter hatte eine Weile vergeblich versucht, es zu stillen. Bei der Tante dagegen schwieg das Kind sogleich.

Als Gunnerus dies bemerkte, fuhr ein Blitzstrahl wilder Freude über sein Antlitz.

„Ah so," sagte er, „Du bist es, Maja, die das Kind pflegt. — Dann mußt Du es auch sein, der es gehört. — Vielleicht gestehst Du das auch mir, wenn wir uns gehörig darüber aussprechen! — Und dann kann Jeder seinen Kopf darauf verwetten, daß ich nicht der Vater bin!"

„Du hast Dein Opfer sich verzehren lassen, Du niedriger Mensch!" rief nun die alte Großmutter, „Du hast sie so elend werden lassen, daß sie nicht einmal ihr Kind zu ernähren vermag. Kummer und Krankheit haben sie verzehrt, und jetzt siehst Du das hinsiechende Kind an, als wenn Du derjenige nicht wärest, der es in's Leben gerufen, und auch dessen Mutter gemordet hat. Blicke Agathe an, und Du wirst sehen, ob sie noch lange zu leben hat. . . . Ja, ja, Ihr Leute! da habt Ihr ein Beispiel, wie das Christenthum und das sauber geregelte Leben wirkt."

Gunnerus hatte zwar Agathe oft genug betrachtet, aber erst jetzt fand er, daß sie wirklich hager und krank

aussah. — Er empfand allerdings nicht wenig Mitgefühl dabei, allein er machte sich hart und antwortete spöttisch: „Das Gewissen Agathe's dürfte ihr sagen können, ob ich derjenige bin, der sie betrogen hat. Ich hatte Agathe lieb, so lange die Liebe zureichte, und sie hatte nicht über mich zu klagen. Wenn sie nicht damit zufrieden ist, daß das Schicksal uns getrennt hat, so ist das ihre Sache, und nicht die meine."

„Höre mich 'mal an," sagte die Alte. „Du weißt, daß Agathe Ansprüche an Dich hat, die, wenn sie Dich nicht zu dem Einen, doch immerhin zu etwas Anderem zwingen können. — Nimm Du den Löffel in die andere Hand, und es soll Dir wohlergehen, es soll Dir all' das zukommen, wonach Du so lange umhergetappt hast. Du strebst nach weltlichem Ansehen, und mit einem ehrlichen Wandel kann ein unehrlicher Mensch niemals fortkommen oder Reichthum genießen. Nimm Agathe und ihr Kind an Dich, und ich gebe Dir in Gegenwart jenes Mannes dort vorläufig zu einem Anfang fünfzehntausend Thaler. Ich denke, Du überlegst Dir das!"

„Lieber nähme ich das Erstere, als das Letztere, Großmutter," sagte er, „aber ich habe es geschworen, daß ich mich eher von Euch Allen oder irgend welchen anderen Thieren zerreißen lasse, als daß ich ein braunes Weib in die Bahn mit hineinziehe, die vor mir liegt. Thut mir all' das Böse, was Ihr könnt, das steht Euch frei! Aber ich füge mich nicht."

„Du solltest Dich besinnen," sagte die Alte warnend. „Ich habe auf diesem meinem Rücken sowohl Agathe wie Dich getragen, ich habe Euch Beide lieb gehabt, und habe vom Anfang an es so beschlossen, wie ich Dir jetzt gesagt habe; ich habe schon manchmal früher den Fall oder die Erhöhung eines Menschen beschlossen. Ich

gebe Dir Bedenkzeit, aber ich rathe Dir, Dich zum Besten zu bedenken; denn ist auch das Leben wenig werth, wie Du soeben sagst, so ist doch ein verfluchtes und vergeudetes Leben keine kleine Last!“

„Weiter, weiter!“ rief er gleichsam in Fiebergluth. „Weiter, Großmutter! Das Uhrwerk meiner Geduld geht bald auf die letzte Minute.“

„Du bist es auch nicht, mein Junge, der von Deiner Geduld beschwert sein soll, dafür werde ich Sorge tragen. Ferner gebe ich Dir im Namen Agathe's zwei Monate Bedenkzeit, Alles zu lösen, was Du möglicher Weise geknüpft oder zu knüpfen gedacht hast. Du brauchst Dich unterdeß mit der Heirath nicht zu beeilen, denn wie Du weißt, haben wir ein Auge, wo unser Nächster einen so wichtigen Schritt thut, und wir sind dann nicht weit entfernt. Aber läßt Du selbst die Zeit still ihren Gang gehen, so soll sie ungestört von uns das wirken dürfen, was sie kann. Und hierfür mußt Du dankbar sein; denn es hätte für Dich doch schlimmer kommen können.“

„Ich werde die Zeit in Acht nehmen, alte Mama! Ja, in drei Teufels Namen! ich werde mein Bestes thun. Kommt nur wieder, nur wieder! Findet Ihr mich dann, soll das leicht abgemacht sein; wo nicht, so ist es auch leicht abgemacht. Wir sind einig, Großmutter, wir sind noch niemals so einig gewesen.“

Die Alte lachte. „Er denkt gewiß, er wird verheirathet sein, ehe die Sonne sinkt,“ sagte sie. „Ja, ich wünsche Glück, mein Junge; Dein Geschlecht wird aber doch immer mit Dir auf der Hochzeit sein.“

„Armer Junge! Er ist doch jetzt schon im Fegefeuer!“ sagte der Mann. „Denke doch nicht daran, Dir um solche Kleinigkeit das Leben zu nehmen. Wo ist

Agathe geblieben? Ihr Beide müßt doch wenigstens von einander Abschied nehmen."

„Das ist nicht nöthig! Ich habe Eile und habe schon die Zeit versäumt. Nein, laßt nur sein, sie herbei zu rufen," rief er. „Sie selbst hat es am besten gefunden, sich zu entfernen, und es ist auch so am besten. Ich will jetzt freien Weg haben."

Und damit eilte er heftig aus dem Kreise hinaus. Als er aber an den Mühlbach gelangte, blieb er plötzlich stehen, weil er hier Jemand sah, der sich über das Wasser hinaus beugte, gerade an dem Gebüsch wo....

Er trat näher, legte seine Hand schwer auf ihre Schulter, und sagte, während er ihr scharf in's Auge blickte:

„Dieses ist das letzte Mal, Agathe! Suche mich niemals wieder! Ich will Dir nichts Böses; aber Böses kann von selber kommen. Und es kommt, wenn Du wiederkommst!"

Bevor sie antworten konnte, war er verschwunden, allein er war doch nicht zu weit, um nicht ein leises, aber grelles Pfeifen zu vernehmen. Dasselbe hatte in früheren Tagen die Bedeutung, daß sie einander nicht zum letzten Mal gesehen hatten. Sollte es noch dieselbe Bedeutung haben?

Neuntes Capitel.

„Nein, sieh einmal, Friberg!" rief Abla aus der Thür eines der Wirthschaftsgebäude, als Gunnerus an Niederpreßtberg vorüber ging, „werdet Ihr denn nicht herein kommen und Frau Margarete guten Tag sagen?"

„Ich habe jetzt keine Zeit; aber ich werde heute Abend wieder hierher kommen, sage das nur, wenn Jemand nach mir fragen sollte."

„Ei seht doch, wie traurig und kurz angebunden Ihr in der letzten Zeit geworden seid, Friberg! Das war anders damals, als wir Stunden lang scherzen und plaudern konnten. Aber hört doch 'mal! Ihr müßt ein Auge auf den haben, der jetzt darin ist, denn er ist gewiß einem Frauenzimmer dienlicher, als er aussieht."

„Wer ist denn darin?"

„Erik, der neue Besitzer in Grandal. Und er braucht schon eine Frau, die ihn und seinem alten Vater die Wirthschaft macht."

„Und Du brauchst einen Mann, Abla, mit dem Du wirthschaften kannst, wie Du willst, und Du wirst schon gut wirthschaften, davon bin ich überzeugt. Vielleicht ist er jetzt drin und hält um Dich an?"

„Ja, was Ihr sagt, Friberg, das wäre zu hübsch zu wissen. Ich denke oft ein wenig, ich wie Andere, was Niemand sieht. Ja, ja, meinetwegen! Freilich hat der, der drin ist, niemals mich so angesehen, als wenn er was von mir wollte; aber auf alle Fälle weiß ich wohl, daß Alles mit der Zeit geschehen kann. Und wenn das einmal auf's Tapet käme, so sollte ich meinen, es wäre eben so gut anzuhören, als das, was Niklas oder Andere sagen."

„Ja, freilich! Aber Du solltest denn doch Niklas begreiflich machen, daß Du ihn nicht magst."

„Oh nein, das mag so seinen Verlauf haben. Ich will mir einen solchen, wie er ist, nicht zum Feinde machen. Aber wenn wir doch hiervon reden, so dürften auch andere Leute sich vor Niklas' Feindschaft in Acht nehmen. Er erzählt solche häßliche Dinge, und

wenn auch Niemand die Hälfte von dem glaubt, was er sagt, so könnte es doch Wurzel fassen. . . . Und wißt Ihr wohl, Friberg,' daß er sagt, daß es Leute giebt — die am Alten hängen, sich aber so stellen, als wenn sie das Neue wollten?"

„Das sagt er?"

„Ja, das hat er heute noch gesagt. Und wenn Niklas auch nicht derjenige ist, dem ich vertraue, weder jetzt noch jemals, so könnte doch vielleicht ein Anderer das glauben und denken, was nicht gut wäre. Haltet nicht zu den Leuten, Friberg, weder früh noch spät! Frau Margarete weiß diesmal noch nicht, daß sie hier sind; aber sie könnte es bald erfahren, und könnte mehr erfahren, als sie möchte, sagen die, die 'was wissen. Und deshalb bitte ich Euch, Friberg, recht wohlmeinend, daß Ihr aufrichtig gegen Frau Margarete seid."

„Das war gut und richtig gesprochen, Abla! Und Du sollst es nicht zur unrechten Zeit gesagt haben. Ich werde auch jetzt hineingehen und ihr sagen, woher ich komme."

„Ja, das wäre sehr hübsch und sehr gut, denn sie ist heute schlechter Laune, die arme Frau, und sie ist gewiß herumgegangen und hat an allerlei gedacht, Altes und Neues, und hin und her.... Aber still!.... Jetzt höre ich Erik Adieu sagen."

Gerade als Abla diesen Wink gab, hörte Gunnerus Margarete mit stammelnder Stimme sagen:

„Ich danke Dir vielmals, Erik, daß Du heute hierher gekommen bist, und auch dafür, daß Du immer mein Wohl gewollt hast; und wenn ich in einer gewissen Sache nicht mehr auf Dein Wort hörte, als auf das Wort Anderer, so danke ich Dir doch, und gebe Dir Recht in

Deiner Weise. — Der schöne Käse soll nun als Schaugericht Sonntag Mittag auf dem Tische stehen."

„Ja, gebe Gott, daß Ihr es so bekommen möchtet, wie Ihr's verdient! Ich kann nun weder 'was dazu, noch dawider machen. Und wegen dessen, was ich gesagt habe, bitte ich, Frau Margarete, mir zu verzeihen. Es kam so ein wenig von dem heraus, was ich eben nicht zurückhalten konnte."

„Ja, lieber Erik, das war ja weiter nichts, als was ich noch mehr hören muß und doch nicht böse werden darf. Gott sei mit Dir! Grüß' Deinen alten Vater! Es ist, als wenn es ganz leer geworden wäre auf dem Mühlhügel, seitdem der junge Knecht dort hingezogen ist. Nochmals besten Dank für den Käse. Und Gott gebe Dir Gesundheit und recht bald flinke Hilfe! Leb' wohl, Erik!"

„Siehst Du, Abla," sagte Gunnerus, jetzt sind wir doch dabei gewesen, beim Ende vom Liede! Erik wird schon um Dich angehalten haben."

Darauf ging Gunnerus auf Margarete zu, die noch in der Vorhalle stand und Erik nachblickte. Sie sah niedergeschlagen, matt und ermüdet aus, und indem sie sich anschickte wieder in's Haus zu gehen, seufzte sie tief auf.

Aber in diesem Augenblick bekam sie Gunnerus zu Gesicht, und nicht allein ihre Unruhe schien zu verschwinden, sondern auch ein vollständiger Sonnenschein verbreitete sich über ihr Antlitz.

„Aber Gunnerus, bist Du hier?" rief sie im freudigsten Ton.

„Es scheint Dich sehr Wunder zu nehmen, mich zu sehen?"

„Das muß es mich auch wohl, denn die Leute hatten

erzählt, daß Du heute weit von hier seist," antwortete sie.

„Ich glaube jedenfalls, daß Du recht erfreut bist, mich zu sehen," sagte er selbst erfreut, indem er ihre beiden Hände ergriff und dieselben mehrmals aneinander schlug.

„Ich konnte nicht anders als mich wundern und mich freuen, denn Du siehst jetzt wieder ganz glücklich aus. Du warst das letzte Mal nicht so gestimmt."

„Und Du warst ein wenig angst und zweifelnd."

„Aber jetzt ist das vergessen," sagte sie, und trat ihm voran in die Stube. „Wo kommst Du aber her, mitten am Tage?"

„Ich komme von alten Freunden her," antwortete er mit traurigem Blick.

„Was sagen denn die alten Freunde Gutes?"

„Die sagen, daß sie nicht wünschen, daß ich mich festsetze uud eigen Haus und Hof bekomme. Ihnen scheint das Leben, welches sie selbst führen, ganz angenehm und gut, und sie meinen, es müßte auch mir gefallen."

„Also Du bist wirklich bei ihnen gewesen? Ich dachte doch nicht."

Er zögerte eine Weile mit der Antwort, sagte dann aber:

„Du mußt Geduld haben, Margarete. Ich kann nicht so plötzlich die Leute wie die tollen Hunde wegtreiben; sie würden dann nur um so schlimmer beißen. Sie müssen ihren Gang noch einige Zeit frei haben; vielleicht werde ich doch zuletzt bis an's Aeußerste gebracht."

„Wie soll ich das verstehen?"

„Ich habe Dir oft gesagt, Margarete, daß ich sie eben so ungern sehe wie Du, und daß ich deshalb durch-

aus nicht böse werden würde, wenn sie für immer aus meinem Wege gingen. Ich habe ihnen dies auch gesagt. Nun gieb Dich damit zufrieden! Ich habe mich jetzt allen Ernstes von ihnen getrennt, das wissen sie."

„Du sagtest mir aber schon früher, daß Du Dich allen Ernstes von ihnen getrennt hättest."

„Du hast recht, aber das beweist nur, daß die Leute mich nicht lassen wollen."

„Ich sollte meinen, daß Du Dich schon so weit von ihnen entfernt hast, daß Ihr Euch nicht mehr oft treffen möchtet."

„Ich traf sie heute nicht," sagte er, als er bemerkte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg. „Ich traf sie heute nicht, Margarete! — — — Ich erfuhr, daß sie hier in der Gegend wären, und gerade deshalb ging ich zu ihnen, um Alles, so gut wie es eben geht, abzumachen."

„Was hattest Du denn mit ihnen abzumachen?" fragte sie verwundert und blickte ihn dabei an.

„Der alten Kameradschaft ein Ende zu machen, auf welche sie noch immer pochen."

„Ja freilich, Du siehst ihnen gar nicht mehr ähnlich und Du magst sie auch nicht mehr leiden, das weiß ich."

„Nein, ich bin ein wenig entartet, das habe ich lange bemerkt."

„Es scheint mir aber nicht, als wenn Du darauf stolz wärest! — Weißt Du aber, daß ich jedenfalls glaube, daß Du gar kein Sohn dieses Volkes bist? Wenn diese Leute, was man ihnen ja nachsagt, manchmal vertauschte Kinder bei sich führen, so bist Du gewiß ein solches."

Er blieb eine Weile schweigend sitzen, bevor er antwortete.

„Ja, das ist freilich eine sonderbare Leidenschaft, dem Einen die Kinder zu stehlen und sie für die des Andern

auszugeben. Man sollte meinen, ihnen müßte weit eher mit anderem ungerechten Gut gedient sein."

„Nun, Du bist doch wohl niemals einer solchen Sünde theilhaftig gewesen, denn Du kannst im Allgemeinen die Kinder nicht leiden."

„Ja, darin hast Du recht," antwortete er lachend. „Wo steckt denn Carl Johann heute? Man muß sich doch jetzt an Alles gewöhnen! — Ich werde es schon überwinden, ich werde Alles überwinden."

Nach diesen Worten ging er unruhig im Zimmer auf und ab, bis er endlich plötzlich stehen blieb und fragte:

„Wann werden wir Hochzeit machen?"

„Wie Du aber heute mit Allem herausplatzest, lieber Gunnerus," sagte sie, „Deine Gedanken kommen manchmal so angestürmt, wie plötzliche Windstöße auf dem Hexensee?"

„Aber Du mußt Dich darauf vorbereiten, Dich manchmal diesen Windstößen zu beugen."

„Lieber Gunnerus, wovon sprichst Du?"

„Ach! Du hast es vergessen. Ich spreche von unserer Hochzeit. Glaubst Du, daß Deine Familie uns große Hindernisse in den Weg legen wird?"

„Danach habe ich noch nicht geforscht!" antwortete sie ausweichend.

„Aber das muß bald geschehen. Ich bin nicht in der Stimmung, lange zu warten. Ich habe eine Ungeduld in mir, wie Du weißt, meine Margarete!"

„Ich denke, was ich immer gedacht habe, daß Du nämlich ein eben so gutes Gemüth hast, wie irgend Einer von uns, denn Dein Herz ist gut."

Sie wollte etwas sagen, was die hohen Wogen seiner Stimmung beschwichtigen möchte, und sie bemerkte auch, daß dieselben fielen und daß ein mehr trauriger als bitterer

Ausdruck in seinem Antlitz zum Vorschein kam, indem er mit einigen Worten erwähnte, daß er sich auch immer darüber freue, daß sie ein besseres Vertrauen in ihn setze. Deshalb, sagte er, habe er auch nicht geschwankt, als es galt, zwischen aufwärts und niederwärts zu wählen.

„Aufwärts oder niederwärts?" fragte sie. „Hast Du Dich denn jemals selbst gefragt, welchen der Wege Du wählen solltest?"

„Vielmals," sagte er, „vielmals. Ich habe längere Zeit als Andere nöthig gehabt, um ein gewisses Urtheil zu bekommen."

Er hatte sich eben gesetzt, schob jetzt aber plötzlich den Stuhl zurück und erhob sich, um zu gehen. Als er vor ihr stand, um ihr die Hand zum Abschied zu reichen, sagte er:

„Möchtest Du einst recht zufrieden werden, Margarete! Hätte ich Dich nur! Aber es wird gut sein, wenn es so weit ist; wenn Du nur immer das Beste von mir denkst, dann glaube ich gewiß, daß ich die Kraft besitze, Dich so glücklich zu machen, wie ein Weib werden kann."

„Ich danke Dir," sagte sie. „Auch ich glaube das. — Aber willst Du nicht eine Weile hier bleiben? Carl Johann wird bald herein kommen und auch der Knabe kommt."

„Ich werde heute Abend wiederkommen," sagte er und reichte ihr die Hand, „und jetzt will ich nur noch sagen, daß ich Dich recht von Herzen geliebt habe, Margarete.... Und Du darfst niemals, was ich auch sage oder thue, zweifeln, daß ich etwas Anderes als Dein Wohl gewollt habe."

Mit diesen Worten war er auch schon aus der Thür hinaus, und Carl Johann und der Knabe begegneten ihm in der Vorhalle, indem sie in's Haus traten; allein er grüßte sie nur eiligst im Vorübergehen.

„Was habt Ihr denn wieder?“ fragte der Bruder. „Er sah aus wie ein Verrückter, und Du siehst ja ganz betrübt aus. Ob Ihr nicht ein bischen zu früh einig geworden seid, Margarete? Glaubst Du nicht?“

„O nein, es geschieht nur manchmal etwas Unangenehmes, und manchmal häufen sich die Unannehmlichkeiten auf einmal,“ antwortete sie, indem sie sich zusammennahm. „Der Eine kommt und macht es schlimmer als der Andere. Und dann verliert man seinen frohen Sinn.“

„Nun, wenn Du jetzt schon so denkst, so wäre es wohl am gescheidtesten, den Faden gleich abzuschneiden, besser, als wenn er nach und nach von selber reißt.“

„Du nimmst aber auch Alles so heftig. Geht es denn nicht allen Menschen so? Manchmal ist ihnen zu Muthe, als wäre eine große Last auf ihre Schultern gelegt, oder als sollte ihnen etwas Trauriges passiren.“

„Was sagte Erik?“ fragte Carl Johann.

„Er sagte kein Wort mehr als das, was er nicht sagte. Und zuletzt kam es heraus, daß er nichts zu sagen hatte. Du großer Gott, was die Menschen wieder sonderbar werden können, wenn sie erfahren, daß ein Paar sich heirathen will. Sie beunruhigen sich weit mehr als die Leute, die es angeht, ja weit mehr.“

Kurz darauf trat der Besitzer des achten Theils von Hult in Niederprestberg ein.

„Guten Tag, Niklas,“ rief Carl Johann ihm entgegen. „Sei willkommen! Du hast gewiß etwas Lustiges zu sagen! — Ich muß Dir aber erzählen, daß Abla seit mehreren Tagen ganz melancholisch umhergegangen ist, bis sie endlich heute den Besitzer von dem neuen Gehöfte in Grandal erblickte, und der Anblick, schien es, curirte sie ganz und gar.“

„Abla mag es halten, mit wem sie will,“ sagte Niklas.

„Ich hatte soeben einen viel hübscheren Anblick, als das Mädel mit ihren zottigen Haaren. — Es kriecht heute so etwas Schwarzes, Großes und Kleines, zwischen den Gehöften herum, und drüben, wo sie immer lagern, scheint ein rechter Segen von Kindern zu sein, ein Beweis, daß sie die Zeit nicht versäumt haben, seitdem sie zuletzt hier waren."

„Ist das möglich?" sagte Carl Johann. „Nun, hier sind sie wenigstens noch nicht gewesen."

„Nun, gut Ding will Weile haben," sagte Niklas. „Aber denke Dir, was die Leute hier Friberg ansinnen!" fügte er mit wichtiger Miene hinzu, als Margarete sich aus der Stube entfernt hatte. „Ja, Du wirst es wohl schon gehört haben, wenn Du auch nicht davon sprechen magst. Jedes Kind hier in der Nachbarschaft weiß es ja. Erst wurde Friberg so rasend, daß er darauf schwur, es sei eine verdammte Lüge. Aber als sie eine Weile darüber geplaudert hatten und er sich recht besann, so mußte er doch gestehen und klein beilegen, denn das Lämmchen sieht ihm gar zu ähnlich! — So ähnlich, daß er es zuletzt selbst gestehen mußte. Aber es wird gewiß kein angenehmer Anblick für den armen Teufel gewesen sein."

„Was sagst Du da?" fragte Carl Johann zornig, denn er war schon seit lange an die lügenhaften Ausfälle gegen Friberg von Seiten Niklas' gewöhnt. — „Wenn Du's wagst, irgend etwas Ehrenrühriges gegen denjenigen zu sagen, der als Sohn im Hause meines Vaters ein und aus geht, so sollst Du dort nicht mehr ein und aus gehen, darauf gebe ich Dir mein Wort! Wenn es wenig erbaulich für Friberg ist, daß er seinem Stamme ähnelt, so ist es nicht mehr erbaulich für uns, daß wir Dir ähneln!"

Niklas zog sich zurück, ganz erschrocken darüber, daß

er zur Unzeit geschwatzt hatte, und als Margarete wieder eintrat, saß er ganz verschämt und ruhig da, damit beschäftigt, dem Knaben die ersten Griffe auf Herlog's Violine beizubringen, und der Kleine schien große Lust zu haben, das Instrument zu behandeln. Margarete hatte zwar früher Sonntags Abends, wenn Niklas bei Laune gewesen war, erlaubt, daß er den Knaben unterrichtete, aber jetzt gefiel es ihr weniger gut. Da es aber jedenfalls besser war, wenn Niklas eine Beschäftigung hatte, als wenn er nur da saß und vorlaut plauderte, so ließ sie es geschehen, bis Gunnerus zurückkehrte, und dieser nun ganz und gar den jungen Carl Johann an sich heranzog. Nun ging Niklas auf Abla zu und zerriß ihr den Faden am Spinnrocken, und machte überhaupt so viele Verstöße, die ihm nur Zurechtweisungen einbrachten, daß er endlich seiner Wege ging, indem er noch vorher ganz ärgerlich rief:

„Nein, was der Friberg schon mit Kindern zu spielen weiß! In sieben oder acht Jahren wird er wohl selber so einen großen Knaben haben! Ja, das prophezeit derjenige, der eben so gut wahrsagen kann, wie eine alte Hexe. Nicht wahr, Friberg? — Eure alte Großmutter prophezeit niemals etwas Anderes, als was sie schon im Voraus weiß?"

Sowohl Gunnerus als Carl Johann erblaßten, und Margarete, die allerdings den Scherz unpassend fand, aber doch nichts Anderes darin erblickte, als eine gewöhnliche Neckerei mit einem Paar, welches man im Verdacht hat, daß es sich liebt, wunderte sich, daß die beiden Anderen so aufgeregt werden konnten. Niklas schlich unterdeß aus der Stube, sobald er die Wirkung seiner Worte bemerkt hatte, und er war schon weit weg, bevor er sich umsah, ob nicht Jemand hinter ihm drein wäre.

Niklas hatte die Thür zur Vorhalle nur angelehnt, und in der Eile, mit welcher er sich entfernte, hatte er die große graubraune Katze getreten, die dort den ganzen Tag im Sonnenschein gelegen und ihre eine weiße Pfote geleckt hatte. Während Margarete nun hinging, um die Katze zu trösten, wechselten die beiden jungen Männer einen bedeutungsvollen Blick. Es lag eine Frage in dem Blicke des Einen, und eine Antwort in dem des Andern, und zwar eine vollkommen befriedigende Antwort, denn von nun an waren die Beiden während des übrigen Theils des Abends fröhlicher als jemals.

Zehntes Capitel.

„Was soll aus diesem Allen werden? Und was soll wohl einst aus mir selber werden?" So hatte der Sohn des Zigeuners sich schon früher oft gefragt, und so fragte er sich jetzt wieder, unruhiger als jemals.

Hatte wohl jemals ein Anderer seines Volkes eine solche Frage aufgeworfen? Wer von ihnen hätte wohl jemals an einer solchen Schuld getragen, wie sie jetzt Gunnerus trug, und sich nicht nach Verlauf von acht Tagen derselben nur als ein Abenteuer erinnert, mit welchem er am Lagerfeuer den Anderen gegenüber prahlen konnte? — Nein, er war nicht Einer aus diesem Volke; er war, wie er gesagt hatte, von demselben entartet, das fühlte er, er theilte nur das Geschick mit ihm, dasselbe Blut, dieselben Leidenschaften, dieselben Versuchungen zu haben; er besaß aber nicht dasselbe unverwüstliche herzlose Gewissen. — Das war der Unterschied.

Er war nicht viel älter als einundzwanzig Jahre, und es war gar zu bitter, in jeder Hinsicht zu fühlen, daß die Blüthe der Jugend, die Lebensmuth heißt, bei ihm schon wurmstichig bis an die Wurzel war, und vielleicht bald ganz und gar verderben würde. Und doch gab es wieder Augenblicke, wo er, wie an diesem Abend, die ganze unbändige Lebenslust eines Zwanzigjährigen empfand, — wo er fühlte, daß jetzt, als die Phantasie so frisch spielte und die wachsende Kraft ihm ein doppeltes Vermögen, die Freuden des Lebens zu genießen, verlieh, daß jetzt, wenn überhaupt jemals, der Zeitpunkt da war, an welchem die Ernte beginnt, wenn er jemals ihre Süßigkeit genießen sollte.

Wenn? — Wenn er nur ein wenig am Ende seiner Lebensgeschichte hätte blättern können! — Er hatte zu wenig Ruhe, um zu warten, und doch mußten einige Monate verstreichen, bevor er bis an den nächsten, so heiß ersehnten Schritt gelangen konnte.

Das Gesetz verbot ihnen bis jetzt, zu heirathen. Ihr Wittwenstand zählte nur acht Monate. Er wußte, daß seine Verfolger die Zeit nicht verstreichen lassen würden, bis es zu spät wäre, mit ihren bekannten Ansprüchen hervorzutreten. Er mußte sich somit vorher unumschränkte Gewalt über Margarete erwerben, eine solche Gewalt, die sie dazu zwingen konnte, Allen Trotz zu bieten, und ihm blindlings und gehorsam zum Altare zu folgen, wenn die Zeit verstrichen wäre. Diese Gewalt mußte er sich verschaffen. Er konnte nicht verheirathet sein, bevor sein Stammvolk wiederkehrte, allein er mußte diese Leute zu Margarete führen können, und ihnen zeigen, daß sie den Einfluß auf die Treue Margarete's, den sie auszuüben beabsichtigten, nicht geltend machen könnten.

Und war denn Margarete jetzt noch immer noth-

wendig für sein Glück? War sie auch wirklich das, was er auf Erden für das Höchste hielt und dem er nachstreben mußte?

Ja, so war wenigstens seine eigene Ueberzeugung, und diese war wiederum in seinen Gedanken seine eigene Entschuldigung. Im stillen Kämmerlein seines Herzens tauchten auch wohl andere Gestalten hervor, aber keine, die mit sanfterer, sein Gemüth so bereichernder Stimme sprach. Er werde niemals an der Seite einer Andern den neuen Weg wiederfinden können, von welchem er nur eine Zeit lang abgewichen war, den er aber wieder aufsuchen müßte.

Allein still und überredend, nicht stürmisch und trotzend wollte er zuwege gehen. Vorsichtig, unmerklich, in aller Ruhe — müßte er sie in sein Netz ziehen. Bevor die zwei Monate verstrichen wären, mußte ihr Herz in solcher Weise mit dem seinigen verknüpft sein, daß sie nicht mehr getrennt werden könnten, daß die ganze Welt einsehen würde, daß nichts sie zu trennen vermöchte. Und nach ferneren zwei Monaten solle sie seine Gattin sein, und sie solle dann vollkommen glücklich, er selbst vollkommen beruhigt werden.

Seine Augen blitzten wieder einmal, als er sich die Zeit dachte, wo er für immer den Gedanken fortwerfen und die Erinnerung an die Vergangenheit wegjagen würde, um nur in der ruhigen Gegenwart zu leben.

Mt diesen Gedanken stellte er sich das nächste Mal bei der jungen Wittwe ein, und diese Gedanken verliehen ihm den Muth, sich durchweg besonnen und leichten Herzens zu zeigen.

Die Wirkung war, wie er sie berechnet hatte. Er kam und ging, willkommen jedesmal, und jedesmal,

wenn er sie verließ, schwang er die Mütze in der Thür. Ja, es konnte das Leben noch einen Werth bekommen.

Anfänglich hatte er Niederpreſtberg unter dem Vorwand beſucht, daß er Carl Johann treffen wollte, aber bald zeigte er offen und abſichtlich, daß er ein gewiſſes Recht beſäße, dort ein und aus zu gehen. Das Geſinde im Hauſe erkannte, daß er ein anſtändiger Freier war, und ſie betrachteten ihn deshalb ohne Weiteres als ihren neuen erkorenen Herrn, und was die Leute im Hauſe annahmen, das nahmen auch alle Anderen an, alle Anderen außer dem Reichstagsmann, der ſich bis jetzt noch nichts hatte merken laſſen. Dieſe Zurückhaltung des Vaters war das Einzige, worüber das ſonſt ruhig klopfende Herz Margarete's dann und wann in Unruhe gerieth.

„Es wird wohl einmal recht ſchlimm werden, wenn mit dem Vater geſprochen werden muß," ſagte ſie eines Tages im Spätſommer zu Carl Johann, — „obgleich Friberg allerdings den Vater immer mehr auf ſeine Seite hinüberzieht, ſowie er überhaupt alle Menſchen allmälig gewinnt. Glaube mir, Gunnerus iſt ganz anders und weit beſſer, als er die erſten Tage war, wo es ausſah, als wäre er wieder in ſeine häßliche Heftigkeit zurückgefallen. Jetzt ſehe ich aber, wie es Tag für Tag mit ihm ſtiller und ernſter wird, wenn er einen Menſchen ſo recht lieb hat. Es iſt nur ſchlimm, daß er meint, wir müßten es ſo lange wie möglich verſchieben, mit dem Vater zu reden. Aber jetzt habe ich ihm ſchon geſagt, daß ich daran denke, mit dem Vater davon zu reden, denn ſonſt ſcheint's mir nicht gut zu ſein."

„Meinſt Du aber doch nicht, daß es immer noch zu früh wäre? .... Ich glaube vielmehr, daß Gunnerus ganz recht hat, wenn er damit zögern will."

„Ich will Dir offen ſagen, was ich auf dem Herzen

habe," sagte Margarete. „Ich möchte nämlich gar zu gern, daß alle Leute erfahren sollten, daß der Vater darum weiß und daß er seine Einwilligung dazu giebt; denn das Heimliche, was jetzt dabei ist, wenn Friberg auch offen hier ein und aus geht, das macht doch, daß böse Leute anders reden, als wenn sie wüßten, daß der Vater nichts dagegen hat. Ich weiß auch nicht, wie das zusammenhängt; aber ich hörte die Leute davon reden, daß hier wieder Zigeuner in der Gegend wären, und sagen, daß diese Herumstreicher sich nicht so nahe an die Häuser hier wagen würden, wenn sie nicht dächten, daß der Reichstagsmann gesonnen wäre, der Schwiegervater von Friberg zu werden."

„Ich habe schon so einigermaßen angefühlt beim Vater, will ich Dir nur sagen, Margarete; aber er will noch nicht so recht auf dem Ohre hören."

„Ja, so ist es!" sagte plötzlich der Reichstagsmann, indem er durch die offenstehende Thür eintrat. „Daß meine Augen nicht blöde genug sind, um nicht zu sehen, was alle Welt sieht, das begreifst Du wohl, Margarete, wie Du auch begreifen wirst, das ich schon mehr gesehen habe, als ich sehen will. Aber weil die Sache nun nicht anders werden will, so habe auch ich gedacht, daß wir im Ernst davon reden müssen."

Der Reichstagsmann nahm mit diesen Worten Platz. Margarete beugte sich über ihre Näharbeit, blaß und zitternd an den Händen.

Carl Johann sagte:

„Ich habe Euch schon gesagt, Vater, was ich für meine Person denke, und zu Margarete habe ich gesagt, daß ich mich ganz und gar nicht darein mischen will; und damit ist es wohl am besten, daß ich Euch allein

lasse," — worauf dieser leicht gerührte Anwalt seine Wege ging.

Sobald die Beiden allein waren, erhob Margarete sich und machte sich in der Stube allerlei kleine Beschäftigungen mit diesem und jenem, indem sie sich bestrebte, so ruhig als möglich zu erscheinen.

„Du weißt, daß Du einmal früher Deinen eigenen Willen gehabt hast, nicht wahr?" sagte der Vater, indem er von Margarete wegblickte.

„Ja, aber ich denke, davon reden wir nicht!" sagte sie bittend und hielt mitten in der Beschäftigung inne, die sie gerade begonnen hatte. „Lieber Vater, von den Menschen, die um Einen umhergehen, darf man wohl ein Wort sagen, wie es eben kommt; aber diejenigen, die in Frieden hinüber sind..... die müssen auch in Frieden ruhen."

„Darin hast Du recht!" antwortete er. „Du hast gewiß auch niemals bemerkt, daß ich nicht Herlog all' das Vertrauen schenkte, das er verdiente."

„Und Ihr meint jetzt, Vater, daß nunmehr hier weniger Grund zum Vertrauen wäre?"

„Ja," antwortete er offen, und sah sie dabei an. „Und Du dürftest Dich wohl gerade nicht darüber wundern, Margarete!"

Sie antwortete nur, daß sie keinen andern Grund ausfindig machen könnte, als die Herkunft und die Verwandtschaft Friberg's, Gründe, von welchen sie freilich sagen müßte, daß sie sich nicht wundere, wenn der Vater dieselben in Betracht zöge, die aber doch wohl gering seien, weil Friberg selbst sie nicht geschaffen hätte.

„Ich habe vielleicht allerdings nicht vergessen, wer er ist," sagte er, „aber ich habe unter den vielen anderen

Dingen von Gewicht, über die ich nachgedacht habe, mich nicht gerade besonders daran erinnert."

„Vater, Ihr wollt doch jedenfalls einräumen, daß Gunnerus dasselbe Wohlwollen von Euch genossen hat, als wenn er einer von den Unserigen gewesen wäre!"

„Ja, er hat nun so eine Gabe, für sich zu reden — und namentlich mit Frauenzimmern, sagt man."

„Sagen sie das?" versetzte Margarete lächelnd. Aber ein schmerzlicher Zug wurde dabei in ihrem Antlitz bemerkbar. „Ja, ich muß es von ihm gelernt haben, anders zu urtheilen als andere Leute, denn trotzdem, daß dagegen geeifert wird, und trotz dem, was geredet wird, wovon ich, Gott sei Dank, nicht mehr weiß, als ich zu wissen brauche, trotz Allem mache ich mir doch nichts daraus und weiß schon, was ich selber glaube. Und ich kann das sagen, weil ich Euch, Vater, und jeden Menschen fragen kann, was Gunnerus wohl seiner Zeit Böses gethan hat, und jeder auf diese Frage die Antwort schuldig bleiben wird."

„Wir müssen uns hüten, übereilt zu urtheilen, weder vom Guten, noch vom Bösen," sagte der Reichstagsmann ernst. „Wir haben Alle gesündigt, mehr oder weniger, und er dürfte nicht gerade am wenigsten gesündigt haben. Aber das weiß Gott allein, ich aber eben so wenig wie Du. — Ich will mich nur daran halten, daß ich seinen schwierigen Charakter mit Windstößen, bald aus dem Osten, bald aus dem Westen, nicht gerade besonders lieb habe. Der Flügel dreht sich oft und zeigt nach vielen Richtungen."

„Sein Gemüth und sein Wesen ist freilich schwankend gewesen, darin habt Ihr recht, Vater. Aber so hat er auch lange Zeit mit unsicherem Winde gesegelt."

„Ein sicherer Grund giebt eine sichere Anlehne,

wie der Wind auch bläst, meine Tochter! Und eine Stütze, die hin und her schwankt, ist eine grundlose Stütze, und wer klug ist, lehnt sich an dieselbe nicht an. Du weißt doch, daß ich Dich lieb habe, Margarete! Du bist die einzige Tochter, und Du bist vielleicht meinem Herzen näher gewesen, als irgend ein anderes meiner Kinder, die Gott alle in seinen Schutz nehmen möge! Du hast selbst ein Kind, und Du weißt, wie Du es empfinden würdest, wenn Du dabeistehen und es mit ansehen müßtest, daß der Bär es umarmte."

„Glaubt nicht, Vater, daß es nicht für mich bitter ist, Eure Einwilligung zu vermissen," sagte sie mit einer Stimme, die nur mühsam hörbar über die Lippen drang. „Ich weiß, daß Ihr immer das Rechte wollt, aber Niemand ist fehlerfrei, und wir dürften es Alle nöthig haben auf das zurückzublicken und erst an das zu denken, worin wir uns vielleicht geirrt haben. Es ist eine schwere Aufgabe, dahin zu entscheiden, daß zwei Leben, wenn es auch nur für das kurze Erdenleben gilt, verloren gehen sollen. — Ich bitte Euch, Vater, daran zu denken, was aus ihm werden sollte, wenn das, woran er vielleicht lange gebaut hat, niedergerissen würde."

„Ja, er begann zeitig daran zu bauen, freilich recht zeitig; und Du hieltest nicht viel mehr zurück als jetzt."

Margarete wurde über und über roth und bedeckte das Gesicht, wie sie da am Tischende saß, mit beiden Händen.

Beide schwiegen eine Weile, bis endlich der Vater wieder das Wort nahm und sagte:

„Nun, das gehört aber nicht hierher; das ist gewesen, und nur über das, was hinterdrein gekommen ist, haben wir zu richten."

„Es schmerzt mich nicht, gerichtet zu werden," sagte

sie, indem sie den Kopf erhob. „Es schmerzt mich mehr, daß Ihr mich mit so vieler Milde und ihn mit so unverdienter Strenge verurtheilt. Aber jetzt, wo ich das Meinige bekommen habe, beeilt Euch nicht zu sehr, mit Gunnerus zu sprechen! Es wird so sehr wenig nützen, und es könnte vieles Leid bringen!"

„Nein, nein, das werde ich nicht; das eilt ja nicht."

„Glaubt mir, die ich den größten Antheil an seiner Bekehrung habe, seitdem er den ersten Abend hier zur Thür hereintrat," sagte sie indem sie sich erhob, „glaubt, daß ich wohl weiß, wie gut ein sanftes, verträgliches und liebevolles Entgegenkommen auf ihn wirkt. Und wie würde das ihn mit der Zeit für Alles, was gut und wünschenswerth ist, gewinnen! Er hat ein so menschliches Herz, wie jemals Einer von uns, und sein Herz fühlt so scharf und tief viele Spitzen, die andere Leute gar nicht bemerken! — Wißt Ihr, Vater, auf ewige Treue und auf Gottes Wort, daß ich, die ich doch zum großen Theil ihn begleitete bis zu seinem ersten Abendmahlsgang, wißt Ihr, Vater, daß ich, so wahr Gott lebt, manchen schönen Zug gesehen und begriffen habe, der sich bei ihm aus dem Verborgenen hervorgearbeitet hat, wie ich ihn noch nie bei Andern gesehen habe!"

Sie sprach mit Wärme, und es war ersichtlich, daß sie nicht vor tauben Ohren gesprochen hatte. Es lag Theilnahme in der Stimme und in den Worten des Vaters, als er sagte:

„Ich bin nun auch zunächst hierher gekommen, um zu sagen, daß es ja bis auf Weiteres Zeit hat. Du bist nicht zu alt, um zu warten, und er ist noch gar zu jung, sowohl was die Jahre, als was die Zeit betrifft, die er unter ehrlichen Leuten verlebt hat. Später, wenn

sowohl Du wie ich besser geprüft haben, ob Deine Neigung zu ihm noch besteht, und er Dich noch liebt, dann werden wir nochmals darüber reden."

„Es ist nicht gut, das auf morgen zu verschieben, was man heute thun kann. Weiß man doch nicht, was man verliert, wenn man die Zeit nicht in Acht nimmt."

Der Reichstagsmann erhob sich nun und äußerte, gleichsam etwas nachdrücklicher:

„Ich habe jetzt meine Meinung gesagt, Margarete! Ich habe weiter nichts hinzuzufügen, als daß Du Dich genau vorsehen magst, was Du thust, bis wir uns später darüber sprechen. Sieh Dich vor, daß nicht das, was übel ist, schlimmer wird!"

Margarete antwortete hierauf nicht, aber sie legte den Kopf ein wenig zurück und blickte dem Vater fast stolz in's Gesicht. Sie sagte auch kein Wort, als sie ihn zur Thür hinaus begleitete. Er lüftete den Hut ein wenig vor ihr, nickte und ging seines Wegs.

Ilftes Capitel.

Am Abende vor dem Tage, an welchem Vater und Tochter so mit einander gesprochen hatten, waren die beiden Verlobten darüber einig geworden, daß dieses Gespräch endlich stattfinden sollte, und Margarete hatte noch niemals früher das allmälig wachsende Vertrauen zu ihrem Auserkorenen fester empfunden, auch noch nie offener an den Tag gelegt, sowie er, als er an diesem Abend zur Thür hinausging, noch nie eine solche Gewißheit, daß der Tag bald erscheinen würde, an welchem diese

Thüre sich nicht mehr hinter ihm schließen solle, gehegt hatte.

Es waren mehr als zwei Monate verstrichen, seitdem er das letzte Mal mit seinem Stamme zusammengetroffen war. Der dritte Monat näherte sich seinem Ende, und obgleich er sich noch nicht sicher fühlte, daß die Seinigen jeden Tag zurückkehren würden, um die Ansprüche Agathens geltend zu machen, so ängstigte er sich darüber nicht. Er fühlte sich so stark und siegesgewiß, daß er, obgleich er noch nicht recht darüber nachgedacht hatte, wie er sie von sich jagen sollte, doch immer glaubte, er werde das schon thun können. Deshalb schlich auch kein Schatten diesen Abend neben ihm dahin auf seinem Wege. Ein solcher Schatten ging sonst bald in der einen, bald in der andern Form vor ihm, neben ihm, hinter ihm, ja legte sich ihm sogar manchmal quer über den Weg.

Allein an diesem Abende war nichts vorhanden, was im entferntesten den Weg seiner Zukunft verfinstert hätte. Kein Plätzchen war in seiner Phantasie übrig, so wenig für das blasse Gespenst, welches den Vorrath der Sagen des Wasserfalls am Mühlbach vermehrt hatte, als für seine wilde Geliebte.

Er hatte das Erstere vergessen, und die letztere verjagt, und er schritt nun dahin, wie in leichter Frühlingsluft, gehoben von einem günstigen Wind. Endlich befand er sich auf dem Berge in seiner eigenen Stube und als er den Fuß auf die Schwelle setzte, that er es mit einem Gefühl, als wenn er ihn auf die Schwelle des Tempels gesetzt hätte.

Aber war der Schatten nicht hier gerade vor ihm? Oder war es eine Gestalt von Fleisch und Blut, die sich hin und her bewegte in seiner finstern Kammer?

Er blieb eine Minute stehen und vermochte nur

mühsam Athem zu schöpfen. Es war, als stockte sein Blut in den Adern, allein nicht vor Entsetzen, sondern eher vor Raserei, die sich nun wieder seiner maßlos bemächtigte.

Mit zwei Schritten stand er im nächsten Augenblicke hart neben dem geheimnißvollen Gast in seiner Stube, und der Finsterniß ungeachtet schien es ihm doch, als sehe er, wie das arme Geschöpf vor ihm an allen Gliedern zitterte.

Die Gestalt zog sich Schritt für Schritt längs der Wand zurück, während er ihr langsam folgte. — Endlich blieb sie, den Rücken an die Thür gelehnt, stehen, knüpfte eiligst ein kleines Tuch vom Halse ab und sagte, indem sie auf den Hals deutete:

„Hier — mit einem kleinen Schnitt, wenn Du willst! — Ich erwarte nichts Anderes, und will auch nichts Anderes haben."

„Ich glaube wahrhaftig, Du fürchtest Dich, Agathe!" sagte er. „Und Du hast Grund dazu. — Geh', — geh' sofort!"

„Ich bin nicht hierher gekommen, um wegzugehen. — Willst Du mein Leben deshalb nehmen, weil ich hier bin, so steht es Dir frei; aber um alles Andere werde ich bis zum letzten Athemzuge mit Dir ringen."

Sie stand ihm keuchend gegenüber, ersichtlich darauf vorbereitet, mit wilder Freude den Tod aus seiner Hand zu empfangen.

Er besann sich einen Augenblick. Jetzt mit ihr zu reden, würde unnütz sein, das sah er ein. Handlung war hier nothwendiger, als Worte. Er ergriff sie deshalb am Arme, um sie ganz einfach zur Thür hinauszuwerfen.

Allein sie glitt ihm leicht wie eine Feder aus der

Hand und fiel zu seinen Füßen nieder, und zwar so lautlos, daß er es nicht wagte, nochmals Gewalt zu gebrauchen. Er ließ sie auf dem Fußboden liegen, ohne irgend etwas zu thun, um ihr zu Hilfe zu kommen; anstatt dessen zündete er Licht an, und blieb unthätig, bis es ihr selbst gefallen möchte, wieder aufzuleben.

Da vernahm er nach einer Weile, wie sie röchelte, als wenn sie mit dem Tode des Erstickens kämpfte. Er nahm das Licht zur Hand, trat auf sie zu und schaute sie an. Sie lag vornüber gebeugt, und es war keinem Zweifel unterworfen, daß ihre Ohnmacht Natur, und nicht Kunst sei.

Noch berührte er sie nicht. — „Wenn hier eine Schraube in dieser Maschinerie losgesprungen ist," dachte er, „so ist nichts gewisser, als daß ich auch diesen Fluch auf mich lade. Am besten, wenn ich selbst verrückt wäre!" ....

Er hob sie nun mit der Hand, die er frei hatte, empor, und sagte mit einer Stimme, die zwar zitterte, die er aber so ruhig und so sanft zu machen versuchte, wie er's eben vermochte:

„Steh' auf Agathe! Nimm Dich zusammen! Ich will mit Dir reden!"

Sie schlug die Augen auf. Ihr Blick war starr und todt. Sie schloß sie bald wieder. Allein nach Verlauf von etwa einer Minute öffnete sie die Augen auf's neue und versuchte sich zu erheben.

„Ach," sagte sie, „bist Du es? ... Es ist Alles bald überstanden. — Wenn aber die Zeit kommt, wo es überst ...." sie strich mit der Hand über die Augen. „Ach, nein, davon war es ja nicht, daß wir jetzt reden sollten. Ich athmete so schwer und bin so heiß, — so heiß ...."

Sie erneuerte jetzt den Versuch, sich zu erheben, und stand nun bald wieder auf den Füßen an die Wand gelehnt. Und was für eine elende Gestalt eines Menschen stand da! Sie war so abgezehrt, als wenn die Vergänglichkeit ihre Hand auf die Staubhülle gelegt hätte, bevor dieselbe für immer zusammenfällt.

Ihr Anzug war an diesem Tage auch nicht dazu geeignet, das Elend zu verdecken. Dafür hatte sie keine Gedanken. Keine schönen seidenen Bänder waren in ihr Haar eingeflochten, kein Schmuck blitzte hervor aus den Lumpen. Allein die Verzweiflung verlieh ihr eine mächtigere Schönheit, als irgend welcher Schmuck es gethan haben würde. Diamanten glänzten aus ihrem Blick und Purpur flammte auf ihren durchsichtigen Wangen gleich blutrothem Wein in einem blinkenden Glase. Noch niemals hatte er einen so qualvollen Eindruck dieser Schönheit empfunden, als gerade in diesem Augenblick. Es war nicht die farbenreiche Blume, die er einst mit Füßen getreten hatte, welche er jetzt vor sich sah, obgleich sie farbenreicher war, als jemals. Nein, all' dieser Farbenreichthum war jetzt über eine verwitternde Staubhülle verbreitet. Es war ein Leuchtwurm, der sich im Staube wand.

Er betrachtete sie unverwandt mit einer sonderbaren Beklemmung, die er selbst nicht begriff. War es doch seinetwegen, daß sie so gelitten hatte und so heruntergekommen war. Ihm hätte sie Alles gegeben, ihm wollte sie Alles geben. Das Einzige, was sie nicht geben wollte, war das einzige Opfer, welches er beanspruchte.

Und als er sich an dieses Letztere erinnerte, versuchte er auf's neue sich einzureden, daß sie ihn doch in hinterlistiger Weise verlockt habe, daß sie gestohlen hätte, was sie sonst nicht würde bekommen haben. Es war

Grund vorhanden, diese Anklage gegen sie zu erheben, um zu sehen, wie sie dieselbe aufnehmen würde.

Da er aber, anstatt dieses sofort zu thun, erst noch einen Blick auf sie warf, schrak er vor dem Gedanken zurück, eine neue Last zu derjenigen zu fügen, die sie bereits zu Boden gedrückt hatte, eine neue Last, die sie vielleicht tiefer als der Stahl des Dolches verwunden würde. Der Stahl konnte sich doch nur in den jungen Körper senken und ein Ende machen, ein solches Ende, wie sie selbst vor Allem gewiß wünschte. — — — Und bei diesem Gedanken stieg ihm das Blut glühend heiß in's Gehirn, und wiederum dachte er: „Am besten wäre es, wenn ich selbst verrückt wäre!"

Die fieberheiße Gestalt schritt nun leise und zitternd durch das Zimmer auf ihn zu und sagte:

„Meinst Du, daß solche Bande, wie die, welche uns verknüpft haben, daß Gesetze, in unserem eigenen Blute geschrieben, gelöst werden können?"

„Wer zwingt uns, das zu zerreißen, was gewesen ist?" sagte er vorsichtig. „Es handelt sich ja nur darum, etwas Neues zu beginnen."

„Fürchtest Du Dich, zu sterben?" fragte sie. „Hast Du den Tod zu fürchten?"

„Der Tod ist nicht nothwendig, um uns zu trennen," antwortete er.

„Nein, der Tod soll uns wieder verbinden."

„Agathe, hast Du Dich noch einmal an mich gedrängt, um mir auf's neue den Antheil des Looses zu stehlen, den ich mir selbst erworben habe, so gebe ich Dir zu bedenken, daß Du die Liebesbezeigung, die Du einst stahlst, nicht nochmals wirst stehlen können."

Sie verstand anfänglich nicht, worauf er hinzielte, als sie allmälig den Sinn seiner Worte begriff, zog eine

glühende Wolke und ein höhnisches Lächeln über ihr Antlitz hin.

„Bist Du solch ein elendes Geschöpf?“ sagte sie, indem sie den Fußboden stampfte und näher auf ihn zu trat. „Das hätte ich doch nicht geglaubt! Ein hübscher Bursche, der von einem Weibe verführt wird! Ich will darauf nichts antworten. Aber hüte Dich! Ich habe zwar weder Vater noch Mutter, um mein Leben, das an einem Faden hängt, oder eine verblaßte Jugend zu rächen. Ich habe weiter nichts als Dein Kind, das nach meinem Tode Dich einen Schurken nennen wird. Aber wenn ich auch einsam und allein gegen Dich stehe, so gebricht es mir doch nicht an Muth, Dich mit Füßen zu treten, Du schwacher, ohnmächtiger Wurm!“

„Der Fluch, unter dessen Einfluß Du stehst, schmerzt mich,“ sagte er. „Gott ist mein Zeuge, daß es so ist; allein damit ist Dir wenig, gar zu wenig geholfen. Begrabe anstatt dessen all' das Alte, und beginne Dein Leben auf's neue. Du bist noch eben so jung wie ich, Du bist jünger. Du kannst das Leben noch genießen.“

„Ja, meinst Du, ich weiß nicht, daß ich mehr Ursache zur Lebenslust habe, wie Du? Glaubst Du nicht, daß ich und alle die Unsrigen sehr wohl wissen, in welcher Hölle Du Deine Tage verlebst? Wärest Du bei mir ... dann könnten wir vielleicht das Feuer der Wiedergeburt und das Schwert des Geistes über Deine Plagegeister gehen lassen und den Fluch beschwören, der Dich gefangen hält.“

Vielleicht war dies mehr, als sie hätte sagen sollen, wenigstens waren es die gefährlichsten Worte, die sie gebrauchen konnte.

Er wurde blaß und kalt wie der Tod. Allein seine Stimme war ganz ruhig, als er sagte:

„Wir haben jetzt genug gesprochen! Geh'!"

„Nein, nein!" rief sie, erschreckt durch diese Ruhe. „Sprich nicht so zu mir! Du weißt, wie unglücklich ich bin... sehr, sehr unglücklich!... Du weißt selbst, daß Du Mitleid mit mir hast.... Schicke mich nicht von Dir weg! Schicke mich lieber aus der Welt hinaus."

„Sprich keine Verrücktheiten, wenn Du klug bist! Ich kann mir Irrsinn denken, ich auch, und dann..."

„Ja, ich muß doch wohl wahnsinnig sein!" sagte sie und griff mit beiden Händen an ihren brennenden Kopf. „Ich muß wahnsinnig sein, weil ich Jemand anbettle, dem ich.... dem ich bald befehlen kann, wenn ich will.... Jemand, zu dem ich mich manchmal in der qualvollsten Weise hinsehne, trotzdem daß er mir die Seele vom Körper gelöst und mich zurückgelassen hat auf Erden wie ein thörichtes Gespenst. Ich will Dir auch nun sagen, daß ich hierher gekommen bin diesen Abend, um Dich zu fragen und Dir zu bedenken zu geben, ob wir Beide zusammen leben werden, oder — ob Du anstatt dessen mit einem kleinen Schnitt mir das noch übrige Leben nehmen willst! Nur Du allein hast einen Nutzen davon, meinem Leben ein Ende zu machen und nur Du allein kannst mir den Tod zur Freude gestalten."

„Du brauchst Deine Nadeln nicht so spitz zu schleifen, Agathe," sagte er; „sprich Du lieber vernünftig, wie ich Dich gebeten habe, und vergiß nicht, daß auch ich nicht Einer bin, der mit sich spielen lassen will. Spiele nicht mit mir, Agathe! Du bist die Letzte, von welcher ich einen Tropfen Blutes nehmen möchte; spiele deshalb nicht mit dem Feuer!"

„Aha, da haben wir es! Es prickelt Dir schon in den Fingern, merke ich. Sei nicht verzagt, mein Junge!"

„Um Deines ewigen Lebens willen, Agathe!“ sagte er, „laß uns lieber versuchen uns zu beruhigen.“

„Sie schritt nun schweigend und leise nach der Thür zurück und setzte sich dort auf den Fußboden; nach einigen Secunden, als sie meinte, er könne sich genugsam erholt haben, fuhr sie in möglichst wenig schneidendem Tone fort:

„Wenn Du wüßtest, wie Leben und Tod mir gleich sind, und doch nicht so ganz; denn wenn ich todt wäre.... dann würdest Du um mich trauern, ja, recht schmerzlich trauern.... so sonderbar ist der Mensch beschaffen. Und unser kleines hübsches Kind, um welches Du Dich nie hast kümmern wollen, Du weißt es gar nicht, wie schön es jetzt ist! Um deswillen brauchte ich mich dann nicht zu grämen, es würde schon eine Stütze haben — das weiß ich. Ach ja! Du meintest, ich fürchtete mich vor dem Tode, als ich hier in Deiner Kammer bei Deinem Eintreten jammerte. Nein, ich jammerte nur, weil ich wußte, von wem Du kamst, und wessen Schatten mit Dir war. Aber der Schatten ist jetzt fort, und ich brauche ihr nur ein einziges Wort zuzuflüstern, so wird sie niemals wiederkehren.“

„Meinst Du,“ sagte er, und trat auf sie zu, „meinst Du mit solcher Rede mich dazu zwingen zu können, zu Euch zurückzukehren, so irrst Du Dich in der That. Ich bin jetzt an eine Andere gebunden und sie ist an mich gebunden, so gut wie Du es jemals gewesen bist; glaubst Du vielleicht, ich fürchte mich, ihr Alles zu erzählen und zu gestehen, was zwischen uns geschehen ist? Wenn Du das glaubst, so weißt Du weniger von den Thatsachen, als Du selbst zu wissen meinst.“

„Ist sie so fest mit Dir verbunden?“ fragte Agathe erblassend. „Ist sie es? Kannst Du das behaupten?“

Er antwortete nicht.

„Ah so!“ sagte sie mit leiser Stimme, „die weiße, ehrbare Frau war Dir wohl lieber, als daß Du ihr eine Schande anthun konntest. Um so besser! Dann soll es bald überstanden sein!“

„Armes Kind! Was glaubst Du thun zu können?“ fragte er mit erkünstelter Gleichgiltigkeit.

„Morgen früh mit Dir zusammen bei ihr in Niederpreſtberg zu sein, wenn Du nicht bereit sein solltest, diese Nacht noch Deine Angelegenheit mit ihr in's Reine zu bringen. Ich führe mit mir das, was am besten Deine Treue zu ihr beweist. Wir sehen uns dort alle Vier, und noch Mehrere, wenn es nöthig sein sollte.“

„Bringe so Viele mit, wie Du kannst. Es wäre eine Sünde, ihnen ein solches Vergnügen vorzuenthalten,“ sagte er hohnlachend.

Allein sie lachte nicht. „Sofern ich bis zum nächsten Tage am Leben bleibe,“ sagte sie mit eiskalter Ruhe, „so soll der Tag zwischen uns Beiden einen Abgrund eröffnen, bodenloser als der Hexensee.“

„Ich sollte meinen,“ sagte er, „es wäre jetzt Zeit, daß Du gingest.“

„Höre mich,“ antwortete sie. „Folge mir, und wir gehen sofort; denn so gewiß, wie ich lebe, wird sonst der nächste Tag das Haus, an welchem Du so lange gebaut hast, auf seinem eigenen lockern Grunde zusammenstürzen sehen.“

Er antwortete nicht, trat aber auf sie zu, als hätte er noch einmal den Versuch machen wollen, sie aus dem Zimmer zu bringen. Sie stellte sich mit dem Rücken an die Thür und fuhr fort:

„Diese Nacht wirst Du doch keine Ruhe haben, und Du weist selbst, wie trübe der Tag nach solchem Nacht-

wachen aufgeht. Folge mir hinaus in's Freie, in die helle Nacht. Vielleicht kann ich Dir dort eine längere Frist gewähren."

Er überlegte, und ihm kam dabei ein Gedanke, der in demselben Augenblick geboren, entwickelt und gereift wurde.

„Nein!" antwortete er, „wir gehen nicht zusammen. Brauche Deine Macht morgen! Ich spare Dir meine bis dahin auf; aber wenn ich sie gebrauche, dann gebrauche ich sie auch in vollem Maße."

„So leb' denn wohl! Wenn Du später einen Tropfen Wasser suchst, um das Feuer zu löschen, das Dich brennt, so vergiß Agathe nicht!"

Mit diesen Worten ging die Thür auf und schloß sich wieder, gleichsam von selbst, und sie war lautlos verschwunden.

Zwölftes Capitel.

Margarete saß noch, nachdem der Vater sich entfernt hatte, eine Weile allein und sann über die Worte nach, die er gesprochen hatte, und sie lächelte bei dem Gedanken an seine letzte Warnung. „Etwas Ueberflüssigeres als diese Warnung könnte es denn doch nicht geben," dachte sie; „denn es giebt doch wohl keinen Freier auf der Welt, der mit mehr Anstand verfahren hätte, als gerade Gunnerus. Wie die Menschen ihn wenig kennen!" sprach sie vor sich hin, „aber, das ist Alles wegen seiner Abstammung, seines Volkes."

Und gerade in demselben Augenblick ging die Thür auf, und sie vermochte sich nicht, eines tiefen Gefühls von Abscheu zu erwehren, als sie nun gerade ein paar Glieder dieses Volkes, dieser ihrer eigenen zukünftigen Verwandten, in's Zimmer eintreten sah, und zwar in der gewöhnlichen selbstvertrauenden und salbungsvollen Weise. Es waren zwei Frauen, jede von ihnen trug ein Kind fest auf den Rücken geschnallt.

Margarete bat sie aber höflich, Platz zu nehmen, denn sie hatte einmal den Entschluß gefaßt, sich möglichst zuvorkommend gegen sie zu zeigen. Erst darauf überwand sie den Widerwillen, den sie immer besessen hatte, die Frauen dieses Volkes geradezu anzublicken, und entdeckte nun, daß die eine Frau die wohlbekannte Maja, die Schwester Albertinens, war, und daß die Andere — — mochte das wirklich Albertine selbst sein? Dieselben Gesichtszüge waren es, aber sonst, wie himmelweit verschieden!

Sie sah so abgezehrt aus, daß das theilnehmende Herz Margarete's ihr versöhnend entgegen flog, und sie fühlte nun bei weitem nicht den Widerwillen, den sie früher gegen sie empfunden hatte. War das ein Elend, dachte sie, daß dieses junge, zarte Mädchen eins der vielen Kinder der Schwester herumschleppen mußte.

Sobald die Frauen die Kinder abgesetzt und sich selbst niedergelassen hatten, sagte Margarete, freundlich das Gespräch einleitend:

„Ihr kommt wohl weit her, kann ich mir denken, um mit Euren Männern den Jahrmarkt zu besuchen?"

„Ja, Du lieber Gott! Jeder von uns muß von dem einen Jahrmarkt dieses Lebens bis zum andern herumziehen. Liebe, barmherzige, junge Frau, die Ihr im Reichthum sitzt, und jeden Tag die Freude zu Gast

bittet, bedenkt Eine von uns mit einer alten Jacke, mit einer, die ein wenig besser als diese hier ist, die jetzt gar zu schlecht aussieht, wenn andere Leute sich schön kleiden! Sie würde mir, denke ich, dazu verhelfen, ein anderer Mensch zu werden. Ach ja, es ist ein schweres Leben für den Armen und Heimathlosen."

Margarete wußte sehr wohl, daß, wenn die Jacke zum Vorschein käme, der Lebensmuth der Bittenden sich schon bessern würde, und sie zeigte sich sofort bereitwillig, ihre Kasten in der Stube zu durchsuchen, während dessen Agathe schweigend sitzen blieb, das eine Kind haltend, und die andere Frau zu reden fortfuhr:

„Und auch, wenn Ihr's habt, ein kleines Stückchen Zeug, wenn auch noch so klein, für meine arme Schwester hier, für ihr kleines halbjähriges Kind! Es ist so ein liebes kleines Kind! Seht, es steht jetzt aufrecht auf dem Knie der Mutter! Ich sollte meinen, es müßte einer jungen Frau nicht schaden können, sich an einem solchen hübschen Kinde zu versehen."

„Ja, ja," sagte Margarete mit kaum verhehltem Widerwillen, und fuhr fort in ihrem Kasten zu suchen, während das Kind auf dem Arm der Mutter saß, um in seiner ganzen Pracht gezeigt zu werden. Es war ein schwarzhaariges, sehr schönes Kind weiblichen Geschlechts, und wie es dasaß, trug es schon eine gewisse ruhige Würde zur Schau. — Margarete aber, die sich weit mehr über die Sache als über die Person wunderte, sagte, als sie vernahm, daß es Agathe's Kind sein sollte:

„Das junge Mädchen dort hat doch wohl noch kein Kind? Es wird wohl das Eure sein, Ihr habt ja schon viele andere Kinder!"

„Gott bessere es, es ist doch so!" antwortete Agathe

leise. „Die, welche keinen Mann hat, hat mehr Kinder als die, welche einen Mann hat, steht in der Bibel."

„Nun ja," sagte Margarete, „die Sitten sind verschieden. Bei uns wäre das gar zu schlimm. Aber unter uns giebt es auch nicht viele, die sich ein Kind schaffen, wenn sie keinen Mann bekommen haben. — Ist denn Dein Mann, oder derjenige, der Vater des Kindes ist, mit Dir?"

„Nein!" antwortete Agathe mit noch leiserer Stimme, „er ist wie Einer von den Eurigen; er läuft davon und schämt sich, mit uns zu gehen."

„Das, glaube ich, würde Einer von den Unseren nicht thun," sagte Margarete, und sah bei diesen Worten zum ersten Male Agathe und ihr Kind genau an. Sie trat kurz darauf, in der Hand ein Stück Zeug, welches sie für passend hielt, auf die junge Mutter zu; aber als sie bei der Gelegenheit sah, daß die Bekleidung des Kindes sehr gut, ja besser war, als sie es bieten konnte, warf sie einen forschenden Blick auf das kleine Zigeunerkind, trat, ohne selbst zu wissen warum, zwei Schritte zurück, und setzte sich ohne Weiteres an ihren Spinnrocken.

„Herr Jesus Christus, ich glaube, Ihr habt Euch vor dem kleinen Kinde erschreckt!" sagte Maja, „findet Ihr es vielleicht eher häßlich als hübsch? Ihr müßt es nochmals betrachten, es ist nicht zum Erschrecken."

„Ich habe genug gesehen," sagte Margarete, während sie eifrig an dem wollenen Faden am Spinnrocken spann. „Wie heißt das Kind?" fragte sie, um, so viel sie es vermochte, ihren sonderbaren Widerwillen zu verbergen.

„Es heißt Agathe Natalie," sagte die Mutter. „Sie ist ihrem hübschen Papa sehr ähnlich, und ist nicht häßlicher anzusehen, als er es ist."

Mit diesen Worten trat Agathe auf den Herd zu, setzte den einen Fuß auf die eisenbeschlagene Kante desselben und das Kind auf ihr Knie, den schwarzen Kopf Margarete gerade gegenüber. Diese empfand zwar dann und wann eine eigenthümliche, sonderbare Neugierde, das Kind anzublicken, aber sie wollte doch nicht gerade zeigen, daß ihre Neugierde durch die wiederholte Aufforderung erweckt worden war. — Als Maja kurz darauf um ein wenig Essen für das andere große Kind bat, und Margarete sich erhob, um ihr zu willfahren, nahm sie doch endlich das kleine Zigeunerkind noch einmal im Vorübergehen in Augenschein.

„Ich sehe schon, daß es ein hübsches Mädchen ist," sagte Margarete, und sie versuchte nun ihren Widerwillen zu besiegen, und streckte die Hand aus, um es zu streicheln; als aber das Kind zu gleicher Zeit die Arme gegen sie ausstreckte, überfiel sie unerklärlicher Weise plötzlich eine solche Angst, daß sie sich schnell zurückzog und mehrmals die Farbe wechselte.

Sie bemerkte aber doch zu gleicher Zeit, daß die beiden Zigeunerweiber einen Blick wechselten, als wollten sie einander sagen, daß die Probe nunmehr gelungen war. — Sie bereiteten sich darauf nach vielen Danksagungen für die reichliche Beschenkung zum Gehen, und erst im letzten Augenblick, nachdem sie wieder die Kinder aufgeladen hatten, brachten sie das Gespräch auf Friberg und fragten, ob er wohl auf dem Berg wäre.

Er würde gewiß gern alte Verwandte sehen, und auch junge, die ihn nicht gerade so ganz wenig angingen, sagte Maja, gleichsam als wenn sie mit sich selber spräche, während Agathe zu gleicher Zeit vor ihr das Zimmer verließ.

Die Maja blieb wie zufälligerweise ein wenig zurück;

als die Thür sich hinter der Schwester geschlossen hatte, trat sie auf Margarete zu und betrachtete dieselbe mit einem durchbohrenden Blicke, so daß die junge Frau am ganzen Körper zitterte.

Das Zigeunerweib lachte boshaft, indem es sagte: „Ja, ja, Du hast freilich Grund, vor uns zu erschrecken! Du kannst Hunderte von Deinem eigenen Volke bekommen, und doch willst Du Dich mit uns wegen eines der Unseren streiten! Aber höre mich jetzt an, und die Lust dazu wird Dir vielleicht vergehen! Weißt Du, wessen Kind Du soeben gesehen hast? — Nun, es ist nicht nöthig, daß Du eine dumme Antwort giebst. Es hängt in der That so zusammen, und jetzt hast Du's bei Zeiten erfahren. — Glück und Segen in Deiner dritten Ehe, Margarete von Niederpreßtberg!" Mit diesen Worten verließ Maja das Zimmer; allein die Wände und Alles, was in der Stube war, wiederholten ihre Worte: Es hängt in der That so zusammen!

„Nein, so ist es nicht! So kann es nicht sein!" sagte Margarete endlich, gerade wie Gunnerus auch einmal gesagt hatte. „Ein Kind, — ein halbes Jahr alt!... Du großer Gott!..."

Dieser Ausruf, veranlaßt durch eine Erinnerung, die plötzlich an ihr vorüberzog, rief den Bruder herein, der gerade vor dem Fenster im Garten beschäftigt war.

Er fand die Schwester weinend und schluchzend, und kam bald in's Reine mit dem, was geschehen war.

„Wie kindisch, so zu weinen, Margarete," sagte er. „Könnten sie denn weniger zusammenlügen, wenn sie nun einmal den Entschluß gefaßt haben, Euch ernstlich zu trennen? Es läßt sich gar nicht sagen, was die Leute Alles zusammenspinnen können, und ich wundere mich, daß sie nicht ganz andere curiose Reden geführt haben."

„Ja, Du hast recht," sagte sie, trocknete die Augen, und fand nun, daß sie es war, und nicht Andere, die solche Angaben mit Mißtrauen betrachten mußte. „Du hast recht, Carl Johann; aber sie hätten doch wohl Aergeres gar nicht zusammenspinnen können."

An dem hierauf folgenden Nachmittag kam allerdings der alte Arbeitseifer Margarete's wieder zum Vorschein, aber zum ersten Mal ging es ihr trotzdem nicht von der Hand. — Sie war ja seit einigen Stunden sich selber nicht mehr ähnlich; es war ihr, als seien schon Jahre verstrichen seit dem Gespräch mit ihrem Vater, bei welchem sie mit so großer Freimüthigkeit Gunnerus' Sache das Wort geredet hatte. Am schlimmsten wurde es noch, als sie endlich die Thür des Schlafzimmers für die Nacht verriegelte, und nun allein in der Einsamkeit zur Klarheit über den Zustand ihres Innern zu gelangen suchte.

Konnte das Wahrheit sein? Könnte er ein solches Verbrechen gegen sich selbst und gegen sie begangen haben? Und konnte er die Sünde so lange mit sich herumgetragen, und volle sechs Monate um die Folge derselben gewußt haben? — Und diese letzten sechs Monate?....

Sie sann einige Minuten darüber nach und eine ganze Heerschaar von Erinnerungen zerstreute während der zunächstfolgenden Augenblicke allen und jeden Verdacht.

Aber wiederum begann ihr Herz heftig zu klopfen, und sie rang die Hände in Verzweiflung; hatten doch Alle darauf angespielt! Sonderbare Anspielungen, an die sie nie hatte glauben wollen.

Nach einer Weile begann sie sich auszuziehen, und warf dabei einen Blick in den alten Rasirspiegel Herlog's, welcher auf ihrer Commode stand. In dem trüben Spiegelglas erblickte sie zwar nur Theile ihres Antlitzes, allein

das genügte ihr, um zu sehen, daß sie gerade so gealtert aussehe, wie sie nicht gewußt, und wie sie doch genauer nachsehen möchte. Allein sie vermochte nichts weiter zu sehen, weil ihr die Augen schon voll Thränen standen. Sie klappte deshalb den kleinen Spiegel zusammen, und setzte sich auf die Bettkante, überwältigt von Angst, und von solchem Fieber schaudernd, wie sie gerade gehabt hatte an dem Tage, wo Herlog begraben wnrde.

Sie versuchte es, an andere Dinge, an den bevorstehenden Jahrmarkt, an die Herbstarbeiten, an das Wetter zu denken; aber immer und immer kehrten die Gedanken an das Eine und an das sonderbare Betragen zurück, daß er sie den ganzen Tag nicht besucht hatte. Gewöhnliche Gründe hierzu ließen sich wohl denken, allein es ließen sich eben so leicht andere Ursachen ausfindig machen. Die Verwirklichung all' des Schönen, welches sie kürzlich geträumt hatte, und die Vernichtung all' dieses Schönen glitten wechselweise wie die Bilder eines Panoramas an ihr vorüber.

Sie suchte endlich das Lager mit einem Gefühl dumpfen Schmerzes, und nun plagte sie der Gedanke, daß sie am Morgen nicht allein mit diesem Schmerz sich erheben, sondern auch denselben verbergen müsse für den Fall, daß Alles nur Lug und Trug wäre. Und es mußte so sein, denn sie gedachte zu lebhaft des letzten Abends, an welchem er sie besucht, gedachte der vielen aufrichtigen Liebesbezeigungen, der liebevollen Worte, der wundervollen Augen. Es schien nicht möglich, daß in der dunkeln Tiefe dieser Augen nur die schwarze Lüge wohnen könne.

Endlich erbarmte sich doch der Schlaf ihrer, und sie schlief, wenn auch unruhig, bis das Tageslicht ihre mattem verweinten Augen berührte.

Es war am Tage vor dem großen Jahrmarkt, und noch niemals früher war Margarete an einem solchen Tage anders erwacht, als mit dem allen Bewohnern der Gegend gewöhnlichen angenehmen Gefühl, daß ein fröhliches Fest bevorstehe, ein Fest, welches mit frisch gescheuertem Fußboden, frisch geweißtem Herde, sauber abgestäubtem Hausgeräth und feierlicher Stimmung, wie an einem Weihnachtsabend, begrüßt wurde. Diese Stimmung, alle die Einkäufe, die schon in Gedanken mit so vielem Vergnügen gemacht wurden, alle die vorüberziehenden Leute, die bewillkommnet werden sollten, der fröhliche Abend mit der sonntäglichen Bewirthung und die über Nacht bleibenden Gäste von den entfernt liegenden Kirchspielen, — dieses Alles, was in jedem scheidenden und kommenden Jahre gleich neu und belebend gewirkt, hatte jetzt alle Anziehung verloren und war ihr nur ein Ungemach und ein Kummer mehr geworden. Die kurze Zeit von gestern bis heute hatte das vergiftet, was früher eine Quelle der Erquickung nach dem langen, mühsamen Arbeitstag gewesen war.

Sie verließ das Lager und blieb eine Weile mit bloßem Hals und bloßen Armen stehen; es fror sie, und sie warf sich nun schnell in die hervorgesuchten Feiertagskleider, während sie durch's Fenster blickte und gewahr wurde, daß es ein schöner, sonniger Tag war. Es war gerade um die Zeit, zu welcher das Laub der Bäume in so vielerlei Farben spielt, und niemals waren Bäume, Leute und die ganze Welt schöner und bunter gewesen.

Margarete trat äußerlich mit gewöhnlicher Ruhe und zufriedenem Antlitz in die Wohnstube, damit die bei solchen Gelegenheiten überglückliche Abla, und namentlich ihr Vater, nichts bemerken sollten; denn der letztere pflegte schon des Morgens nach Niederprestberg zu kommen, um Carl Johann Jahrmarktsgeld zu schenken. Sollte der

Vater erfahren, was die Zigeunerweiber gesagt hatten, so würde sie in die Erde sinken müssen; schon bei der bloßen Vorstellung hiervon schien es ihr, als sei sie an den Pranger gestellt.

Nein, Niemand durfte den Kampf und die Zweifel bemerken, die sie erfüllten; Niemand durfte bemerken, daß sie die Furcht hegte, von demjenigen schändlich betrogen zu sein, dem sie Schutz an ihrem Herd gegeben, dem sie schon so viel gewährt und dem sie Alles hatte gewähren wollen.

Als der Reichstagsmann, wie vorausgesehen, erschien, sagte Margarete zu ihm, daß sie keine Strohsäcke in Ordnung gebracht hätte für die Leute, die möglicherweise, vom Jahrmarkt zurückkehrend, in Niederpreßtberg übernachten wollten, und daß sie, weil zugleich Carl Johann die große Stube inne hätte, die Bitte stellen müßte, diese Leute nach dem Oberhof schicken zu dürfen; und der Reichstagsmann willigte sofort hierin ein mit der Bemerkung, daß es natürlich für Margarete in ihrer Einsamkeit nicht angenehm sein könnte, fremde Männer zu beherbergen.

Als Margarete aber das Zimmer eine Weile verließ, sagte der Reichstagsmann zu Carl Johann:

„Ich weiß nicht, ich kann heute nicht recht klug aus Margarete werden. Es scheint, als wenn sie nicht recht wüßte, wie sie ihre Worte stellen soll."

„Nun, das dürfte wohl seinen Grund in dem gestrigen Gespräch mit Euch, Vater, haben," antwortete Carl Johann, der sich eben so sehr wie die Schwester des Gunnerus annahm.

„Ja, sie ist überhaupt durch all' diesen Kummer und das Elend etwas leidend von Gemüth geworden."

„Das kann ich doch gerade nicht sagen," meinte der Bruder.

Jetzt trat Margarete wieder ein, und als der Reichs-

tagsmann kurz darauf ging, versprach er, wie immer alljährlich, gegen Mittag, wenn er zum Jahrmarkt führe, in Niederprestberg anzuhalten und sie in seinem Wagen mitzunehmen.

Wenige Minuten darauf gewahrte Margarete vom Fenster aus, daß Jemand, festlich gekleidet, mit großen, raschen Schritten auf die Hausthür zukam. Bei diesem Anblick zitterten die Kniee ihr dermaßen, daß sie sich nicht getraute im Zimmer zu verbleiben; sie eilte schnell in die Schlafstube, bevor noch Abla den Ankömmling bemerkt hatte. Hier warf sie eben so eilig die Jacke ab, suchte ihr Nähzeug hervor und that, als wenn sie an einer Naht, die aber durchaus nicht aufgesprungen war, zu nähen hätte. Kaum war diese Arbeit begonnen, als Jemand in die Stube trat und Abla die Schlafstubenthür ein wenig öffnete mit der Bemerkung, daß Gäste da wären.

„Komm 'mal her, Abla," sagte Margarete, und winkte sie eifrig an sich heran. „Mach' die Thüre zu! Und sage Du Friberg: erstens, daß ich noch nicht angekleidet bin, und zweitens, daß ich heute Vormittag so viel zu thun habe, daß ich nicht die Zeit vertrödeln lassen darf. Wenn wir heute Abend vom Jahrmarkt zurückgekehrt sind, und wir werden bei Zeiten zurückkehren, kann er wiederkommen, wenn er will."

Durch die halb offene Thür hatte sie Gunnerus mit Carl Johann scherzen hören, wenn er auch von diesem wenig Antwort bekam. Als Abla sich des Auftrags von Margarete entledigte, vernahm sie von Seiten Gunnerus' kein Wort mehr; allein sie begriff schon durch den heftigen Knall, mit welchem die Hausthüre zugeschlagen wurde, daß der Gast sich sofort entfernt hatte.

Im nächsten Augenblicke stand Carl Johann bei ihr im Schlafzimmer.

„Das war gewiß übereilt, Margarete!“ sagte er.

„Aber lieber Carl Johann, ich kann doch nicht kommen, wenn ich nicht angezogen bin.“

„Es ging aber sehr schnell mit dem Ausziehen!“

„Meinst Du denn, daß ich Unrecht gethan habe?“ fragte sie.

„Ja, ich weiß nicht recht; aber mir scheint, als wäre es sehr gut, wenn ich ihm nachginge und ihn bäte, wieder zurückzukehren.“

„Nein, um Gottes willen, jetzt nicht! Dazu bin ich durchaus nicht gestimmt. Mag er's nehmen, wie er will; ich werde doch das Recht haben, nicht immer für ihn parat zu sein, wenn er nicht einmal die Zeit gehabt hat, den ganzen gestrigen Tag hierher zu kommen. Aber wenn Du meinst, so kannst Du ja auf den Berg gehen und mit ihm reden, und sagen, daß wir heute Nachmittag, wenn ich zurückkehre, bei einander sein können.“

„Wenn Du mit Dir selbst einig bist, daß es so sein soll, so will ich sofort gehen.“

„Ja, dem ist ja nicht zu entgehen, wir Beide müssen einmal darüber reden,“ sagte sie. „Heute Nachmittag wird Niemand hier sein, denn Leute werden diesmal die Nacht über nicht hier bleiben; Abla habe ich erlaubt, die Nacht über bei ihrer Mutter zu bleiben, und die Knechte werden so wie so nicht früh nach Hause kommen; wir werden Zeit genug haben, mit einander zu reden. Sag' ihm nur das.“

Carl Johann ging und blieb den ganzen Vormittag über auf dem Berg; er kehrte gerade um die Zeit zurück, als Margarete zu ihrem Vater in den Wagen steigen wollte. Er winkte sie bei Seite und flüsterte ihr zu:

„Du glaubst wohl, Margarete, daß ich Deiner Sache eher das Wort rede, als der seinigen! Ich will Dir aber

doch sagen, wenn ich auch weiß, daß Du nicht gerade viel auf meinen Verstand giebst, daß ich die volle Ueberzeugung habe, daß Alles, was die Leute gesagt haben, die unverschämteste Lüge ist. — Wenn Du nun wüßtest, wie gräßlich aufgebracht er auf diese ganze Bande ist, so würdest Du nicht an seiner Unschuld zweifeln."

Carl Johann vermochte nicht die Wirkung zu sehen, die seine Ueberzeugung auf sie ausübte, denn sie erhob ihre Augen nicht, und hatte es sehr eilig, auf den Wagen zu ihrem Vater zu kommen.

Dreizehntes Capitel.

Noch nie waren so viele Leute, so viele Trinkbuden, so viele schwarze Pferde und so viele schwarze Pferdebändiger auf dem Jahrmarkte gewesen, wie dieses Jahr.

Selbst der durchtriebene Alexander, der von Norwegen, wo er sich in der Regel aufhielt, herübergekommen war, besuchte diesen Markt. Er war just ein Mann in voller Räuberschönheit, und sprengte in Kanonenstiefeln und mit einem rothen flatternden Tuche um den Hals auf einem schwarzen Wallachen umher, begafft von den Knechten wie ein Wunderthier, und bewundert von den Mägden, die er durch sein hochmüthiges Auftreten schaarenweise in die Enge trieb. Auf dem Jahrmarkte waren außerdem viele andere, ebenso großartige Collegen von ihm, Rosen, Dorne und Friberge, aber Gunnerus Friberg war nicht dort.

Es mochte ungefähr in der dritten Stunde des Nachmittags sein, als die junge Hausfrau von Niederpreſtberg,

die seit zwei Stunden gleichsam im Traume auf dem lärmenden Jahrmarkte umhergewandert war, auf ihr Dienstmädchen Abla stieß, die im Verein mit einem gewissen großen, starken Parcellisten von Grandal bei Lönner stand und gerade im Begriff war, um schwarzen Saxoni zu einem Kleide zu handeln. Abla wurde sehr verlegen, als sie sich von Frau Margarete bei einem so kitzlichen Handel überrascht sah, und Erik lachte in einer Weise, die nur ihm eigenthümlich war, nämlich so, daß die beiden Kiefern sich öffneten wie bei einer aufgebrochenen Auster.

„Nun, das freut mich, Bekannte zu treffen," sagte Margarete. „Und Du hast Erik getroffen, Abla, hast mir aber nichts davon gesagt!"

„Wir wollten ja nur dieses schwarze Zeug kaufen," antwortete Abla zum ersten Male mit ersichtlicher weiblicher Verlegenheit. „Was meint Ihr, Frau Margarete, zu dem Preise von vierundvierzig Schilling die Elle?"

„Ich sollte meinen, es wäre ziemlich theuer für ein gewöhnliches schwarzes Kleid, so schmal, wie das liegt," sagte Margarete. „Etwas Anderes müßte es sein, wenn es zu etwas Besonderem bestimmt wäre."

„O, gewiß nicht!" antwortete Abla, und lachte nun wieder aus voller Brust, indem sie mit Freuden die gemachte Anspielung aufnahm. „Ih nein, gewiß nicht! Aber Erik wollte mir jedenfalls behilflich sein beim Einkauf; nicht wahr, Erik?"

„Nein, darauf verstehe ich mich gar nicht," sagte Erik, der überhaupt sehr wenig dazu angethan war, auf einen leichten Scherz einzugehen. „Wie geht es in Niederpreßtberg, Frau Margarete? Die Schweine sollen ja die Pocken haben, und die Kühe sollen im Nachbarkirchspiel auch krank sein, erzählten sie letzthin unten bei

uns; aber Abla sage, daß das Alles nicht gerade gefährlich sei."

„Eine Zeit lang haben die Kühe freilich nicht recht gedeihen wollen; aber mit den Schweinen geht's jetzt besser," antwortete Margarete. „Und die Leute sagen überhaupt, daß, wenn man nur nicht zu viel Gewicht darauf legt, es sich von selber giebt. Abla kam nun allerdings eines Morgens früh hereingelaufen und erschreckte uns mit der Kunde, daß sie Hexenknochen an der Stalluke gefunden habe; aber Carl Johann meinte, es wäre wohl weiter nichts, als daß Abla überhaupt immer 'mal 'was zu gucken und zu sehen hätte."

„Nein, das gebe ich nicht zu; ich will darauf sterben, daß es ein Knochen von der alten, gelben, plattnäsigen Hexe war, die die Nacht im Hofe gewesen sein muß," sagte Abla, „und hätte die kleine Kuh mit der Bläsſe nicht sofort Drachenblut gekriegt, so wäre sie noch lange nicht gesund; und zwei Tage später erfuhren wir denn auch, daß die Bande in der Gegend war. Aber habt Ihr gehört, daß der elende Niklas — jetzt kann ich ihn ganz und gar nicht mehr ausstehen — von dem Pferdezigeuner, dem Bruder Friberg's, ganz betrunken gemacht worden ist, und jetzt gehen sie alle Beide untergefaßt, wie ein paar große Herren, oben auf dem Pferdehügel."

„Ah so, ist der hier?" sagte Margarete, worauf sie sich aber schnell umdrehte und hinzufügte: „Nein, jetzt muß ich weiter, ich muß früh nach Hause. Ich wünsche Euch Beiden viel Glück mit dem Jahrmarkt, und wenn Du kannst, Abla, so komm morgen früh recht zeitig wieder."

„Ich werde zeitig wieder da sein, und jetzt wünsche ich Lebewohl, Frau Margarete, und Gott sei mit Euch und mit dem Hause, bis ich wiederkomme!" antwortete Abla,

die keine Ahnung davon hatte, wie es in und um Prestberg aussehen sollte, wenn sie dort wieder einträfe.

Abla und ihr Begleiter begaben sich, nachdem sie noch ein Stündchen auf dem Jahrmarkte umhergewandert waren, auf den Weg zu ihrer Mutter, wohin Erik ihr einst früher bei Gelegenheit eines Jahrmarktes vor drei Jahren gefolgt war. Heute hatte Abla jedoch für bessere Vorbereitung auf ihre Ankunft Sorge tragen lassen; denn nicht nur die lahme Venus selbst war gewaschen und geputzt, sondern die ganze kleine Wohnung war geschmückt, der Feuerherd frisch geweißt, und die rothe Flamme auf dem Herde warf ihren Schein auf zwei oder drei vergnügte Gesichter, die da saßen und der Ankommenden harrten.

Nachdem Erik die Mutter und die Schwester mit dem Schwesterkinde begrüßt hatte, zog er einige kleine Geschenke für Jeden hervor, und als die Schwester es nach einer Weile am passendsten fand, mit den Kindern fortzugehen, und die drei Anderen nun allein zurückblieben, sagte Erik, indem er direct in's Feuer schaute:

„Ja, Mutter, Ihr wißt schon, wie es steht, und somit ist es nicht der Mühe werth, was noch etwa von uns zu besprechen wäre. — Ich denke, Ihr werdet Euch nicht dagegen stemmen, mir das Mädchen zu geben; ich bin freilich kein Großbauer, aber etwas besitze ich immerhin, und außerdem haben wir Beide gute Arbeitskräfte. Und weil wir nun zusammen gedient und uns gut vertragen haben, so haben wir auch gedacht, es könnte sich gut machen, wenn wir zusammenkämen."

Auf dieses verständige und weit besser gemeinte als ausgedrückte Anerbieten antwortete Slögren's Anna durchaus nicht mit der Verwunderung und dem Vergnügen, das sie wirklich in ihrem Innern darüber empfand, daß

die eine ihrer Töchter verheirathet, und dazu mit einem Grundbesitzer verheirathet werden sollte, sondern mit ruhiger Würde und gleichsam mit Nachsinnen:

„Nein, Gott behüte!“ sagte sie, „etwas dagegen habe ich gewiß nicht. Und wenn Du auch nicht gerade Großes besitzest, Erik, so liegt doch Gold und Segen in einem vernünftigen Zusammenwirken, und wollen wir deshalb hoffen, daß es unter dem Beistande des Allmächtigen gut und vorwärts gehen mag! Du, Erik, hast zwar, um anzufangen, mehr wie sie, wenn Du, Abla, auch ein paar Kissen, ziemlich viel Kleider und etwas Geräthschaften hast, die Du nach und nach angesammelt.“

„Nein, liebe Mutter, redet doch nicht so davon! Mein ganzes Eigenthum ist keine fünfzig Thaler werth,“ sagte Abla verlegen. „Das Hausgeräth hat Erik schon angeschafft, und zwar so, daß Ihr kaum seinesgleichen gesehen habt. Er hat Betten und Betttücher, ja sogar Tischtücher, und auch Tassen und Kupfer und Zinn, und einen silbernen Becher und drei Theelöffel, Mutter.“

„Ja, das genügt schon anfänglich,“ sagte die Mutter; und als die ältere Tochter gerade wieder eintrat, konnte sie es doch nicht lassen, offener als bisher ihre große Freude über die Ehre an den Tag zu legen, die ihrem Hause beschieden worden war.

„Ich freue mich gar sehr, daß Du wenigstens verheirathet wirst, Abla!“ sagte die Schwester, „und ich darf schon sagen, daß sich die Mutter auch freut, denn Du weißt gar nicht, wie sie mich hantirt hat diese sieben Jahre, weil ich nicht geheirathet wurde, als ich es hätte werden sollen! Aber deshalb freue ich mich auch Deinetwegen!“

Abla lachte, und zwar recht vergnügt; Erik betrachtete sie, und der große, starke Mann wurde, mochte es

nun durch ihren Anblick oder durch das Feuer auf dem Herde sein, so roth wie ein Puterhahn.

Wie an einem Sonntag Abend, nahm Niemand eine Arbeit zur Hand, und die Flamme leuchtete deshalb so festlich hell und besänftigend über alle Gesichter und machte sowohl die Leute wie die Umgebung so freundlich, daß Erik selbst noch nie von einer solchen Zufriedenheit mit der Gegenwart geträumt hatte. Es war zwar nicht Alles so, wie ihm vielleicht manchmal in früheren Tagen geträumt und worüber er wohl auch manchmal gegrübelt hatte; es war zwar keine solche Befriedigung, wie er sich manchmal gedacht, daß sie nur den seligen Geistern vorbehalten sein könnte, allein es war ganz gewiß ein freudiger Ersatz und, meinte er, das Beste, was ihm das Leben noch zu bieten vermöchte.

Darauf kramte Abla ihren grünen Orleans, ihr schwarzes Saxonikleid und viele andere gute, wenn auch ernste Geschenke aus. „Ja, das ist etwas Anderes, als das rosigrothe seidene Halstuch, das ich Euch vor drei Jahren zeigte, Mutter!“ sagte sie, „das Tuch kriegte auch derjenige wieder, aber dieses hier denke ich wohl zu behalten.“

Und sie blickte dabei Erik recht herzlich an; aber dieser fühlte sich immer verlegen, wenn die Rede von Dankbarkeit für das Wenige war, was er thun konnte.

Und nachdem der Freier Kaffee aus rein gewaschener, aber nicht abgetrockneter Tasse getrunken hatte, verabschiedete er sich, und die Braut begleitete ihn in gewöhnlicher Weise hinaus vor das Haus.

„Du meinst doch wohl nicht einen schlechten Kauf gemacht zu haben, lieber Erik?“ fragte sie freundlich. „Denn Du hast wirklich eine Weile so trübsinnig ausgesehen!“

„Ih, nein, bewahre," antwortete Erik, „das meine ich gerade nicht. Aber ich habe nur eine Weile darüber nachgedacht, daß vielleicht nicht Jeder es so gut kriegen wird, wie wir es 'mal mit der Zeit bekommen können, wenn Gott es so will; denn es giebt Andere, für die es schlecht genug aussieht, wenn es ihnen auch nicht an Hab und Gut fehlt."

„Du meinst gewisse Leute, mit denen wir auf dem Jahrmarkt sprachen?" sagte sie.

„Ja, es hängt so viel an mir von solchen Dingen, die weit mehr zu sagen haben, als die Leute denken," sagte er seufzend. — „Gott steh uns bei! Denn das weiß ich gewiß, daß ich mir ihr Unglück — das Gott abwehren mag! — wie mein eigenes zu Herzen nehmen würde. Und ein Unglück passirt gewiß, denn sie läßt sich jetzt ganz und gar von ihm unterkriegen, das sieht jeder Mensch. Und Gott hat meine Zunge so gebunden, daß ich kein Wort sagen kann, weder zu ihr, noch zu Anderen. Und das ist es, worüber ich immerfort grübeln muß."

„Was in Gottes Namen meinst Du denn? Wer wird Dich daran hindern, zu sagen, was Du willst?" sprach Abla. „Sage es mir, Erik! Du kannst Dich darauf verlassen, ich werde es nicht zur Unzeit ausplaudern."

Er konnte hierzu nur lachen. „Wenn ich nur wüßte, was ich sagen sollte," versetzte er, „so würde ich zuerst mit demjenigen sprechen, den es angeht. Aber ich weiß es nicht. Und es hilft auch nichts, daß ich weiter nachgrüble. Leb' wohl, mein Schatz! Morgen werden wir uns wohl wiedersehen. Ich danke für die Geschenke für meinen alten Vater! Er wird sich über sie und über Alles recht sehr freuen, denn der Alte hat noch niemals vergessen, daß Du ihm an dem Weihnachtsabend Deine

Lichter und Deinen Kuchen schenktest. Er hat Dich immer von der Zeit an seine Schwiegertochter genannt."

„Das war hübsch von dem Alten," antwortete Abla lachend, „sonst wären wir Beide vielleicht gar nicht zusammengekommen."

Sie blieb fröhlichen Herzens in der Hausthür stehen und winkte ihm ein paarmal mit der Schürze zu, als er schon weit unten am Wege war. Darauf eilte sie wieder in's Haus zu den Anderen.

„Seht Ihr jetzt, Mutter, daß Eure Tochter keine gefährlichen Dummheiten vorhatte, wenn auch die Menschen mir alles mögliche Böse prophezeit haben? Ich werde mich 'mal recht sehr freuen, wenn ich den Leuten in meiner Person die ehrbarste und flinkste Hausfrau in Grandal vorstellen kann."

Vierzehntes Capitel.

Abla setzte sich an das kleine Fenster und schaute hinaus auf alle die Leute, die vom Jahrmarkt zurückkehrten, oder nach dort hinfuhren, und wie dem nun sein mochte, sie verfiel dabei in ganz ernste Gedanken, während die Mutter und die Schwester immerfort von dem wichtigen Ereigniß plauderten und hin und her riethen, ob die Hochzeit zum Frühjahr oder erst zum Herbst nächsten Jahres sein sollte, sowie, ob sie in Grandal oder in Niederprestberg gefeiert werden, und ob dann Frau Margarete um dieselbe Zeit Braut sein würde u. s. w. — Abla that zwar, als wenn sie mit ihrer Aufmerksamkeit beim Gespräch wäre, aber sie antwortete doch oft sehr zerstreut, und dachte häufig an ganz andere Dinge.

Sie dachte an das, was sie soeben, ohne sich Weiteres dabei zu denken, von dem hingeworfen hatte, was die Menschen alle ihr Böses prophezeit hatten, weil sie so übel gestellt war, daß sie eine Mutter hatte, die gefallen war, und eine Schwester, die gerade auch nicht aufrecht stand, und kaum ein einziges geachtetes Frauenzimmer unter allen ihren Anverwandten ausfindig machen konnte. Und ferner dachte sie, wie vertrauenswerth sie sein müßte, weil sie nicht allein die Auserwählte eines rechtschaffenen Mannes, sondern weil sie doch auch ein Mädchen sei, auf welches die Wahl eines solchen Mannes gefallen war.

Darauf besann sie sich auf ihre arme Schwester, die auch einmal ganz gut hätte heirathen können, wenn sie sich nicht verirrt hätte, und ihrem Freier die sie betroffene Schande weder verheimlichen wollte, noch konnte, wodurch sie aus dem Kreis herausgestoßen worden war, in welchem die ehrbaren Töchter und Mütter sich befinden. Selbst auf die arme, elende Albertine, die sie gestern gesehen hatte, lenkten sich ihre Gedanken, und sie meinte, dieselbe müsse, wenn sie immer so ohne Ziel, ohne Heimath und ohne Ehre umherwandere, bald in ihrer Noth zu Grunde gehen. Und von Albertinen streiften ihre Gedanken wiederum auf denjenigen hinüber, der, wie es hieß, von Anfang an Schuld an dem Elend derselben war, und auf diejenige, die nun diesem Betrüger ihr Herz geschenkt hatte. War sie, Abla selbst, doch fast die Einzige, die noch von der Welt verschont geblieben; und dafür dankte sie noch einmal in ihrem Herzen unserm Erik, und meinte, daß, wenn es sie auch einst nach der Liebe eines hübschen jungen Burschen verlangt hätte, es doch besser sei, die Achtung eines rechtschaffnen Mannes zu besitzen.

Und unterdeß schritt Erik friedlich auf dem Wege

dahin, und dachte, daß diese freisprecherische und leichte Abla doch weit mehr Gemüth und Charakter besaß, als Jemand denken mochte. Sie hatte ein gutes Herz, und Verstand hatte sie so viel, daß sie Niemandem nachzustehen brauchte. Ihre Fertigkeit im Fragen und Antworten hatte von Anfang an Erik mit Erstaunen erfüllt. Und hübsch war sie freilich auch, das hatten noch mehr Männer als er gefunden. Und wenn er auch gerade nicht so sehr heftig in sie verliebt war, so sehnte er sich doch nach der Zeit, wo sie zu Hause bei ihm und seinem Vater herumgehen würde, wie nach etwas besonders Angenehmem.

Erik war schon über die dreißig Jahre hinaus, und es war deshalb überhaupt weder sonderbar noch zu früh, wenn das häusliche Leben ihn anzulocken begann. Erst als er den Fuß unter den eigenen Tisch gesetzt hatte, ging ihm ernstlich ein Licht darüber auf, daß es wohl ein wahres Wort sei, wenn es heißt: Es ist nicht gut, wenn der Mann allein ist. Das Essen schmecke nicht und die Ruhe auch nicht, wo keine Hausfrau sei.

Und da er immerfort die vom Jahrmarkt zurückkehrenden Leute, die Hände voll von allerlei Hausgeräth, an sich vorübergehen sah, und, weniger gefühlvoll, als Abla diesen Abend gewesen war, überrechnete, was der große und kleine Kessel, das Reibeisen, die Töpfe und alles Andere, was auf dem Markt gekauft worden war, gekostet hatte, so dachte er auch daran, wie er die Schlafstube einrichten wollte, die seine Eltern gar nicht gehabt hatten, weil sie in der Wohnstube geschlafen, wie er über das Bett seines Vaters noch eins für den Knecht bauen wollte, der jetzt da schlief, wo das Dienstmädchen früher schlafen sollte, und wie er Abends, wenn der Knecht die Feldgeräthe ausbesserte, Zeit haben würde, am Reisigfeuer zu sitzen und an Tischen und Stühlen und dergleichen

mehr zu schnitzen, die wenig Geld kosteten, wenn Einer selbst verstände sie herzustellen.

Erik hatte während fünfzehn langen Jahren Anderen gedient, und es ist nicht der kleinste Bestandtheil vom Lebensglück eines solchen Mannes zu wissen, daß er seine Zeit nach Gutdünken verwenden kann, ohne daß er Verbote oder Befehle anzunehmen hat. —

Und wenn er tüchtig, mochte es draußen oder drinnen sein, gearbeitet hatte, dachte er sich eine fleißige hübsche Frau, die Alles in Ordnung hielt und gutes Essen für ihn und seinen alten Vater gekocht hatte.

Aber während dieses Alles bei ihm lebendig wurde, legte sich gleichsam ein finsterer Schatten über das Ganze, wie ein Zeichen, daß, wenn es dem Einen gut geht in der Welt, es in der Regel seinem Nächsten schlecht geht. — Und dieses war etwas, was eben so plötzlich nicht allein die ruhige Zufriedenheit, sondern selbst das Gefühl der Dankbarkeit verbitterte.

Weshalb sollte er das Recht nicht haben, jetzt zu reden und sein schweres Geheimniß zu offenbaren, welches allein zu tragen ihm immer schauderhafter wurde! — Aber nein, er wagte es nicht. Er war niemals seiner Sache sicher gewesen, und er war ja nur ein Mensch und wagte nicht zu behaupten, daß seine Sinne ein unfehlbarer Zeuge gewesen waren. — Und außerdem noch eine Last auf diejenige zu legen, die er vielleicht unter allen Menschen am liebsten schonen möchte und die gewiß auch nicht einen solchen Schlag ertragen würde? — Er selbst wollte wenigstens nicht reden, weil er seiner Sache nicht gewiß war. Ja, wenn jemand Anderes das thun würde, Jemand, der es mit leichter und schonender Hand thun könnte! Vielleicht wird Gott selbst es thun, ehe es zu spät ist. Es ist ja nicht so selten, daß er früher oder

später sein Licht sowohl das Böse wie das Gute beschei-
nen läßt.

Und nun er, der arme Missethäter, könnte wohl Je-
mand das Herz haben, ihn durch solch' halbes Wissen in's
Verderben zu stürzen! Er war ja nicht ein Mensch wie
Andere, und er hatte doch gewiß immer die Last des bösen
Gewissens zu tragen, die Niemand stets gewogen hätte; denn
es sah manchmal fast aus, als würde er unterliegen. Und
war er doch auch, wenn man die kurze Zeit in Anschlag
bringen wollte, die er in der christlichen Gemeinde ver-
bracht hatte, noch ein Unmündiger, ein armer Knabe.

Gerade als er zu dieser Entschuldigung, sowohl für
sich als für einen Andern, gelangt war, betrat er den
tiefen Hohlweg, der zwischen Felsen nach seiner neuen
Heimath führte. Der aufgehende Mond goß diesen Abend
seinen matten Glanz über die fast überall jähe Um-
gebung und gestaltete jede einsame Tanne und Fichte
zu einem finster drohenden Begleiter. Dann und wann
schien es Erik selbst ein wenig unheimlich zu sein, und
dieses Gefühl steigerte sich immer mehr, je nachdem das
Mondgesicht höher stieg und die Schatten finsterer und
schärfer wurden. Es sei unmöglich anders, dachte er zu-
letzt, als daß in einer solchen Nacht irgendwo auf Erden
etwas Unheimliches und Böses geschehen müsse, und es
war ihm fast zu Muthe, als wenn die eigene Gewissens-
ruhe erst dann zurückkehrte, als er das Licht von dem
einsamen Hause in Grandal erblickte und bald darauf
die Klinke seiner eigenen Thür ergriff, das Feuer auf
dem Herde, das neue Topfregal mit den glänzend wei-
ßen Tellern und Töpfen, den Knecht, der da saß und
ruhig an irgend einem Geräth schnitzte, und seinen
alten Vater sah, der sich freundlich umkehrte und von sei-
nem Platze aus grüßte, wo er, mit einem Buche in der einen

Hand, einen flammenden Kienspan in der andern, und die Brille tief auf der Nase, gemüthlich in seinem alten Großvaterstuhl saß.

Fünfzehntes Capitel.

Es war noch lange nicht Abend, als Margarete schon mit ihrem Vater in dem blaugemalten Wagen vom Jahrmarkt zurückkehrte und an ihrer eigenen Thür ausstieg, während der Reichstagsmann nach dem Oberhof fuhr.

Kein männliches Wesen war zu Hause, und sie dachte, sie würde nun Zeit haben, mit Gott und mit sich selbst noch einmal ihre innere Angelegenheit zu ordnen, bevor derjenige ankommen würde, den sie eingeladen hatte.

Als das kleine Dienstmädchen, welches allein im Hause war, ihr die Thür aufgeschlossen hatte, schritt sie direct auf Carl Johann's Stube zu, wo sie erst einige Sachen, die sie mitgebracht hatte, absetzen wollte. Allein hier an der Thür erblickte sie im höchsten Grade bestürzt eine Person, die bläsſer und entstellter im Gesicht war, als irgend ein Trunkenbold nach einer durchschwärmten Nacht.

Sie sah gleich, was das zu bedeuten hatte; aber ergriff sie dabei wohl ein Gefühl des Abscheus? Nein, weit davon entfernt, ein ganz anderes Gefühl empfand sie, als sie die marmorblassen jugendlichen Gesichtszüge, die vom tiefsten Schmerz und der bittersten inneren Aufregung durchfurcht waren, erblickte.

„Gott steh' uns bei, Gunnerus!" sagte sie zitternd, als sie die Thür hinter sich und ihm zuschloß, „Gott

steh' uns bei! Und denke niemals, daß Du nicht einen Freund an mir hast, wenn es auch nie etwas mehr werden kann."

Gunnerus fühlte bei dieser theilnehmenden Ansprache gleichsam einen Dolchstich in seinem Herzen. Allein er ermannte sich, gab sich eine harmlose, ja sogar fröhliche Miene, warf einige Sachen vom Sopha weg und setzte sich selbst auf dasselbe mit der seinem Volke eigenen sorglosen Haltung.

„Nun, Margarete," sagte er, „Du hast mich sehen wollen. Es ist ungewiß, ob ich mich sonst hier hätte sehen lassen."

Diese unerwartete Anrede und der sonderbare, unnatürliche Klang seiner Stimme gab ihr Veranlassung, ihn verstohlen anzublicken. Aus dem Ausdruck seines Gesichts begriff sie nun, daß es sich hier wiederum um einen seiner unbegreiflichen Windstöße handelte, der zwischen dem übermüthigsten Vertrauen und dem bittersten Mißtrauen schwankte. — Doch neben diesen beiden streitigen Ausdrücken bemerkte sie einen andern, der von der tiefsten Leidenschaft sprach; und nun senkte sie unwillkürlich ihren Blick und wandte sich ab von diesen flammenden, fast wilden Augen.

Es kam ihr doch plötzlich der Gedanke, daß hier vielleicht mehr zur Sprache gelangen möchte, als worauf sie sich vorbereitet hatte — und bevor noch Jemand von ihnen ein Wort gesprochen hatte, trat sie der Thür einige Schritte näher.

Er stand aber in demselben Augenblick neben ihr, ergriff ihre Hand und wollte sprechen; allein sie riß ihre Hand weg und setzte sich nun wiederum an's Fenster, wo sie zuerst gesessen hatte.

Er blieb eine Weile von ihr abgewendet am andern Fenster stehen. Endlich kehrte er sich ihr zu und sagte:

„Du wolltest Dich heute Vormittag nicht sehen lassen, Margarete! — Weshalb nicht?"

Sie schwieg. Sie war darauf gefaßt gewesen, ein offenes Geständniß und eine tiefe Reue zu hören, und als das nicht erfolgte, wollte sie sich auch nicht dadurch erniedrigen, daß sie etwas ihr so Widerliches, wie die Veranlassung zu dieser Scene, berührte.

Nach einer Weile sagte sie jedoch, indem ein ungewöhnlicher Zug von Stolz um ihre Lippen spielte:

„Weil ich — gestern mit meinem Vater sprach, und weil ich nicht anders kann, als das, was er mir sagte, der Ueberlegung werth zu finden."

„Ah so!" sagte er, „Dein Vater meint, ich sei nicht gut genug für seine Tochter. — Nun ja, das ist in der Ordnung, daß er das meint. — Aber Du sagtest ihm doch wohl, daß, wenn ich auch kein Haus und Hof, keinen Grund und Boden habe, ich doch ein Herz besitze, so grundfest und treu, wie irgend eines Mannes Herz, und daß das Glück wohl auf dem Grund des Herzens, nicht aber auf einer Erdscholle aufgebaut wird. Denn glaube mir, Margarete, hättest Du so gesprochen, so würde es meine Aufgabe geworden sein, zu zeigen, daß Du die Wahrheit gesprochen hättest."

„Ich sagte dem Vater zwar Aehnliches, Gunnerus," antwortete sie, „ich sagte es dem Vater, aber ich sag' es vielleicht nimmermehr — Dir!"

„Mir nimmermehr?" wiederholte er. „Soll darin ein Mißtrauen zu mir liegen? Margarete, überlege doch ein wenig, was Du sagst! — Du weißt, daß ich jeden Augenblick, der verstrichen ist, seitdem Du mir Deine Hand reichtest, zum Zeugen aufrufen kann, daß ich Dich

mehr wie mich selbst geliebt habe. Ich begreife solche Reden nicht. Es ist ja keine Liebe von gestern, die uns Beide verknüpft hat, sie ist im Gegentheil der Hintergrund gewesen zu Allem, was ich seit vier Jahren geträumt, gestrebt, gearbeitet und gelebt habe."

Er meinte, solche Rede sei die beste Waffe, die er führen könnte. Allein sie fühlte bei jeder dieser falschen Stützen gleichsam einen kalten Stahl in ihrem Herzen.

„Ich sage Dir," sprach sie kalt und gemessen, „daß mein Glaube an Dein Wort geschwunden ist."

„Halt," rief er, „bringe mich nicht zur Raserei!"

„Ich kann nicht die Verantwortung übernehmen für die Wirkung, die das haben würde, was ich gezwungen sein könnte, Dir zu sagen, Gunnerus. Ich muß Dir sagen, daß das, was gewesen ist, nicht in derselben Weise fortgesetzt werden kann. Du kennst meinen Vater... Du weißt auch, wie schlecht ich es mir selbst seiner Ansicht nach bereitet habe. Du sollst aber deshalb nicht diese Zeit als vergeudet betrachten, Gunnerus, denn ich bin dessen ungeachtet überzeugt, daß die Zeit Dir mehr Gutes als Böses gebracht hat."

„Margarete, rede nicht so! Wenn ich jetzt so thäte, wie Du vielleicht willst, und als ein Fremdling weginge — dann würdest Du Dich nicht über das zu freuen haben, was Du bald erfahren dürftest."

Und hier machte er den Versuch, einen Blick in ihr Antlitz zu werfen, und diesen Blick von verstelltem Uebermuth und Trotz zu rührender Zärtlichkeit übergehen zu lassen.

Bei diesem Blick erinnerte sie sich an den letzten Abend zwischen ihnen, und an die vielen theuern Versicherungen, die sie ihm gegeben hatte, daß die Worte ihres Vaters keinen Einfluß auf sie ausüben sollten; Ver-

sicherungen, die er ihr zugleich abgenöthigt hatte. Aber, dachte sie, es sei besser, daß sie in seinen Augen als wankelmüthig erschiene, das würde dem Ganzen eine friedlichere Lösung geben, und er würde auch bald selbst den rechten Grund ausfindig machen, wenn er nicht schon denselben eben so gut wie sie begriffe.

„Ich will jedoch die Veranlassung dazu wissen," sagte er, und sein Blick wurde etwas schärfer. „Habe ich jemals während dieser ganzen Zeit mich in irgend einer Weise unschicklich betragen?"

„Nein, bei weitem nicht," antwortete sie sanft. „Ich kann Dir aber doch nicht so genau sagen, weshalb ich seit gestern andern Sinnes geworden bin; wenn Du jedoch jetzt billig sein wolltest, so ließen wir es für dieses Mal genug sein, denn ich fühle es schon, daß ich nicht so recht sagen kann, was ich sagen wollte, sondern daß ich mich besser darauf besinnen muß."

„Nein, so darfst Du mich nicht verlassen!" Er hielt sie bei ihrem Kleide zurück. „So ist es nicht in der Ordnung.... Bevor wir uns trennen, müssen wir etwas weiter sein, als wir jetzt sind."

„Laß mich gehen, Gunnerus!"

„Ich lasse Dich nicht gehen, bevor ich Dir noch gesagt habe: entweder verheirathen wir uns sofort, und so ist es am richtigsten und giltigsten Allen zum Trotze, oder auch — wenn Du meinst, Du müßtest zumal Spott und Hohn einernten, wenn Du Dich mir antrauen ließest, — so könnten wir es jedenfalls unter uns wie verheirathete Leute halten!"

Noch niemals in ihrem Leben hatte Margarete ein so sonderbares, fremdes Gefühl für irgend ein menschliches Wesen, wie in diesem Augenblick für Gunnerus empfunden. Ihre Wange erröthete nicht. Sie war so

ruhig, wie sie seit lange nicht gewesen war, und sie fühlte sich dabei so zufrieden, wie sie sich seit vielen, vielen Jahren nicht gefühlt hatte. Es war, als wenn eine große Last von ihrem Herzen gefallen sei, nachdem sie erfahren hatte, daß seine Liebe von der niedrigen, verächtlichen Art war, die sich so ausdrücken konnte.

Sie hatte soeben gefürchtet, daß dieselbe mit allen ihren Verwirrungen vielleicht einen unglücklichen Einfluß auf sein ganzes Leben haben, ja daß sie ihm vielleicht das Leben kosten könnte. Jetzt war sie beruhigt, sowohl seinet- wie ihretwegen.

„Ich danke Dir, Gunnerus, für das, was Du soeben sagtest. Das riß Vieles — mit den Wurzeln aus," sagte Margarete.

Sie vernahm eine Weile nur den Wiederhall ihrer eigenen Worte, aber endlich tönte dicht an ihrem Ohr ein schneidendes, scharfes Gelächter.

„Ich glaubte nicht, Gunnerus, daß Du meine Worte so vergnüglich finden würdest," sagte sie.

„Verzeih' mir, Margarete! Aber ich kann nur meinen, daß Du sehr leichtgläubig bist, leicht wie ein dürres Laub im Winde."

„Was meinst Du jetzt?"

„Ich meine, daß, wenn eine arme Krähe vorüber fliegt und Dir in's Ohr kräht, so glaubst Du ihr. Und noch mehr, wenn ein ganzer Schwarm von Krähen schreit. — Uebrigens sollte ich meinen, daß Du endlich all' das aussprechen könntest, was Du auf dem Herzen hast. Du weißt sehr wohl, daß ich mit dem, was ich soeben sagte, nur einen Versuch machen wollte, inwiefern Du auch einer Erfindung von mir Glauben beimessen könntest. — Du weißt sehr wohl, oder solltest es wenigstens wissen, daß ich niemals die Absicht haben kann, Dir ein Leid

anzuthun, mag ich nun bei Dir oder fern von Dir sein. Sprich Dich nun endlich aus."

Sie glaubte in der so plötzlich einlenkenden Art und Weise, in welcher er gesprochen hatte, gleichsam Gewissensbisse zu bemerken, allein sie antwortete nur:

„Es würde mir widerlich sein, davon zu reden."

„Sag' es; — eher wird's nicht gut zwischen uns."

„Es wird niemals gut."

„Müssen wir uns trennen? Glaubst Du, es wird Dich nichts kosten, Dich von Deinen jahrelangen täglichen Gedanken los zu reißen?"

„Ich glaube, es wird sich mit der Zeit geben."

„Margarete! Du wirst vielleicht mit Recht es sonderbar finden, aber ich habe die größte Lust, Dich gerade jetzt um einen Kuß zu bitten!"

„Nein, Gunnerus! Gestern hättest Du mich darum bitten müssen, jetzt würde es als ein Verbrechen gleich Deinem eigenen betrachtet."

„Hängt es so zusammen?" fragte er mit fester Stimme. „Hängt es so zusammen, daß Du meinst, ich hätte eine Andere an mein Herz gedrückt und hätte Dich während der ganzen Zeit hintergangen?" —

„Ich glaube eigentlich gar nichts, Gunnerus. Ich glaube eher, Du hast Dich selbst hintergangen. — Was ich aber klar einsehe, das ist, daß es für eine einfältige Bauerfrau das größte Unglück sein werde, einen Mann mit Deinem wilden Gemüth zu bekommen, einen Mann, der manchmal fast von Sinnen ist, und manchmal vielleicht seiner eigenen Frau Gewalt anthun möchte. Ihr seid daran gewöhnt, aber wir nicht, und ich sehe jetzt ein, daß die Gewohnheiten unseres Volkes sich mit denen des Deinigen nicht verschmelzen lassen."

„Du willst somit, daß ich zurück zu den Meinigen

gehen soll, die sich mit blanken Messern schlagen, und wenn diese nicht zureichen, einander mit Zähnen zerreißen? Gieb mir lieber einen andern Rath!"

„Wohlan denn, Gunnerus! ... Ich rathe Dir ... ich rathe Dir, daß Du Dich nicht zu Deinem Volke wieder zurückbegeben, sondern ... daß Du diejenige zu Dir nehmen sollst, ... die Du verleitet hast, und die Dir, obgleich Du die Ursache ihres Elends bist, seit Deiner frühesten Jugend die Treue bewahrte."

„Ich habe sie nicht verleitet. — Dies ist eine schwarze Lüge! Ich habe sie niemals zu einem Unrecht verleidet, im Gegentheil!"

„Kannst Du darauf schwören, daß es eine Lüge ist?"

„Das kann ich beschwören, vor Gott, vor ihr, Dir und der ganzen Welt. Aber Du würdest jetzt wenig daran glauben."

Er sprach mit einem so ruhigen Ernst, daß sie meinte, sie werde in diesem Augenblick an seinen Eid glauben können; allein sie wagte es doch nicht. Es wäre gewagt, dachte sie, ihn in einem aufgeregten Augenblick zu einem Meineid zu zwingen, der später ihr nur eine neue Qual werden könnte.

„Laß das!" sagte sie. „Die Wahrheit ist es doch, daß Du sie vom Anfang an geliebt hast, und daß sie vielleicht während dieser ganzen Zeit mehr als irgend eine Andere in Deinen Gedanken gewesen ist."

„Ja, das weiß Gott, daß sie manchmal in meinen Gedanken gewesen ist, aber es sind keine wohlwollenden Gedanken gewesen."

„Du täuschest Dich immerfort selbst, glaube mir, Du täuschest Dich!"

„Glaubst Du, daß ich, der ich in der ersten Zeit so lange mit dem Feuer gespielt habe, wieder zu der Schwefel-

höhle zurückkehren werde, wo sie und Ihresgleichen zu finden sind?"

„Und doch hast Du," sprach sie leise, indem sie ihre Schürze über dem Knie in Falten legte, „und doch hast Du oft die Blicke dorthin zurückgeworfen, und einmal, vor nicht langer Zeit, vielleicht auf's neue mit dem Feuer gespielt."

„Ja, ich erkenne es wieder, das Geschrei von der Schwefelhöhle!" sagte er und erhob sich. „Ich kenne es; aber warte, warte!... Margarete .... Glaubst Du mir, und willst Du mir Dein Versprechen halten, wenn ich bei meiner und Deiner eigenen Seligkeit schwöre, daß ich Agathe nicht verführt habe?"

„Nein, nein," sagte sie. „Vielleicht könnte ich Dir glauben, vielleicht auch nicht. Aber schwöre nicht!"

„In welcher Weise willst Du denn bezeugen, daß Du mir glaubst? Willst Du versprechen, in einem Monat mein angetrautes Weib zu sein? Das Wittwenjahr ist alsdann zu Ende."

„Nein! — Niemals bringe ich eine Unwahrheit über meine Lippen, möchte sie auch Gutes stiften. — So wie die Sachen jetzt stehen, kann ich nicht versprechen, Dich jemals zu heirathen. Ich kann es nicht."

„Könntest Du vielleicht," sagte er und trat ihr ganz nahe, „könntest Du es vielleicht — versprechen, wenn ich Agathe zu Dir führte, und sie meine Aussage beschwüre?"

Margarete zögerte.

„Das ist der Mühe nicht werth," sagte sie endlich, „nicht allein sie selbst, sondern auch die Alte bestürmt Dich. Und wenn sie heute schwört, so wird sie doch morgen wieder kommen."

„Versprichst Du, wenn sie heute schwört, und nach-

her Wort hält, wenn sie sich niemals mehr hier auf Erden zeigt? Sie würde es nicht unterlassen, wenn sie irgend ein Recht hätte an mich. Wenn Du versprichst, so werde ich sie bald hierher führen. Ich bitte Dich, es zu thun, denn sonst geschieht etwas, was Du niemals vergißt. Meine Pulsader wird sich durch einen kleinen Schnitt meines Federmessers öffnen, und das Blut wird über Dein Haupt kommen und Dir ewig vor Augen stehen."

„Ich verspreche Dir," sagte sie vorsichtig, denn es lag eine entsetzliche Glaubwürdigkeit in dem, was er sagte, „ich verspreche Dir, daß, wenn Gott mich überzeugen kann, es mein heißester Wunsch sein soll, Alles zurücknehmen zu können, was ich jetzt gesagt habe, mir selbst zu vielem Leid."

Das Blut stieg Gunnerus zu Kopfe; seine Augen flammten; er lief auf die Thür zu, stieß aber gegen die Thürpfoste und fuhr einige Schritte zurück. Er schwankte, als wenn er einer Ohnmacht nahe gewesen wäre.

Margarete eilte zu ihm hin und legte die Hand auf seine Schulter. „Gehe nun still und ruhig, Gunnerus! Und Gott behüte Dich vor allem Schaden und allem Bösen!" sagte sie. „Geh' nach Hause, suche das Lager und pflege Dich, denn Du bist krank."

„Gott segne Dich!" sagte er. „Leb' wohl, Margarete!"

„Noch ein Wort, Gunnerus! Versprich mir, daß Du nicht in's Freie, sondern nach Hause gehst. Man weiß nicht, was Einem Alles an einem solchen Jahrmarktsabend auf Weg und Steg begegnen kann."

„Leb' wohl!" sagte er eiligst, und damit verschwand er. Leb' wohl! — Dieses Wort wiederhallte in ihrem

Herzen, und sie hatte ein Gefühl, als wenn ihr Leben nun bald ein Ende haben müsse.

Sie ging eine lange entsetzliche Stunde allein im Hause hin und her, bis endlich einige der auf dem Jahrmarkt gewesenen Knechte zurückkehrten. Sie ging, als wenn sie mit jedem Schritt ein Ziel hätte, das sie erstrebte, das sich aber immer weiter und weiter entfernte.

Endlich trat Jemand zur Thür herein. Es war Carl Johann.

„Hast Du Gunnerus gesehen?" waren ihre ersten Worte.

„Nein," sagte er. Aber Carl Johann war nicht daran gewöhnt, eine Unwahrheit zu sagen, und sie sah es ihm gleich an, daß es mit seinem Leugnen nicht richtig sei.

„Sage mir, was Du weißt," fuhr sie fort. „Es ist etwas nicht richtig, das fühle ich in mir. Er war in einer so merkwürdigen Stimmung, als er von hier wegging. Gott steh' uns bei!"

„Ich habe ihn bei Gott nicht gesehen!" sagte er ernst. „Habe Dich nur nicht so, ich werde Dir Alles sagen, was ich weiß. Er lebt und ist gesund, das ist ja Alles, was Du zu wissen brauchst."

„Aber wo ist er? Aber wo hast Du ihn gesehen?"

„Ich habe ihn nicht gesehen."

„Wer hat ihn denn gesehen? Oder wer hat von ihm gesprochen?"

„Niklas sagte, daß er ihn gesehen hätte."

„Du großer Gott, wenn Du mir doch Alles mit einem Male sagen wolltest, so daß ich nicht nöthig hätte, zu fragen! Wo hat ihn Niklas gesehen?"

„Wo er ihn früher gesehen hat. So, bist Du nun zufrieden?"

„Bei ihnen?"

„Bei — ihr! — Aber ich kann nicht für die Wahrheit einstehen. Ich bin fest überzeugt, daß es nicht wahr ist, es möchte denn sein, daß Niklas selbst ihn hingelockt hat."

„Willst Du mir Wort für Wort sagen, was Niklas Dir gesagt hat?"

„Er sagte, daß Friberg drüben mit dem Frauenzimmer wieder sitzt und es recht lustig treibt, sagte er, und kein Wort weiter. Aber ich habe Niklas und die ganze Geschichte schon satt. Da hast Du einen Pfefferkuchen, den ich Dir auf dem Jahrmarkt gekauft habe. Adieu! Ich habe Magnus versprochen, ihn ein Stück Weges zu begleiten."

„Lieber, bester Carl Johann! Wenn Du jemals in Noth oder Krankheit, in Angst oder irgend welches Elend geräthst, und Jemand brauchst, der für Dich in den Tod geht, so werde ich es sein, wenn Du mir jetzt den Willen thust. Begleite mich dorthin, sonst gehe ich, bei Gott, allein. Du kannst Magnus und Niklas mitnehmen, weil sie doch den Weg müssen. Wenn Du nicht mit mir gehst, so gehe ich, beim allmächtigen Gott, allein, denn ich bin so voll Angst, daß ich nicht leben kann!"

„Ja, das magst Du thun," sagte er. „Ich werde doch nicht mitten in der Nacht in den Rachen von Räubern laufen."

„Ah so," sagte sie mit einer so dumpfen Stimme, daß sie kaum wieder zu erkennen war, warf ein Tuch um die Schulter, lief zur Thür hinaus und warf dieselbe hinter sich in's Schloß. Carl Johann rief und bat, sie möchte doch aufschließen, er würde sie dann begleiten, aber sie hörte ihn nicht. Er machte endlich ein Fenster auf, stieg durch dasselbe und eilte ihr nach in die finstere Nacht hinaus.

Sechzehntes Capitel.

Der Sohn des Zigeuners eilte diese Nacht dahin auf dem Bergpfade, welcher nach dem brausenden Wasserfall am Mühlhügel führte, und in seinem Innern kämpfte er den Blutkampf des Gewissens und des Leids.

Er wußte, daß das Häuschen dort noch immer ein Zufluchtsort der weiblichen Mitglieder der Zigeunerbande war, und er war davon überzeugt, daß Agathe, wenn sie ihn erwartete, dies dort thun würde.

Als er das Häuschen erreichte, sah er das kleine Fenster erleuchtet, und der erste Blick, den er hineinwarf, zeigte ihm die schattenhafte Gestalt Agathe's, die über den Fußboden des Zimmers schwebte.

Er pfiff in der alten Art und Weise, die nur sie verstehen konnte, und zog sich darauf auf den Pfad zurück, der nach dem Hexensee führte.

Es dauerte nicht lange, so vernahm er auch leichte Tritte hinter sich auf dem Waldwege. Ein Pfeifen, wie sein vorhergehendes, war die Antwort von ihr, und sie stand an seiner Seite.

„Ich will mit Dir reden," sagte er, „aber nicht hier. Hier verkehren die Leute. Folge mir!" Und sie folgte ihm ohne Zögern erst bergaufwärts, dann bergab.

Der Pfad wurde immer schmaler, der Wald düsterer, die Finsterniß tiefer. Und als sie über den Bergesabhang hinweggeschritten, der durch seine Schatten die Gewässer des Hexensees so dunkel machte, erblickten sie hier und dort den Wasserspiegel vom Mondlicht gleichsam versilbert. Endlich erreichten sie den Platz, wo sie früher einmal eine Nacht verbracht hatten.

„Du wolltest mir etwas sagen," sprach sie dann ruhig. „Was mag das sein?"

„Und das fragst Du?" sagte er, und bemühte sich gleichfalls ruhig zu sprechen. „Du, die Stück für Stück Alles zerrissen hat, was ich seit Jahren als mein Ziel verfolgt habe! Ja, ich will Dir etwas sagen. Aber erst will ich Dich fragen, ob Du jetzt mit dem zufrieden bist, was Du schon gethan hast?"

„Ja," antwortete sie, „ich bin zufrieden."

„Wirst Du jetzt inne halten und mich in Ruhe lassen?"

„Ich will weit Besseres, mein Junge! In der Ruhe würdest Du kaum gedeihen. Ich will weit Besseres."

„Höre mich jetzt an, und brauche Deine Vernunft. Ich werde sie heirathen. Ich werde es. Es giebt kein Hinderniß, welches niederzuschlagen ich nicht bereit wäre. Das erste Hinderniß ist bereits aus dem Wege geräumt."

„Das weiß ich," sagte sie.

„Das ist gut. Du weißt also auch, daß ich mich nicht gebe — daß ich vor nichts zurückschrecke."

„Ich will Dich nicht bitten, vor etwas zurückzuschrecken, sonst wäre ich nicht hierher gekommen."

„Du verstehst mich vielleicht nicht ganz," sagte er. „Wenn ich sage, daß ich sie heirathen werde, so meine ich, daß ich auch zugleich für sie leben werde. Zwischen uns Beiden, Dir und mir, ist es seit lange aus gewesen, das weißt Du. Allein es muß noch gründlicher aus sein. Du mußt von dieser Nacht an aufhören zu existiren — für sie und für mich zu existiren aufhören, verstehst Du?"

„Du kannst mir ja das Leben nehmen," sagte sie. „Ich habe Dich früher gebeten, es zu thun. Ich fürchte mich nicht, von Deiner Hand zu sterben."

Der Liebesmuth, der aus diesen Worten sprach, unterließ nicht, ihn zu rühren. Sie bemerkte es, und mit einer Stimme, noch sanfter und bittender als vorher, fuhr sie fort:

„Nimm mein Leben, wenn Du willst, ich halte es für kein großes Opfer; aber lieber noch lebe mit mir! Siehst Du den Mond dort oben, wie weit entfernt er ist? So weit sein Licht sich erstreckt, so weit erstreckt sich auch die Welt. Brechen wir hier Alles ab! Gehen wir an Bord der großen Schiffe, die uns hinüber fahren nach grünen, grasreichen fremden Ländern, und beginnen wir dort ein anderes Leben, Du und ich, verstehst Du mich? Das würde ein anderes Leben werden, als das, wonach Du jetzt strebst. — Siehst Du, mein Junge! die Stube mit ihrem Herdfeuer, und die weißen Gesichter dort, die harte Arbeit, und das ruhige, sich immer wiederholende zu Bett gehen — das wird Dir nach zehn Jahren eben so unleidlich und drückend sein, wie die grauen beschimmelten Kerkermauern. Glaube mir, das Blut ist nicht eins, und der Geist ein anderer. Sie gehören zusammen, und wenn auch das Blut, so lange das Neue neu war, Dich von Dir selbst hinwegzog, so wird doch einst Dein Geist, einem Vogel des Südens gleich, der er ist, sich wieder in's Freie hinaus sehnen. Ah, siehst Du, ich weiß es, ich!" — — —

Er lauschte ihren Worten und ihrer Stimme, lange nachdem sie verhallt waren, und es regten sich sonderbare Gefühle in seiner beklommenen Brust. Aber er gedachte bald wieder dessen, weshalb er hierher gekommen war.

„Das sind Wiegenlieder für Kinder, das, was Du da sprichst, Agathe," sagte er endlich. „Ich bin nicht hierher gekommen, um dergleichen anzuhören. Ich bin gekommen, um Dich, weil Du mich so lieb hast, zu

bitten, mir einen Dienst zu erweisen. Ich wollte Dich nun bitten" — — — Er schämte sich, die Bitte auszusprechen.

„Sage Du nur, was Du willst," sprach sie. „Ich kann ja nichts thun. Aber Du kannst Dich mir ja anvertrauen."

„Ja wohl. Du hast ja Freiheit, zu handeln. Ich bin ein Gefangener in eisernem Käfig, wie der Bär, den sie herumführen. Also, Agathe, ich kam hierher . . . nicht um Dein Leben zu fordern . . . . nein, um Dich zu bitten, — mir das Wort zu reden."

„Ich versteh' Dich nicht," sagte sie und kehrte ihm ihr Gesicht zu, auf welches der Mondschein fiel, der es noch bläßer machte. „Ich kann Dich nicht verstehen, wenn Du nicht deutlicher sprichst. Vielleicht daß mein Verstand geschwächt ist, hier reicht er wenigstens nicht aus. Sprich deutlich."

„Ich werde es thun," sagte er mit schnellen Worten. „Ich kam hierher, um Dich zu bitten, ihr gegenüber die Wahrheit zu beschwören, daß ich keinen Antheil an Deinem Elend habe."

Sie fuhr zurück wie ein verwundetes wildes Thier.

„Du willst sagen," antwortete sie, und jedes Wort war wie eine Nadelspitze, „Du willst sagen, daß Du leben und glücklich werden willst; — daß Du nicht so barmherzig sein kannst, mir mein elendes Leben zu nehmen, sondern daß Du Dir nur dasselbe Leben zu Nutzen machen willst, dadurch, daß ich ihre Hand in die Deinige legen soll?..."

„Ja," antwortete er, und der bittere Hohn ihrer Worte und ihrer Stimme zerstreuten wieder die weichere Stimmung, in die er gerathen war. „Ja, Agathe! Ich will es so und ich befehle es!"

„Befiehl nur!“ sagte sie; „das steht Dir frei.... Aber meine Freiheit wird dadurch nicht geringer.“

„Wenn ich befehle, fordere ich Gehorsam!“ und sein Zorn begann zu wachsen. „Ich glaube, Du thätest am besten, Dich daran zu erinnern, während es noch Zeit ist.“

„Ich pflege nichts zu vergessen,“ antwortete sie ruhig; „ich sollte auch meinen, daß Du das bemerkt haben mußt.“

„Du gehorchst, Agathe!“

„Nein, das thu' ich nicht!“

„Agathe!“

„Ja, mein Junge!“

„Beim lebendigen Gott! Ich schwöre Dir, daß ich auf meinem Wege vorwärts muß! Weiche zurück während es Zeit ist! Du kannst von mir nichts bekommen, aber ich werde Dir ewig dankbar sein, wenn Du mir jetzt beistehst. Du kannst es thun und kein Anderer.“

„Ich thu' es nicht,“ antwortete sie kurz.

„Du weißt nicht, was Du sagst, Agathe! Du kennst mein, unser von Geschlecht zu Geschlecht verfluchtes Blut, und es siedet — Du weißt, was das zu sagen hat.“

„Ich weiß es, und ich sage doch nein, in alle Ewigkeit nein!“

„Du mußt aus meinem Wege geschafft werden, in der einen oder andern Weise!... Du kennst die Bedeutung der Dreizahl? Dreimal drei werde ich zählen. Besinne Dich unterdeß. Sonst wird es wohl für Dich am besten sein, Deine Rechnung abzuschließen.“

„Die ist abgeschlossen,“ antwortete sie unbeweglich; „die ist längst abgeschlossen.“

„Bei Allem, was wir gemeinschaftlich gehabt haben, Agathe! Zum letzten Mal!“

„Weil Du es so willst, also zum letzten Male nein!“

Er trat ihr einen Schritt näher, und er war kaum wieder zu erkennen. Sein ganzes Gesicht war verzerrt; über die Augen zog sich gleichsam ein blutiger Streifen dahin. Aber Agathe erschrak nicht.

„Nimm mein Leben!“ sagte sie, und kein Zittern war in ihren zarten Gliedern zu bemerken. „Mein Tod wird mein Sieg und ihr Fall sein. Nun! beeile Dich! Vielleicht bist Du auch feige?“

Seine Raserei war bis zum Höhepunkt gestiegen, er hielt dieselbe aber noch einige Augenblicke mit übermenschlicher Anstrengung im Zaum. Noch einmal, noch mehrere Male bat, befahl, drohte er: aber Alles vergeblich. Sie zuckte mit den Achseln bei seinen Bitten. Sie begegnete seinen Befehlen mit Hohn, seinen Drohungen mit Trotz.

Es trat Todtenstille ein. Sie sah wohl, daß die Zeit der Gnade verstrichen, daß die der That gekommen war; aber sie bebte nicht, denn ihre Seele war stark und frei.

Er trat hart an sie heran; noch eine kurze Frage, die letzte, die drohendste — noch eine kurze Antwort, die letzte, die unbeweglichste — und die Zeit der Gnade war zu Ende. —

Es war, als schlüge ein blauer Blitzstrahl ein; allein es war nur der Mond, dessen klarer Schein sich von dem blanken Stahl wiederspiegelte. Und in demselben Moment, in welchem dieser verhängnißvolle Schein Agathe's Augen traf, fühlte sie die Spitze des bis an den Schaft eingetriebenen Messers ihre Brust mit Todeskälte berühren.

Auch sein Auge war von dem blauen Blitz des flimmernden Stahls getroffen worden, und obgleich der letztere bereits zu tief verborgen war, um nochmals zu

blitzen, so schlugen ihm doch gleichsam Tausende von Blitzen in die Augen.

Geblendet von dem grauenhaften Schein drückte er die Augenlider zu; allein das half nichts. Er sah trotzdem Blitz auf Blitz. Er öffnete wieder die Augen mit trotzigem Muthe, und versuchte es, seine Gedanken zu sammeln.

Es mußte ja ein Leichtes sein, sie jetzt zu sammeln, denn sie hatten ja soeben bestimmt und klar vor ihm gestanden. Die schwebenden, nebelhaften Pläne hatten ja die Bluttaufe der Wirklichkeit empfangen. Allein er vermochte jetzt weder zu denken, noch zu fühlen. —

Vor wenigen Minuten so voll wilder geistiger Kraft, und im Stande, Alles niederzuschlagen, was in seinen Weg kam, war es jetzt, als sei seine ganze Kraft an der leichten That gebrochen, an der leichten That, mit einem Schlage den schwachen, gebrechlichen Körper zu zertrümmern, der ihm zu Füßen lag.

Sein Verstand begann sich zu verwirren. Ihn überkam gleichsam ein Gefühl, als müsse die Welt zusammenstürzen und Alles vernichtet werden.

Allmälig erwachte er aus dieser Betäubung. Seine Augen waren nicht mehr geblendet, er sah nicht mehr lauter stählerne Blitze, er sah anstatt dessen seine eigene vollbrachte That.

Agathe lag auf dem Boden ausgestreckt mit geschlossenen Augen, krampfhaft athmend und blutend; und jetzt sah er weiter nichts als dieses. Die ganze Welt war dem gegenüber seinem Blick entschwunden.

Er warf sich neben sie, riß sein Halstuch ab und versuchte das hervorquellende warme Blut zu stillen. Da schlug sie die Augen auf, begegnete sanft seinem Blicke und sagte mit zitternder Stimme:

„Nicht Du warst es, ... ich war es, die es that! ... Ich bat Dich!“

„Nein, nein!“ rief er, „Du warst es nicht, allein ich war es auch nicht. — Es war unser Geschick. Es war, damit ich erfahren sollte, daß Du ... Du für mich sterben wolltest, während eine Andere nicht den Muth besitzt, für mich zu leben ... Aber warte, Agathe, warte!“ Er suchte mit zitternden Händen das Messer; doch dieses saß ja zu tief verborgen in seinem engen Gefängniß, und er besaß den Muth nicht, ihren schneidenden Jammerschrei heraufzubeschwören. Das Messer mußte sitzen bleiben....

Wo waren nun die Bilder von der vier Jahre langen Wanderung unter dem fremden Volke? Was war ihm nun das lockende Ziel seines ausdauernden Strebens? Wo war seine brennende Sehnsucht, die Schande, einem verworfenen Stamme anzugehören, von sich werfen zu können, und theilhaftig zu werden an dem Erbe des hellen Stammes? Alles war verschwunden, spurloser verschwunden als die Bilder des Traumes.

Einmal nach dem andern wird sie ohnmächtig in seinen Armen. Einmal nach dem andern sendet der Mond einen gaukelnden Strahl herab und bezeugt bald, daß sie todt, bald, daß sie noch am Leben ist. Allein sie ist weder das Eine, noch das Andere. Das Blut quillt purpurroth und warm hervor, und sein armseliges Halstuch vermag nicht diese Quelle zu ersticken.... Aber noch ist sie nicht todt, obgleich sie kaum noch lebt.

Er vernimmt Laute wie von Menschentritten und Menschenstimmen, die sich immer mehr zu nähern scheinen. Es mögen wohl Leute sein, die vom Jahrmarkt zurückkehren und den Pfad über den Felsen passiren; allein er beachtet es nicht. Er beachtet nur sie, die mit ihrem Kopf an seiner Brust lehnt, während das Blut manchmal stockt,

dann aber wieder hörbar auf den granitnen Boden herabtröpfelt.

Sein Herz blutet aus einer tieferen Wunde als die ihrige. Sie mag dieses ahnen, denn einen Augenblick wacht sie plötzlich auf und flüstert sanft und glückselig:

„Es thut nicht sehr weh, ... nein, ... es thut gar nicht weh."

„Agathe, ich folge Dir!" Und wieder tappt er mit den Händen nach einem Gegenstande umher, den er nicht findet.

„Willst Du denn endlich mit mir sterben?"

„Ich will es, ja, ich will es!" antwortet er, und zieht sie näher an sich. „Wenn Du nach dem andern Ufer gelangst, nach dem grünen Ufer ... so verfluche mich nicht der langen Zeit wegen, die ich umherirrte, getrennt von Dir! Ich habe Dich so lieb jetzt ... aber ich leide ... unermeßliche Qualen ..."

Sie versuchte es, sich zu erheben, allein das war mehr, als sie vermochte.

Er ließ seinen warmen Athem auf ihre kalten Glieder ausströmen und hielt das Leben zurück. Wiederum vernahm er menschliche Tritte, immer näher und näher kommend, allein er beachtete sie nicht. Manchmal verhallten sie auch wieder.

„Glaube nicht, Agathe, daß ich es hätte thun können ..." sagte er. „Nein, ich fühle es, bei Gott, ich fühle es, daß ich es niemals hätte thun können, wenn ich mich nicht in dem Zauberkreise einer Gewalt, einer fremden Gewalt befunden hätte, die lange Zeit ihr Spiel mit mir getrieben hat. Nein, glaube nicht, daß ich es war, ich selbst, der es that! Die böse Macht war es — ich kenne sie seit lange, denn es war dieselbe, die mich trieb ... Doch nein! das war etwas Anderes. — Ich selbst vermochte wohl

ein solches armes Thier, wie ihren Gatten, aus dem Wege zu räumen, aber ich konnte es nicht mit Dir thun!..."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als ein Schrei, schmerzlicher als jemals ein Todesschrei, durch die Luft schnitt.

Er vernahm diesen Schrei und begriff sehr wohl, von wem derselbe herrührte. Auch Agathe vernahm denselben, und eine größere purpurne Woge als je floß aus ihrer Brust. Allein sie nahm all' ihre Kraft zusammen, um die Augen aufzuschlagen und seinem Blick begegnen zu können. Als sie dieselben wieder — zum letzten Mal — schloß, verbreitete sich eine lächelnde Siegesfreude über ihr Antlitz und sie brach zusammen, im Augenblick des Todes noch flüsternd, so leise, daß es wie Geistergeflüster klang:

„Komm.... bald.... nach!..." — — — —

— — — — — — — — — — — —

Während der ältere Bruder Magnus Margarete hinweggeleitete, schritten die beiden anderen Männer auf den Ort der That zu.

„Er ist doch ein größerer Teufel, als ich mir gedacht habe!" äußerte Niklas mit heiserer Stimme.

Mit Blitzesschnelle richtete Gunnerus sich empor. — Der Instinct der Selbsterhaltung bemächtigte sich seiner einen Augenblick.

„Was wollt Ihr?" rief er, und es lag eine solche todesmuthige Drohung in seiner Stimme, daß der feige Niklas sich erschrocken hinter die Anderen zurückzog.

„Wir wollen Dir nichts Böses," sagte Carl Johann. — „Gott erbarme sich Deiner."

„So geht denn Eurer Wege!" fuhr Gunnerus fort.

„Nein, mein Junge," sagte Niklas, der den Muth wiederbekam, als er Gunnerus' schwankende Haltung bemerkte, die seiner Meinung nach nur durch die Furcht her-

vorgerufen werden konnte. „Nein, mein Junge! Im Namen Seiner Königlichen Majestät und im Namen der Krone, wir haben Dich auf frischer That getroffen, Du Doppelmörder! In's Gefängniß sollst Du!"

Es wäre Gunnerus ein Leichtes gewesen, diesen feigen Gegner zu Boden zu schlagen, die Flucht zu ergreifen oder sich in die tiefen Gewässer des Hexensees zu werfen. Einen Augenblick dachte er auch das Letztere zu thun, aber dann fiel es ihm ein, daß seine Zeit jedenfalls nicht lang werden könnte, und daß er schon schuldbeladen genug sei.

„Ich folge Euch!" sagte er gelassen. „Aber auf eine Bedingung. — Ihr laßt sie hier ungestört liegen, bis die Sonne aufgeht, dann will ich sie noch einmal sehen. Du, Carl Johann, mußt mich dann hierher begleiten. Ich werde Dir nicht entlaufen."

„Nein, das wäre doch eine ewig verfluchte..." begann Niklas.

„Schweig, Kerl!" unterbrach ihn Carl Johann. „Es soll geschehen so, wie er es wünscht. — Und jetzt komm, Gunnerus!... Nein, nicht den Weg!... sie, die Arme, wurde auf dem Wege geführt. Gott stehe ihr und uns Allen bei!"

Siebzehntes Capitel.

Treten wir in den stillen Raum ein, wo der Gefangene den Fußboden mit seinen einförmigen Schritten mißt, wo die Tage ohne Licht, die Nächte ohne Ruhe, die Gedanken immer so schrecklich thätig sind.

Auch hier vermag die Versöhnung hinein zu dringen,

nachdem die Reue den Weg gebahnt und die Vergebung die Thür geöffnet hat. Allein die Reue darf in ihrer Arbeit nicht von Schreckbildern gestört werden, und die Vergebung muß sich aus eigenem Triebe nähern, sonst glaubt man ihr nicht.

Die Thür des Gefängnisses hatte sich unzählige Mal in ihren Angeln gedreht; aber niemand Anders als der Gefangenwärter war ein und aus gegangen. Und er hatte doch gedacht, daß einmal ein Anderer eintreten werde; denn mit diesem Gedanken beschäftigte er sich zu gern, weil derselbe einen andern betäubte. Aber Niemand war gekommen. „Dann wird sie wohl nicht kommen!“ dachte er; und nun begann während seines einförmigen Auf- und Abgehens der andere Gedanke sich geltend zu machen.

Derselbe war doch nicht immer so entsetzlich qualvoll, wie er gefürchtet hatte, daß er werden würde. Wenn dieser Gedanke ihn besuchte, während er in dem Halbschlummer lag, der nunmehr seinen einzigen Schlaf ausmachte, verwandelte sich das Stroh seines Lagers auf der hölzernen Pritsche in wiesengrünes Gras, und die Vögel erwachten im Wipfel der Bäume, das wohlbekannte leise Gepfeife schrillte durch die Morgenluft, aus der Ferne klang die Pfeife des Zigeuners und in seiner Nähe schnellte Jemand dahin mit leicht beschwingten Schritten; — er wußte schon, wem diese Tritte gehörten. „Hier bin ich, Agathe!“ rief er und erwachte.

Aber dann kam der Gedanke in anderer Gestalt, in der gefürchteten und entsetzlichen Gestalt....

Er sieht den Blitz, der so blau und so scharf ist; er hört das Blut auf den granitnen Boden träufeln; er vernimmt den Jammerruf, der seinen Arm lähmte, als er das Messer aus der Wunde ziehen wollte; und er sieht

den großen verhängnißvollen Blutstrom, der zuletzt hervorquillt....

Nacht und Tag und Tag und Nacht sieht und hört er dieses, und dann spricht er endlich zu sich selbst, daß dies doch zu viel ist, weil — Alles doch die That des Schicksals war.

Und dann schaut er trotzig und unbefangen umher — und untersucht die moderigen Wände und sucht nach einem Stein, den er ausbrechen könnte. Er rüttelt an dem verrosteten Gitter im Fensterloch, um zu erfahren, ob dasselbe festsitzt, und mißt die Höhe von demselben bis auf die gepflasterte Straße hinab, woselbst die Leute sich frei hin und her bewegen, und zuweilen Einer stehen bleibt, um seinem Begleiter das Fenster zu zeigen, wo der schon berüchtigte Mörder manchmal sein abgezehrtes wildes Gesicht blicken läßt.... Und der Gedanke kommt ihm dabei, daß er, wenn er frei wäre, nicht umher gehen und die Fenster der Gefängnisse beäugeln, sondern nach dem Lande eilen würde, von welchem *sie* gesprochen, als sie sagte, er würde sich dorthin sehnen wie ein Vogel des Südens.

Er zieht sich von dem Gitterfenster zurück, beginnt wieder sein rastloses Schreiten, versucht zu pfeifen und sich einzubilden, daß er in frischer Luft und im freien Sonnenlicht gehe, und daß ihn nur der Alp drücke und es um ihn herum eng und finster mache. Und auf's neue untersucht er die Wände; auf's neue rüttelt er an dem Gitter; allein er findet keine Oeffnung.

Dann setzt er sich eine Weile auf die Pritsche und betrachtet das kunstvolle Spinnengewebe und sinnt darüber nach, wie viel Zeit das kleine fleißige Thier gebraucht hat, um das Gewebe zusammen zu bringen, und weshalb es gerade zwischen diesen Mauern seine Werkstatt ge-

wählt hat; es ist doch keine schöne Räumlichkeit, ist eng und vergittert und hat schwere Schlösser an seinen Thüren!

Nein, es ist kein schöner Aufenthalt!.... und nun springt er auf in Raserei, und spannt seine Muskeln. Er rüttelt an der Thür, daß es weit und breit zittert; er rüttelt an dem Fenstergitter, daß Kalk und Staub um ihn herumstieben; allein die Thür geht deshalb doch nicht auf und die Haken des Gitters bleiben trotzdem fest in der Mauer sitzen....

Darauf starrt er vor sich hin, wie ein Blödsinniger, kehrt endlich wieder nach der Pritsche zurück, setzt sich dort und schaut hinaus in den leeren Raum, wie das wilde Thier in der Steppe, das man in einen Käfig gesperrt hat.

Er sieht wiederum ganz klar ein, daß er sich in einem Gefängniß befindet. Und weshalb ist er im Gefängniß? Wegen einer thörichten Laune!... Ja, thöricht, daß es lächerlich ist. Denn jetzt möchte er die Laune nicht mehr befriedigt haben. Wenn ihm das geboten würde, was er so lange besinnungslos angestrebt hatte, er würde es von sich schleudern. Sie, die blonde Frau, hatte ihn nicht ein einziges Mal besucht; sie wäre gerade werth des Opfers jener Freiheit! Thorheit! Fluch!...

Anders war es mit ihr — mit seiner Agathe!.... Und wiederum sieht er die lachenden Thäler, die grünen Wiesen der stillen friedlichen Meeresküste, und das trauernde Zigeunermädchen, das vor ihm dahinschwebt, und in ihrer eigenen Weise ihm leise pfeift.

Er bemüht sich dieses Bild festzuhalten, denn es ist das einzige sonnige Bild, das ihm im Gefängniß auftauchen kann. Aber, ach! es strahlt ihm so selten entgegen. Es taucht nur manchmal in den Morgenstunden empor, nach langen qualvollen Nächten. Wählt es viel-

leicht die Zeit, weil es nicht sein Morgentraum war? Aber es wird ja zu bald sein Abendtraum werden! Gewiß; aber vielleicht nicht eher, als wenn auch der Abend seines Lebens erscheint.

Noch macht er sich keine Gedanken wegen des Todes; wenn er dies aber einmal thut, dann tauchen auch die Erinnerungen seiner Kindheit empor, und sein Traum war ja nur eine Wiederspiegelung dieser Erinnerungen.

Am vierzehnten Tage, nachdem Gunnerus gefänglich eingezogen worden war, benachrichtigte man ihn, daß er nun vor dem weltlichen Gericht erscheinen müsse. Im ersten Augenblick nahm er diese Nachricht mit Gleichgiltigkeit hin, aber bald besann er sich auf all' das Begaffen, dem er ausgesetzt sein würde. Es überkam ihn ein eigenthümliches Zittern. Er stürzte auf sein Lager nieder und sein Körper zuckte krampfhaft zusammen. Doch nahm er bald seinen wilden Muth zusammen und schaute sich nach irgend einer Waffe um, mit deren Hilfe er der Gerechtigkeit zuvorkommen könnte. Allein er fand keine.

Und jetzt erst dachte er recht klar an den Tod. Aber es war nicht in der rechten Art und Weise. Der Gedanke begann mit rebellischer Reue darüber, daß er sich nicht mit Agathe zugleich das Leben genommen hatte. Doch — dem könnte abgeholfen werden.... er versuchte jetzt sich mit seinen eigenen Händen zu erdrosseln; allein er vermochte die Absicht nicht auszuführen. Und er erneuerte den Versuch auch nicht; denn die Schlaffheit bekam bald wieder Gewalt über ihn.

— — — — — — — — — — — —

Endlich kam der Tag heran, an welchem er vor das Gericht gestellt werden sollte.

In Ketten geschlagen an Händen und Füßen, führte man ihn aus dem Gefängniß der Stadt nach dem ihm wohlbekannten Gefängniß im Prestbergbezirk.

Die Sonne war gerade im Sinken begriffen, als der traurige Zug vor der Thür des Landgefängnisses anhielt. Der Gefangene hatte somit noch eine ganze Nacht, um sich vorzubereiten. . . . Und wie wendete er diese Nacht an?

Wendete er dieselbe dazu an, um sich in dem angenommenen Trotz zu kräftigen, der ihn bis jetzt beherrscht hatte? Er hatte wenigstens gewünscht, es thun zu können, denn auf der ganzen Fahrt hatte er daran gedacht, daß Niemand bei ihm irgend einen Mangel an Seelenstärke bemerken dürfte.

Allein der Anblick der Prestberggehöfte, die im Schatten der Berge so friedlich dalagen, und um welche herum kein Mensch zu erblicken war, übte eine ganz entgegengesetzte Wirkung aus. Es überkam ihn ein solcher stiller Frieden und eine solche Ergebung, daß er die größte Mühe hatte, die zum ersten Mal seit seiner Gefangenschaft hervordrängenden Thränen zurückzuhalten. Und als die Nacht herankam, traten die Spukgeister, die bis jetzt an seinem Lager gewacht hatten, einer nach dem andern ab, und ein versöhnendes Bild des Todes nahm an ihrer Stelle Platz an seiner Seite. Eine Stunde nach der andern wachte dasselbe mit ihm. Denn so ermattet, abgezehrt und abgeschlossen von der Luft er auch bis zu diesem Tage seit langer Zeit gewesen war, stellte sich doch diese Nacht jener halbe Schlummer nicht ein, der bisher in der Regel sein einziger Schlaf gewesen. Der erste Strahl des Morgenlichts, der durch das kleine

Fenster drang, fand ihn, gestützt auf den Ellbogen, still und träumend, halb aufrecht sinnend auf seinem Lager liegen. Sein Blick verfolgte den flatternden Strahl an der Wand, vielleicht erkannte er ihn als denselben, welcher ihm einst vor mehreren Jahren in demselben Gefängniß erschienen war? Wäre er damals nicht durch die Thüre dieses Gefängnisses geschritten, wie Vieles wäre dann anders gewesen!....

Und ob nicht auch jemand Anderes, wenige Schritte von dem Gefängnißgebäude entfernt, gleichfalls in der Morgendämmerung liege und über dasselbe nachgrübele?...

Wenigstens glaubte er, es könne nicht anders sein; und dieser Gedanke mit allen den Erinnerungen, die an demselben hafteten, riß ihn vollständig aus seinen nächtlichen Träumereien. Das friedliche Bild des Todes trat zurück, und das Leben mit seiner entsetzlichen Wirklichkeit drang wieder auf ihn ein. Allein diese Wirklichkeit war doch während dieser Nacht weniger entsetzlich geworden, als zuvor. Die sanfte Botschaft der Nacht war in seiner Einsamkeit nicht spurlos an ihm vorüber gegangen. Sie hatte wenigstens seinen Sinn bis zu einem Grade besänftigt, auf welchen er selbst nicht in seinen besten Augenblicken hätte hoffen dürfen. —

Allein die Sonne steht jetzt schon hoch am Himmel; der einsame Gast der engen Kammer hat sich längst von seinem Lager erhoben und die Thür des Gefängnisses wird sich bald aufthun.

Achtzehntes Capitel.

Die gerichtliche Untersuchung wurde von demselben Manne geleitet, der von Allen zuerst den Gedanken gehegt hatte, daß auch der Sohn des Zigeuners ein Menschenkind sei.

Auf dem immer ernsten Antlitz des Richters lag an diesem Tage ein tieferer und trüberer Ernst, als jemals. Trauerte er vielleicht über seine eigene menschenfreundliche Handlung, und schien es ihm vielleicht, als sei er derjenige, der durch dieselbe die unfreiwillige Ursache des Verbrechens gewesen, welches zu bestrafen jetzt seine schwere Pflicht war?

Der Richter, der Ankläger, die Beisitzer, die Zeugen hatten bereits Platz ergriffen, und eine große Volksmenge hatte den übrigen Theil des Gerichtssaales eingenommen, Kopf an Kopf stand das Volk beisammen; unten an der Thür hatten sich alle jungen Mädchen der ganzen Gegend zusammengefunden und theilten ihre scheuen, ängstlichen und neugierigen Blicke zwischen dem Richtersitz dort oben und der Thür, durch welche man den Eintritt des Gefangenen erwartete. Aber Niemand aus der dunkeln Race war unter dem Volke zu erblicken, und doch waren sonst fast immer einige dieser Leute bei jeder Untersuchung unter den Zuhörern zu finden.

Der Richter hatte eine Weile schweigend einige vor ihm liegende Papiere durchblättert, und nur dann und wann leise einige Worte mit dem neben ihm stehenden Ortsrichter gewechselt, als die feierliche Stille und das Schweigen, welches im Gerichtssaal herrschte, plötzlich dadurch unterbrochen wurde, daß er Ordre gab, den Angeklagten vorzuführen.

Unter der Volksmenge entstand plötzlich eine Bewegung, und über die Lippen der Frauen ging gleichsam ein einziger gemeinschaftlicher Seufzer. Von der Bank, die unten an der Thür stand, vernahm man sogar einen ziemlich lauten Klageschrei. Derselbe kam von der theilnehmenden Abla; denn daß sie sowie alle diejenigen, die in so naher Berührung mit dem Angeklagten gestanden hatten, von dem bevorstehenden Act am tiefsten ergriffen wurden, versteht sich von selbst.

Unter den Leuten von Prestberg war die ganze Zeit über viel Bewegung gewesen. Erik hielt unwillkürlich die Hand vor die Augen, bevor er jetzt über den Volkshaufen hinausschaute, der sich theilte, um Platz für den Erwarteten zu machen. Selbst Niklas sah weniger frech aus als sonst, und Carl Johann, der an diesem Orte zu Hause war, benutzte die Zeit, um sich eine Weile in das anstoßende Zimmer des Ortsrichters zurückzuziehen. Zum Glück war die Hausfrau von Niederprestberg durch Krankheit daran verhindert, anwesend zu sein. Ihre Gemüthsbewegung hätte sonst leicht mehr zur Entdeckung fördern können, als was zur Kenntniß aller Welt zu bringen nöthig war.

Allein außer diesen, welchen der bevorstehende Auftritt so nahe ging, gab es viele Andere, die in diesem Augenblicke der Spannung eine unbezwingliche Rührung empfanden, ohne daß sie in irgend einer Weise in persönlicher Beziehung zu der Sache standen, oder besondere Theilnahme für den Angeklagten hegten. Weit und breit in der ganzen Gegend war das Gerücht von dem schwarzen Missethäter hingedrungen, und diejenigen, die sich nicht mit herzlicher Theilnahme hier eingefunden hatten, waren aus Neugierde gekommen. Alle diejenigen, die den Angeklagten früher nicht gesehen hatten, erwarteten einen ent-

setzlichen Anblick durch seine Persönlichkeit und den Genuß einiger Gräuelscenen durch die Sache selbst.

Als aber nun, da die Menge sich bei dem Gerassel der Ketten theilte, an der Seite des Gefangenwärters kein frecher, verhärteter Missethäter, sondern ein junger, sehr junger Mann mit reinen Gesichtszügen, wenn dieselben auch jetzt abgezehrt aussahen, mit achtungsvoller Haltung und mit einem Blick, der von dem qualvollsten Leid sprach, hervortrat, — verwandelte sich auch die Neugierde in Mitleid, und unter denjenigen, die schon vorher Theilnahme gehegt hatten, vernahm man mehrmals einen tiefen, herzlichen Seufzer, als wenn sie hätten sagen wollen: „Er ist ja doch ein Mensch!“ wenn auch das unbeugsame Gesetz bald verkünden würde, daß er aufhören müsse, es zu sein.

Der Richter warf einige Secunden lang einen Blick auf den Angeklagten, dem derselbe zwar nicht auszuweichen suchte, dem er jedoch auch nicht zu begegnen wagte. Die Qual war in diesem Augenblick zu tief, als daß sie durch die Scham hätte gesteigert werden können. Nach einer Weile ließ der Gefangene aber seine Blicke sowohl auf die richterliche wie zuschauende Umgebung fallen, während eine tiefere Bläße sich auf sein Gesicht zu legen schien. Es war, als wenn er Jemand suchte; als er aber denjenigen, den er suchte, nicht fand, nahm er seine frühere Haltung mit gebeugtem Kopf und geschlossenen Lippen, aber mit etwas entschlossenerer Miene, wieder an.

Während der Richter die Anklage, das Protokoll über die Obduction und andere zur Sache gehörende Acten verlas, stand der Gefangene gesenkten, starren Blickes da, als wenn er nicht mehr gewußt hätte, was dieses Alles zu bedeuten habe.

Und er wußte es in der That auch nicht.

Nein! während der ersten Minuten, wo er sein eigentliches Urtheil aus dem Blick seines Wohlthäters bekommen hatte, wenn dieser Blick auch eher aufmunternd als vernichtend war, entstanden schon vor seinem inneren Seelenauge ganz andere Bilder und Auftritte, als die gegenwärtigen. Sein früheres Leben zog in diesem Augenblick mit wunderbarer Klarheit an ihm vorüber. Indem er seinen früheren wohlwollenden Herrn sah, der jetzt sein Richter sein sollte, kam ihm die Erinnerung an die große Familie, in welcher er aufgewachsen war und in welcher er vergeblich nach einem Vater und einer Mutter gesucht hatte, die ihm eine rettende Hand hätten reichen können, — die Erinnerung an seinen sogenannten Bruder, der ihm anstatt dessen von Anfang an eine verrätherische Hand gereicht und ihn auf die Bahn des Verbrechens geleitet hatte, — an seine geduldige Begleiterin auf den langen Wanderungen seiner Kindheit, — an seine hier neuerworbenen, aber getäuschten Freunde, — an alle diejenigen, die Vertrauen in ihn gesetzt, die mit ihm gehofft und ihn unterstützt hatten.... Mit seiner ganzen Seele tappte er in dieser Vergangenheit umher, ohne zu wissen, wie er hineingerathen war. Er sah nur die Gestalten, die sich dort bewegten, hörte nur die Warnungen und Ermunterungen, die von dort aus erklangen, während Alles, was sich thatsächlich um ihn herum ereignete, gänzlich aus seinem Gedächtniß entschwunden war.

Allein er wurde aus diesen Träumen plötzlich aufgeweckt durch die erste Anrede des Richters.

„Ich brauche Dich nicht zu fragen, Gunnerus Friberg, weshalb Du hier angeklagt stehst. Ich brauche auch nicht die Frage an Dich zu richten, ob Du schuldig bist. Du weißt selbst, daß der Beweis vollständig ist, und ich traue es Dir wohl zu, daß Du keinenfalls die That

leugnen wirst. Aber ich muß wissen, weshalb Du das Verbrechen begingst, ein Verbrechen, welches Dir keinen weltlichen Vortheil bringen zu können schien."

Obgleich diese Rede ruhig, klar und deutlich, und nicht darauf abgesehen war, den Gefangenen aufzuschrecken, so drang sie doch nur mühsam durch die verworrenen Nebelbilder, die ihn umschwebten. Seine Augen, welche durch sein jetzt so abgezehrtes Gesicht noch schärfer und größer als sonst erschienen, richteten sich mit merkwürdiger Langsamkeit auf den Richter, und das Zögern und Suchen nach Worten, welches denjenigen eigenthümlich ist, die lange Zeit nicht mit Menschen gesprochen haben, machte, daß er eine Weile nicht zu antworten vermochte. Zweimal öffnete er die Lippen, schloß sie aber wieder. Endlich sagte er mit tiefer, unsicherer Stimme:

„Ich weiß es nicht."

„Eine andere Antwort hatte ich von Dir erwartet," sagte der Richter jetzt in ziemlich strengem Tone. „Ich habe so gefragt Deines eigenen Besten wegen. Dein Verbrechen würde ja noch entsetzlicher sein, als es ist, wenn Du keinen Grund dazu gehabt hättest."

Diese Worte brachten wieder Ordnung in seinen verwirrten Gedankengang. Er erwachte jetzt vollständig, allein er schloß seine Lippen in der Weise, die am besten seine innere Aufregung verbergen konnte, und nach kurzem Besinnen antwortete er mit fester Stimme:

„Warum ich es that? ... Ich erinnere mich nicht, warum."

Allein der Richter begnügte sich mit dieser Antwort nicht. Und nun folgte von demselben eine jener Reden, deren größte Gewalt darin liegt, daß sie den Zuhörern außergewöhnlich erscheinen. Von der Kanzel herab hören sie vielleicht eben so kernige und ergreifende Worte,

allein sie sind von dieser Stelle aus an dieselben gewöhnt. Die Rede begann mit strengem, warnendem Ernst, schloß aber nicht mit strafenden Worten, sondern mit bewegter Milde, und erinnerte nicht an das Urtheil über den Verbrecher, sondern an die Gnade für den Reumüthigen.

Diese Rede bewirkte, was solche Reden in der Regel thun, eine tiefe Rührung bei allen Zuhörern, hier jedoch mit Ausnahme, wie es schien, von dem Einzigen, auf welchen sie eigentlich gemünzt war. Einem ungewöhnten Auge mußte es erscheinen, als wäre der Gefangene gerade am wenigsten gerührt. Allein das Auge des Richters war kein ungewöhntes, und er kannte die Bedeutung dieses verzweifelten Bestrebens, ruhig wie ein Fels zu stehen, wenn es schien, als wogte der Fußboden, mit zusammengebissenen Zähnen den Angstruf zurückzuhalten und die gewaltsamen Nervenerschütterungen zu unterdrücken, die sonst die Glieder beben machen würden, wie der Sturm das flatternde Segel.

Der Richter sah diese Zeichen und wußte, was sie zu bedeuten hatten, und es that seinem Herzen wohl; seine wohlwollende That damals vor Jahren war somit kein eitles Werk gewesen, denn wenn dieselbe auch zum Verbrechen geführt hatte, so hegte er doch jetzt die Gewißheit, daß sie auch zur Einsicht in Betreff der Abscheulichkeit des Verbrechens und zur Empfänglichkeit für die reinigende Reue geleitet hatte. Der Geist ist nicht eins, und das Blut ein anderes, hatte das arme Zigeunermädchen gesagt. Wenn der Richter auch vor wenigen Augenblicken etwas Aehnliches gedacht hätte, so dachte er jetzt nicht mehr so, denn er war durch die Rührung des Gefangenen davon überzeugt worden, daß selbst bei diesem Volksstamm der Geist, wenn auch nach großen Verirrungen und gro-

ßem Kampf, über das dunkle Blut den Sieg zu erringen vermag.

„Wenn Du Dich nicht daran erinnern kannſt, weshalb Du die That verübteſt," fuhr der Richter fort, „ſo erinnerſt Du Dich doch vielleicht daran, ob Du irgend eine Urſache zur Feindſchaft gegen die Todte hatteſt, und in welcher Beziehung, ſchlechter oder guter, Du zu ihr ſtandeſt?"

„Ich habe die That verübt, mein gnädiger Richter, und ich bin auf mein Urtheil bereit, weshalb ich aber die That verübt, iſt mehr, als ich jetzt zu ſagen vermag."

Bei dieſen Worten blickte der Gefangene ſich um, als wenn er in den Augen irgend Jemandes unter den Anweſenden eine Aufmunterung leſen wollte. Der Reichstagsmann ſtreckte ſeinen Kopf weit hervor. Von ſeinen unruhigen Blicken ging die Aufmunterung aus.

Darauf richtete der Gefangene einen bittenden Blick auf den Richter, welcher jedoch mit feſter Miene und ernſter Stimme ſagte:

„Vor allen Dingen die Wahrheit, Gunnerus Friberg."

Und die Wahrheit kam darauf auch hervor, inſoweit ſie über ſeine eigenen Lippen gehen konnte, ohne Jemand zu ſchädigen, der nicht geſchädigt werden durfte. Alle hörten es, daß ſeine Worte die Wahrheit enthielten, wenn dieſelbe auch ausführlicher hätte ſein können; aber ſo wenig der Worte auch waren, ſo brachten ſie doch einen neuen tiefen Eindruck zu ſeinem Vortheil hervor.

„Ueber das Verhältniß, in welchem ich zu ihr ſtand," ſagte der Gefangene, „frommt es nicht zu reden. Gott weiß, daß ſie ohne allen freiwilligen Theil an meiner Schuld war. Allein wir waren von Kindheit an zuſammengebracht worden, ohne daß wir 'was dafür konnten,

und der Grund zu meinem Verbrechen war der, daß ich Alles, was von Anfang an mit mir verknüpft war, lösen wollte. — Unser Leben mag Geheimnisse haben, die für uns werthvoll sind, für Andere aber wenig Nutzen haben würden, wenn sie sie erführen. Wer ein Leben geführt hat, wie wir Beide, kann nicht von Allem reden. Ich beging eigentlich das Verbrechen, weil ich schon lange die Beziehungen zu ihr und überhaupt zu der Vergangenheit zerreißen wollte, und als sie das nicht ertragen konnte, so handelte ich — Gott ist davon Zeuge, daß ich die Wahrheit spreche! — ohne irgend ein anderes bestimmtes Ziel, als in dem Augenblick der Leidenschaft zu fröhnen."

„Und das ist die ganze Wahrheit?"

„Das ist die Wahrheit," antwortete der Angeklagte. „Ich habe jetzt keine Ursache, unwahr zu sein. Diejenige, gegen die ich mich vergangen habe, ist hinüber, und Niemand auf Erden außer mir kann einen Vortheil oder Nachtheil durch meine Aussage haben. Und ich bin damit zufrieden, wegen der Wahrheit, die ich jetzt gesprochen habe, gerichtet zu werden."

Allein jetzt begann ein flüsterndes Gespräch zwischen einigen der Beisitzer und demselben Bezirksrichter, hinter dessen breitem Rücken Gunnerus Friberg einst im jugendlichen Uebermuth seinen Scherz getrieben haben sollte. Aus diesem Gespräch ging hervor, daß hier allerdings, wenn vielleicht auch ohne die nöthigen Beweise, Mehreres an's Licht gezogen werden könnte, so daß endlich die Aufmerksamkeit des vorsitzführenden Richters darauf hingelenkt wurde. Nach einem kurzen Gespräch mit dem Ankläger entschloß er sich jedoch, kein Gewicht darauf zu legen, sondern rief anstatt dessen die Zeugen hervor.

Die Blicke Aller zogen sich jetzt von dem Angeklagten zurück und richteten sich auf die Zeugen. Gunnerus Fri-

berg selbst warf schnell einen Blick auf dieselben, um womöglich entscheiden zu können, inwiefern ihm noch mehr Schande aufgebürdet werden sollte. Allein seine Blicke verließen sie bald wieder, und umgeben von dieser Menge von Menschenköpfen, die immer mehr vom klaren Sonnenlichte des herbstlichen Tages beschienen wurden, und mitten unter den einförmigen Tönen, mit welchen der Zeugeneid vorgesagt und nach gesprochen wurde, tauchten ihm wieder alte Erinnerungen auf, und führten ihn mit sanfter Hand eine Zeit lang aus der Gegenwart in das Land der Träume. Allein sein Aufenthalt hier dauerte nicht lange, denn die Aussagen der Zeugen begannen, und er mußte doch nun immerhin dem lauschen, was dieselben von ihm und vielleicht zugleich von einer andern Person zu sagen hatten.

Zuerst wurden die Beiden verhört, die an Ort und Stelle des Mordes gewesen waren.

Carl Johann's Aussage war kurz und klar. Als er Gunnerus' Betragen am Tage nach dem Verbrechen bei dem letzten Anblick der Ermordeten beschrieb, wurde er doch, ohne es selbst zu wissen, beredter und von dem Gegenstand in seiner Weise hingerissen. „Ja," sagte er, „Friberg war ganz ohne alle Besinnung; manchmal sah es aus, als wenn Alles, was Geist und Leben heißt, seinen Körper verlassen hätte, und dann manchmal wieder, als wenn jeder Blutstropfen in ihm mit all' dem Leben sich regte, das in so überflüssiger Weise bei seinem Volke zu finden ist. Ich werde es mein Leben lang niemals vergessen, denn ich habe solche Qualen noch nie mit angesehen."

Als die tiefe Rührung des Zeugen sich gelegt hatte, fragte der Richter ihn, ob er irgend eine Veranlassung zu der Mordthat wisse.

„Ich weiß weiter nichts, als was er selbst ausgesagt hat," antwortete Carl Johann, wenn auch mit etwas schwebender Stimme. „Denn das ist die reine Wahrheit, daß sie ihm nachstrebte, ohne Neigung seinerseits, und daß er nichts von ihr wissen wollte. So habe ich es wenigstens verstanden, und so hat er's mir auch nicht einmal, sondern oftmals gesagt."

Niklas von Hult wurde darauf aufgerufen, und schritt mit der ungenirten Haltung eines Menschen, der daran gewöhnt ist, vor Gericht zu stehen, auf den grünen Tisch zu; er machte viel mehr Worte, und gab sich ersichtlich sehr viel Mühe, für sich das Verdienst zu erübrigen, daß er den Verbrecher ergriffen hatte. Seiner Aussage nach hatte er bei der Gelegenheit, wo er sich hinter den Rücken Carl Johann's verkroch, eine ganz unglaubliche und wunderbare Tapferkeit bewiesen.

„Nun, Niklas," fragte der Richter, „weißt Du denn, aus welchem Grunde Friberg ihr das Leben genommen hat?"

„Ja — ja!" rief Niklas, „davon wissen wir Alle insgesammt 'was zu reden. — Die Beiden hatten — wenn es auch schändlich zu sagen ist — sie hatten, mit Verlaub, ein Kind zusammen!"

„Ein Kind zusammen," sagte der Richter, zu dem Gefangenen gewendet. „Ist das wahr?"

Gunnerus erröthete, und es dauerte lange, bevor er antwortete. Er dachte jetzt zu lebhaft der verzweifelten Stunde, in welcher er Margarete so heilig betheuert hatte, daß er trotz Agathe's Angaben unschuldig sei; und es war kein Leichtes, jetzt das einzugestehen, was er damals geleugnet hatte. Allein es fiel ihm zu gleicher Zeit ein, wie nahe er damals daran gewesen war, seine Schuld durch einen falschen Eid zu vergrößern, und daß

er wenigstens durch irgend etwas für den Segen, diese Schuld nicht auf sich geladen zu haben, dankbar sein müßte.

Außerdem schien es ihm ein Opfer der Sühne, der armen Agathe gebracht, wenn er ihr Kind anerkannte. Er antwortete deshalb mit deutlicher, wenn auch nicht gerade mit lauter Stimme:

„Ja, das ist wahr!"

„Wo ist das Kind geblieben?" fragte der Richter, indem er sich wieder dem Zeugen zuwendete.

„Das weiß ich leider nicht," antwortete Niklas. „Aber sonst .... sonst ist es wohl nicht gerade so sehr weit von der Felsenschlucht am Hexensee bis auf die Tiefe des See's!"

„Nein, das ist doch eine ewige Unwahrheit, Niklas!" rief eine Stimme tief unten am Ende des Zimmers.

„Wer ist das, der dort unten spricht?" fragte der Richter.

Niemand antwortete; er mußte seine Frage wiederholen, und dann erst trat Abla hervor, rothwangig, fett und heiß wie immer, das rothcarrirte Taschentuch vor den Mund haltend, und bezeugte nun, daß sie und ihr künftiger Schwiegervater, der alte Müller-Andreas, den Jedermann kannte, das Kind bei den anderen Zigeunern noch am Tage nach der Verhaftung Friberg's gesehen hätten. Wo das Kind aber jetzt sei, wisse sie nicht; wahrscheinlich hätte die Bande es mit sich genommen.

Während dieser Aussage Abla's stand Niklas ganz beschämt da, trotzdem er doch wirklich selbst an die Richtigkeit seiner Angabe geglaubt hatte.

„Aber wenn das Kind noch am Leben ist," sagte der Richter, „so hatte Friberg ja keinen Nutzen davon, daß er

die Mutter aus dem Wege räumte. Weiß der Zeuge keinen andern Grund?"

„Das ist nun freilich eine schwierige Sache, etwas zu sagen, wenn die Weibsleute hier vor Gericht so ohne Weiteres ihre freie Sprache führen dürfen, Herr Richter!" sagte Niklas. „Aber sonst wird es ziemlich allgemein gesagt, daß sie, die Albertine, irgend einer Anderen im Wege gestanden hätte. . . ."

„Was meinst Du damit?"

„Ich meine — ich wollte sagen . . ." Aber bevor Niklas dazu gelangte, das zu sagen, was er aussprechen wollte, warf er zufällig zum ersten Male seinen Blick auf den Angeklagten, und es war gar nichts Sonderbares daran, daß der Blick, welcher ihm von diesem begegnete, seine Zunge binden mußte. Es lag in diesem Blicke keine Drohung, keine Bitte, aber eine so tiefe Verzweiflung, daß selbst Niklas, der im Grunde genommen kein böses Herz hatte, davon gerührt wurde. Als nun sein nächster Blick den Reichstagsmann traf, und er sah, wie die großen Schweißtropfen auf der Stirn des alten Mannes standen, wurde seine Zunge eine Weile gleichsam gelähmt.

„Nun Niklas! Es scheint Dir sonst nicht an Worten zu fehlen. Erzähle mir jetzt, was das für eine Andere ist, von der Du sprachst."

Aber Niklas hatte sich bald wieder erholt und antwortete mit einer Fassung und Glaubwürdigkeit, die keinem Zweifel Raum gab:

„Ja, sehen Sie, gnädiger Richter! Das ist keine Andere, als gerade dieselbe, die eben hier vor Gericht sprach, die Abla Slögren, die ein Auge auf Friberg hatte, und gerade kein kleines Auge, sagen die Leute, wenn sie es auch zuletzt besser fand, sich an den Mann dort, mit dem sie zusammen gedient hat, zu halten."

Bei diesen Worten ermannte sich Erik und trat heran, drehte seine Mütze um und um und wollte reden, konnte aber doch kein Wort über die Lippen bringen, bis der Richter ihn fragte:

„Du bist ja Erik, der in Niederpreſtberg gedient hat?"

„Ja, ich bin viele Jahre dort gewesen."

„Nun, dann wirst Du wohl Friberg's Betragen kennen. Meinst Du auch, daß er der Andern das Leben nahm, um diejenige zu gewinnen, die Deine Frau werden soll?"

„Nein, wahrhaftig, das glaube ich nicht! — Er wollte von Abla ganz und gar nichts, sondern er nahm seiner eigenen Braut das Leben, weil er sich ihrer und des Kindes schämte; denn sie ging herum mit dem Kinde und zeigte es überall bei den Bauern vor, und er schämte sich überhaupt wegen der ganzen Bande; das ist die Sache, — denn er hat ein sehr reizbares Gemüth, das wissen wir Alle."

„Weißt Du sonst nichts von ihm zu sagen, was zur Aufklärung in der Sache beitragen könnte? Hat er Dir niemals Grund gegeben, Verdacht zu haben, daß er auf Böses sann? Wenn Deine eigene Braut eine Neigung zu ihm gehabt hat, so mußt Du doch besser als Andere seinen Wandel kennen? Es ist seines eigenen Besten wegen nothwendig, daß die Sache aufgeklärt wird. Verstehst Du?"

„Nein, ich weiß weiter gar nichts von ihm ... Nein, Gott bewahre mich! Mit Sicherheit weiß Einer hier in der Welt gar nichts!" sagte Erik mit ersichtlicher Verlegenheit.

Jetzt begann wieder ein leises Gemurmel unter den Beisitzern, der Reichstagsmann wand sich ängstlich auf

seinem Sitze, und Erik ließ die Mütze immer schneller durch die Finger laufen.

„Etwas mußt Du wissen, Erik, das sehe ich Dir an!“ fuhr der Richter fort. „Ein Ehrenmann, wie Du bist, spricht die Wahrheit auch ohne weitere Ermahnungen. Und bedenke, daß Du nachher Deine Aussage eidlich erhärten sollst.“

Erik war ersichtlich bis zum Aeußersten gebracht. Sollte er sich endlich seines schwer auf ihm lastenden Geheimnisses entledigen? Sollte er das zur Sprache bringen, was so lange unter dem Gestrüpp am Wasserfall verborgen gelegen hatte? — Nein, vielleicht, ja gewiß würde irgend eine Andere hier das thun, das hörte er schon an ihrer Rede. Und für ihn war das jedenfalls schwieriger, als für sie, so Vieles auf's Spiel zu setzen. Auch wußte er nicht, ob es hierher gehörte, und ob sein Gewissen beruhigter werden würde, wenn er spräche, als wenn er schwiege.

Er wurde aus dieser schwierigen Lage glücklich vom Reichstagsmann herausgezogen, der sich nun erhob und sagte:

„Der Herr Richter möge mir verzeihen, wenn ich ein Wort der Wahrheit in dieser Sache rede. Ich bekam den Knaben Friberg aus Ihren eigenen Händen, Herr Richter, und sollte ihn erziehen, weshalb ich auch seinen Charakter kenne. Auf Ihre Empfehlung wurde er bei Hoch und Niedrig gut aufgenommen, und es ist nicht unglaublich, daß er, wie der Erik gesagt hat, sich wegen seiner Abstammung schämte, und den Umgang mit den Zigeunern abbrechen wollte, namentlich seitdem er sich so emporgeschwungen hatte, wie es zuletzt der Fall war. — Also Alles in Allem wollte er von den Leuten und namentlich von ihr, der Albertine oder

Agathe, die ihm zumeist im Wege war, los sein. Und sie kam ihm oft genug und erschreckte die Frauen im Hause, und that alles Mögliche, um ihn zu verderben. Und freilich, wie das Unglück ja zeigt, so hat er sich in seinem leidenschaftlichen Gemüth hinreißen lassen. Aber sonst giebt es keine Seele, ich und mein Haus am allerwenigsten, die ihm 'was nachsagen könnten, denn es ist keine Veranlassung dazu; und ich erlaube mir den Herrn Richter zu fragen, ob ich nicht die Wahrheit gesprochen habe?"

„So weit mir bekannt, ist es ganz wahr, was der Reichstagsmann sagt," antwortete der Richter, der zwar auch das Gerücht von Gunnerus' Schuld an Herlog's Tod vernommen hatte, aber die Beweise dafür vermißte, und es überhaupt als unnütz betrachtete, diese Sache an's Licht zu bringen, weil die Strafe des Angeklagten dieselbe bleiben würde. „Der Angeklagte hat, seitdem er nach Prestberg kam, einen untadelhaften Wandel geführt, wenigstens habe ich niemals Anderes gehört. Und was ich jetzt erfahre, bestärkt allerdings die eigene Aussage des Gefangenen, daß er eigentlich ohne Ueberlegung, in Folge der Eingebung des Augenblicks gehandelt hat; allein es beweist auch zugleich eine entsetzliche Wildheit des Charakters."

Als der Richter, indem er diese Worte sprach, sich dem Reichstagsmann zuwendete, war dieser sofort bei der Hand und äußerte:

„Ja, so ist es! Aber das Blut seines Geschlechts mag wohl auch seinen Antheil daran haben."

Obgleich niemand Anderes sich zu äußern wagte, bemerkte man doch deutlich, namentlich von der Seite des Saales, wo die Prestbergleute versammelt waren, daß

die Zuhörer die Ansicht des Reichstagsmannes vollkommen theilten, und der Richter theilte sie wohl gleichfalls.

Nach einigen weniger wichtigen Fragen wurde die Untersuchung endlich geschlossen, und als das Urtheil verkündigt wurde, herrschte Todtenstille im Saale.

Das Urtheil lautete dahin: daß Gunnerus Friberg, als durch eigenes, von den Umständen bestärktes Bekenntniß dahin überführt, mit Vorsatz, jedoch in leidenschaftlicher Aufwallung, Agathe Rose entleibt zu haben, ihm selbst zur Strafe und Anderen zur Warnung, — sein Leben mittelst Köpfen verlieren solle.

Kaum war das Urtheil verlesen, als sich in der Menge unten im Saale Jammer und Wehklagen hören ließ. Es war wiederum die weichherzige Abla, gewiß die Einzige in der ganzen Versammlung, die nicht im Voraus auf den Ausfall des Urtheils vorbereitet war. Aber wenn auch Niemand seine Theilnahme in so hörbarer Weise zu erkennen gab, so war dieselbe doch ersichtlich eben so allgemein als tief.

Gunnerus selbst hatte das Todesurtheil mit der vollkommensten Ruhe angehört, als wenn ihn die Sache nichts anginge.

Als er sich dazu bereitete, in's Gefängniß zurückzukehren, rief der Richter ihn zurück, und erinnerte ihn in bewegten und theilnehmenden Worten daran, daß die Gnade des Königs in Sachen, wie die vorliegende, selten vergeblich angerufen werde. Allein diese wohlwollende Bemerkung schien an dem Verurtheilten in sofern abzuprallen, als derselbe kein Wort von Hoffnung fallen ließ, sondern im Gegentheil sagte:

„Gott segne Sie, Herr Richter! Die größte Gnade, die mir jetzt erwiesen werden kann, ist die, mein Verbrechen sühnen zu dürfen."

Er wurde in das Gefängniß zurückgeführt. Als er über den Hof schritt, trat Niklas auf ihn zu, und sagte mit ungewöhnlich sanfter Stimme:

„Kannst Du mir verzeihen?"

„Das hab' ich schon längst gethan," antwortete Gunnerus zerstreut; sein Blick war auf das von der Sonne beleuchtete Fenster in Niederpreſtberg gerichtet.

Neunzehntes Capitel.

Monate sind verstrichen. Der Gefangene, in welchem durch den Aufenthalt im Gefängnisse am Orte der That, ein schwacher Wunsch, Margarete wiederzusehen, erweckt worden war, hatte endlich aufgehört, sowohl sie als jemand Anderes zu erwarten.

Nichts war geschehen, was den Kampf in dem engen Raum, in welchem er eingeschlossen war, hätte mildern können. Die Tage hatten für ihn schon lange keinen Namen mehr, und er hatte nicht einmal einen Begriff von der Zeitrechnung. Er wußte nicht, wie lange noch dahin wäre, bis er .... Aber die Stunde möchte vielleicht bald da sein. Die Thüre des Gefängnisses werde sich gewiß bald öffnen. — —

Er war schon seit lange davon ermüdet, am Fenster zu stehen und auf die Straße zu blicken, damit die Vorübergehenden Zeuge seines Kampfes seien. Er war statt dessen in sein Inneres eingekehrt.

Das denkende Spähen nach irgend etwas, was sich zeigen sollte, hatte nicht allein seine Denkkraft, sondern auch seinen Muth geknickt. Seine Phantasien waren von

hellgrünen Wiesen und sorglosen Wanderungen auf das Gebiet eingetreten, wo die Schreckbilder sich in neckendem Tanze jagen. Seine Nächte waren nicht mehr wie diejenigen, die er zuerst im Gefängniß verbrachte, erfüllt von seinem eigenen Verbrechen, nein, sie waren mit dem gefüllt, was demnächst kommen sollte. Der Muth oder eher der Trotz, mit welchem er das Gefängniß betreten hatte, die Sehnsucht, damals sofort mit der Welt abschließen zu können, mit einem Schritt den Richtblock erreichen oder selbst seine Tage verkürzen zu können, dieses Alles lag hinter ihm, und nachdem er jetzt drei Monate nur mit sich selbst innerhalb der stummen Gefängnißmauern verkehrt hatte, kamen Augenblicke, wo er wünschte mit dem Tode unterhandeln zu können.

Er hatte zwar kein eigentliches Entsetzen vor dem Tode; allein das langwierige, einförmige Betrachten der Ewigkeit weckte in ihm den Gedanken, das dieselbe vielleicht doch nicht Alles das bringen würde, was er sich früher gedacht hatte.

Eines Tages im December, im Monat der Weihnachten, an einem jener Tage, wo diejenigen, die frei umhergingen, nur lustig in fröhlichen Vorbereitungen lebten, vernahm er zu einer ungewöhnlichen Stunde die dumpfen Laute der Schritte des Gefängnißwärters, und diese Schritte trieben plötzlich und gewaltsam das Blut in sein seit lange blutloses Antlitz.

Wer mochte das sein?

Die Thür knarrte in ihren Angeln, und ein junger, schmächtiger Mensch, der sich hinter dem Gefängnißwärter hielt, trat mit diesem ein.

„Gunnerus!“

In dem Ausdrucke, mit welchem dieses Wort gesprochen wurde, lag so viel treue Freundschaft, und der

Gefangene fühlte so herzlich viel Lust, die dargereichte Hand zu drücken, — allein, konnte er das? War seine eigene Hand nicht blutbefleckt? Als der fröhliche, schuldfreie Kamerad die Zögerung von Gunnerus' Seite bemerkte, stürzten ihm die Thränen unaufhaltsam aus den Augen.

„Du weinst, Carl Johann," sagte Gunnerus. „Es giebt also einen Menschen, der Thränen für einen Missethäter hat!"

„Ach, Gunnerus, Du glaubst nicht, wie ich mit Dir gelitten habe!"

Der Gefangene deutete auf die Pritsche, das Einzige, worauf er den Besuchenden zum Sitzen einladen konnte. „Glaube mir, daß ich nicht daran gewöhnt bin, solches zu hören."

„Ich soll Dich grüßen," begann Carl Johann, indem er seine Thränen trocknete und sich bemühte, ruhig zu sprechen, „ich soll Dich grüßen vom Vater und von Erik, und von — und von uns Allen zu Hause! — Sie grüßen Dich Alle; und wenn der Vater nicht krank wäre, so wäre er mit mir hierher gekommen."

„Ich danke Dir," sagte der Gefangene, und große, heiße Thränen flossen zum ersten Male über seine Wangen herab.

„Gunnerus," fuhr Carl Johann fort, „ich hätte Dich gewiß nicht wiedererkannt."

„Mein Leben hier ist Kampf und Schmerz gewesen. Ich kann Dir jetzt nur Entsetzen einflößen."

„Nein, nein!" sagte Carl Johann. „Nein, nicht so, Gunnerus!... Aber ich möchte Dich von Herzen gern von diesem Allen befreien!"

„Mein Leben würde dann nur ein blutendes Leben werden. Ich sehne mich auch zu ... zu derjenigen, bei

welcher ich dort oben in der größten Schuld stehe. Glaubst Du, daß ein Mensch wie ich sie finden werde? Manchmal, weißt Du, — manchmal fürchte ich, daß ich sie nicht finden werde."

„Glaube nur, daß Du sie finden wirst! Sie wird Dich schon aufsuchen, sowie es Andere thun."

„Aber sie zu Hause bei Dir, Carl Johann, sie hat mich nicht aufsuchen wollen, und ich wundere mich nicht darüber. Aber sage ihr, Carl Johann, daß an dem Abend ... ich meine nicht den letzten Abend — den muß ich allein, selbst sühnen — nein, den Abend vor mehr als einem Jahr — es wird wohl so sein ... daß ich sie an dem Abende nicht ... wie sie denkt, um etwas gebracht habe. Ich hatte die Absicht, es zu thun; ich ging ihm nach, und ging mit ihm in der Absicht ... aber ich kam nicht dazu, bevor er selbst in seinem elenden Zustande das Gleichgewicht verlor, und ... Meine Schuld ist vielleicht gleich groß, denn ich that gar nichts, um ihm heraus zu helfen. Aber sie ist vielleicht doch etwas geringer; kein Seufzer und keine Zuckung, es war sofort vorüber, es war ihm ein leichter Tod. Grüße sie jetzt, und sage ihr, daß er es besser bekam, als ... als ein Anderer es bekommen wird."

„Sie scheut sich jetzt nicht mehr, von Dir zu reden, Gunnerus, und es wird ihr wohlthuend sein, wenn ich ihr das sage, was Du mir aufgetragen hast."

„Ich konnte es wohl verstehen, daß sie mich nicht vor Gericht sehen wollte," sagte der Gefangene, „daß sie großen Abscheu vor mir empfand. Möglicher Weise würde es auch mich geschmerzt haben, eben so sehr wie sie, wenn auch in anderer Weise. Ich habe ihr Vieles, Vieles zu verdanken, Carl Johann! Aber ich habe auch ihretwegen viel zugesetzt. Und jetzt — jetzt ist das Alles dahin! ..."

„Sie hat tiefes Mitleid mit Dir, das kannst Du Dir doch denken. Aber siehst Du, sie wurde anfänglich wie versteinert von dem, was sie erfuhr. Sie war wohl nahe daran, das Entsetzen vor dem Verbrechen auf den Verbrecher zu übertragen, aber jetzt nicht mehr ... jetzt nicht mehr."

„Glaubst Du, sie würde mir in ihrem Herzen verzeihen können, bevor sie erfährt, daß ich hinüber bin? Der Weg würde mir, denke ich, nur dadurch leichter zu wandern werden."

„Ich glaube es — ja, ich glaube es ganz gewiß," sagte Carl Johann unruhig. „Solltest Du ... solltest Du es aushalten können — sie später einmal zu sehen? Was meinst Du?"

„Später?" sagte Gunnerus, „für mich wird bald kein später mehr sein."

„Nicht so bald, daß sie nicht sollte kommen können. Ich denke, sie möchte es sehr bald wollen, wenn Du es willst."

„Wie gern," sagte er, „wie gern sähe ich Margarete noch einmal. Sage ihr, daß ich unter den unsichtbaren wilden Thieren, mit denen ich gekämpft habe, gezähmt worden bin, und daß es nicht mehr schwierig ist, mit mir umzugehen. Ich habe ihr so viel zu verdanken; und über das Einzige, worüber ich mich zu freuen habe, freue ich mich oft in meiner Einsamkeit: daß mir die Zeit nicht gelassen wurde, ihr Leben noch mehr zu verbittern. Hätte ich das Ziel erreicht, auf welches ich so blindlings lossteuerte, ohne mich besinnen zu wollen, so hätte ich sie für's ganze Leben unglücklich gemacht. Ein Mensch hat mir gesagt, ich sei nicht geboren, um ruhig am Feuer des Herdes zu sitzen; und ich habe hier gesessen und gedacht,

daß der Mensch wohl recht hatte. — Danket Gott, daß Ihr mich los geworden seid; danket Gott, wenn ich fort bin!"

„Nein, Gunnerus! An dem Tage, wo ich das erfahre, gehe ich gewiß und vergrabe den Kopf den ganzen Tag in's Heu."

Der Gefangene lächelte. „O, Du gehörst dem Leben."

Allein die Erinnerung an das, was bevorstand, ergriff das trauernde Herz des aufrichtigen Kameraden dermaßen, daß er plötzlich auffuhr und sagte:

„Ich sage nichts von dem Allen, was ich sagen sollte. Aber Du sollst wieder von uns hören. Du wirst wohl nicht unvorbereitet sein, Jeden, wer es auch ist, zu sehen."

„Nein, nein," sagte Gunnerus, und das Blut stieg ihm wieder in die Wangen, aber mehr vor Angst als vor Freude.

Eine Weile darauf saß der Gefangene wieder allein in der finstern Zelle auf seinem Strohlager, den Kopf tief auf die Kniee gesenkt; er vermochte jetzt klarer zu denken, als seit lange.

Da stand gerade wieder Jemand draußen vor seiner Thür. Dieselbe ging leise auf und wurde eben so leise wieder geschlossen.

Margarete vermochte, wie sie da zitternd an der Thür stand, bei dem matten Licht, welches spärlich durch das vergitterte Fenster fiel, nur mühsam die zusammengekauerte Gestalt zu erkennen, die niedergebeugt auf dem Lager saß.

Die Stimme Carl Johann's flüsterte:

„Gunnerus!" Der Gefangene erhob sich schnell und trat einen Schritt vor.

Im ersten Augenblick tanzten nur Sterne vor Margaretens Augen umher, aber allmälig wurde ihr Blick klarer und sie schaute zu demjenigen empor, der da stand.

Sie sah die bleichen Lippen zittern, sie sah die Gefangenentracht, sah die dunkeln Augen, welche so unglücksvolle Blitze geschleudert hatten, als sein letztes Lebewohl in ihr Herz drang, die aber jetzt sehr matt geworden waren, und sie sah, daß Gott der Herr ihm recht viel von dem Darlehn für diese Welt genommen hatte. Er war sehr, sehr verändert, und er schien es noch mehr zu sein, gerade in diesem Augenblick.

Die Blicke Gunnerus' und Margaretens hatten sich begegnet; allein die Beiden näherten sich nicht, hatten einander kein Wort zu sagen, und Carl Johann flüsterte fast vorwurfsvoll:

„Rede ihn an, Margarete!"

Allein sie sprach nicht, denn sie hatte die größte Mühe, einen Angstruf zurückzuhalten. Sie war sehr schwach. Der Gefangene sah das, sah hier ein Bild, in welchem sein eigenes Elend sich wiederspiegelte.

Gunnerus trat ihr etwas näher, so nahe, wie er es wagte, um ihr keinen Abscheu einzuflößen, und sagte leise, bittend und zitternd:

„Ich habe Vieles verbrochen, ich bin aber auch sehr unglücklich, Margarete!"

Der Ton seiner Stimme traf eine Saite in ihrem Herzen, die sie längst gesprungen wähnte. Gunnerus sah ihre Regung und begriff, daß die Neigung, die er für immer ausgebrannt geglaubt hatte, ihm auf's neue entgegengetragen wurde, wenn auch in einer andern Form, in besserer Form. Was empfand er dabei? Er empfand Glückseligkeit; denn es war Versöhnung, Versöhnung vor dem letzten Abschied auf Erden.

„Margarete!... Kannst Du mir verzeihen bevor ich sterbe?"

„Oh, wie gern — wie gern! Ich habe es schon längst gethan!“

Nachdem sie diese Worte geäußert hatte, war gleichsam die Schranke zwischen ihnen gefallen, und sie wagte es nun, ihm in's Auge zu schauen. Und es waren noch jene Augen! Jetzt sah sie es. Sie waren noch dieselben inmitten dieser entsetzlichen Verödung.

„Gunnerus!“ sagte sie, „ich bin hierher gekommen, um eine Weile bei Dir zu bleiben. Ich möchte wissen, wie es um Dich steht, wie Du stehst, nicht mit uns Menschen, sondern mit Gott.“

Er fuhr zusammen. — „Gott,“ sagte er, „Gott will wohl nicht hier herein blicken, Margarete.“

„Glaube nichts Anderes,“ sagte sie und setzte sich neben ihn auf das Strohlager, „glaube nichts Anderes, als daß Gott die ganze Zeit hier gewesen ist. Und er wird hier bleiben.... und.... wenn die Stunde herankommt.... so ist Gott auch mit Dir!“

„Ich danke Dir! Habe Dank.... Du willst zwischen uns vermitteln! Bedenke, wenn ein Anderer sich nicht von mir abwendet.... Wenn Du wüßtest, wie es thut, das Blut hervorströmen zu sehen.... Wenn Du den letzten schneidenden Ruf hörtest! — Aber Er.... Er hatte keine Schmerzen!“

„Denke lieber an die mildere Seite. Die Beiden, die fort sind, werden Dir dann einst die Hand reichen. Hast Du hier etwas zu lesen gehabt?“

„Ich lese, wenn ich es kann; aber ich kann es nicht oft.“ Nach einer Weile fuhr er fort: „Aber ich lese doch zuweilen, Margarete! Ich fühle dann weniger, daß ich in einem elenden Gefängnisse bin; und ich danke Dir aus meinem innersten Herzen, daß Du es mich gelehrt hast! Es ist nicht auf schlechten Boden gefallen! Ja, ich fühle

es, sowie das schwache, zitternde Herz eines zum Tode verurtheilten Gefangenen es zu fühlen vermag, daß, wenn ich mit Frieden aus diesem Gefängniß gehe.... so ist es, weil Du zuerst meine Hand ergriffst und mich leitetest. Gott segne Dich!"

„Gunnerus, mein lieber Bruder und Sohn — denn das bist Du mir — ich habe Dich lange Zeit geschützt, und glaube mir, ich werde Dir, wenn Du hinüber bist, aus meiner ganzen Seele für diese Worte danken und sie niemals vergessen. Meine Kräfte waren nur schwach; allein Gott weiß es, daß ich von Anfang an nur die Absicht hatte, Dich zu ihm zu führen, der die Kranken und Siechen heilt. Gebe Gott, daß mein Streben Frucht getragen hat in der letzten Stunde, dann wird auch meine Schuld und all' die Bitterkeit derselben von mir genommen werden."

„Ja, die letzte Stunde," sagte er, „das ist das Unbeugsame! Aber das Rechtsgefühl ist streng, und es muß so sein. Der Gefangene ist in gewissen Fällen mit dem Tode nur wenig gestraft für das, was er gethan hat. Es ist sonderbar, daß etwas, was am wenigsten Qual verursacht und sehr oft von demjenigen, der lange ohne Freiheit geschmachtet hat, sogar erstrebt wird, daß gerade dieses als Strafe für das schwerste Verbrechen gebraucht wird. Es ist sonderbar, daß Einer ohne Buße, ohne freien Willen, mit all' seiner Schuld, ohne Zeit und Ruhe zur Besserung, so ohne Weiteres aus der Welt und in die Ewigkeit hineingeworfen werden soll."

„Ja, es scheint freilich, als wenn kein Anderer als der Schöpfer selbst hierzu ein Recht hätte," sagte Margarete. „Aber wenn es seinem Willen entgegen wäre, würde er es im letzten Augenblick verhindern. Jemand,

der gewaltiger war als alle Fürsten dieser Welt, nahm doch das Urtheil geduldig hin."

„Ich bitte auch nicht, daß dieser Kelch von mir genommen werde," sagte er; „ich habe zwar alle Gebote Gottes übertreten und habe zu fürchten, aber mein irdisches Leben würde ein fortgesetztes Elend werden, und ich verlasse es gern, wenn es irgendwie als ein Sühnungsopfer angenommen werden kann."

Margarete fragte ihn, ob er das heilige Abendmahl zu genießen wünschte; als er aber zur Antwort gab, daß er den Wunsch nicht hege, sprach sie aus ihrem warmen Herzen Worte, die allmälig den rechten Weg fanden und wie kühlender Thau auf seine Seele fielen.

Allmälig verbreitete sich ein stiller Friede im ganzen Gefängniß, und der Gefangene schien die erste labende Sehnsucht nach dem letzten Hafen, einen herzinnigen Seelendrang, wie er ihn seit der Trennung von der Begleiterin seiner Kindheit nicht verspürt hatte, zu empfinden. Daß er selbst in diesem labenden Frieden doch die tiefe Reue über seine Schuld empfand, war deutlich, allein die bebende Angst war von ihm genommen.

Dieser Friede war zwar nicht ein dauernder, die Wunden brachen zuweilen auf kurze Zeit wieder auf und das Schleichfieber zog wieder in seine Seele ein; allein die früheren Schreckbilder marterten doch nicht länger den geängstigten Geist. Und er hatte zuweilen Augenblicke von überseligem Entzücken, wie nur eine Seele mit seiner reichen Phantasie sie haben konnte. Diejenigen, die seiner letzten Stunde im Gefängniß beiwohnten, sagten, daß diese gerade ein solcher gewesen wäre.

Unterdeß war die Zeit verstrichen, und die beiden Geschwister mußten ihren Besuch beenden. Er saß auf dem Strohlager, als sie Abschied nahmen. Margarete

beugte sich zu ihm herab, und die Beiden blickten einander sanft in's Auge, sowie sie es vielleicht früher niemals gethan hatten. Als sie sich abwendete, um Carl Johann Platz zu machen, rief er sie noch einmal zurück und sagte:

„Ich hinterlasse Jemand ... Jemand, deren Mutter ich vieles, vieles Leid zugefügt habe.... Ich bin ihr deshalb Vieles schuldig, und Du würdest ein Engel Gottes sein, wenn Du nur etwas von dieser Schuld mir abnehmen wolltest! Ich möchte nicht, daß ihr das Loos ihrer Eltern werden sollte. Habe Du ein Auge auf sie, wenn Du sie zuweilen sehen solltest.... Ich möchte keine Andere darum bitten!"

Margarete gab ihr Versprechen durch einen treuen Händedruck. In anderer Weise vermochte sie nicht zu reden, denn die Rührung bei dem letzten Abschied war zu tief, und sie wollte dieselbe unterdrücken, um ihn aufrecht zu erhalten.

Einige Minuten später war der Sohn der Zigeuner wieder allein. Nein, nicht allein, denn Derjenige, von welchem Margarete viel gesprochen hatte, war dort und blieb dort bis zuletzt. — — —

Als im darauf folgenden Frühling das Gras grünte, begab sich der Reichstagsmann von Prestberg allein auf eine Reise. Er sprach nicht davon, wohin oder weshalb er reise. Allein sie wußten, daß der Zweck der Reise der war, demjenigen die letzten Friedensgrüße zu bringen, der viel verbrochen, aber auch viel gelitten und viel bereut hatte.

Als er wieder nach Oberprestberg von der Reise zurückgekehrt war, wanderte er zu seiner Tochter hinab und sagte feierlich:

„Tröste Dich, Margarete! Als ein Unchrist trat er zu Deiner Thür ein. Als ein wahrer Christ ging er aus dieser Welt!“

Zwanzigstes Capitel.

Zehn Jahre sind verstrichen seit den Ereignissen im letzten Capitel.

Es ist Weihnachtsabend. Der Schnee fällt leise und leicht herab und lagert sich draußen vor den Fenstern. Es ist etwa elf Uhr Vormittags, und die armen Leute mit den Bettelsäcken gehen noch ein und aus durch die Thüre in Niederprestberg. Das Mittagsessen, welches für die drei ersten Feiertage ausreichen soll, kocht auf dem Herde und die frische Flamme dort wirft ihre sprühenden Funken in die hohe Esse hinauf. Wenn die Sonne etwas weiter auf ihrer Tageswanderung gelangt ist, wird sie ihren Schein auch auf das frische, glänzende Weihnachtsstroh werfen, das wiederum auf dem Fußboden ausgebreitet liegt.

Allein die Sonne ist noch nicht so weit. Die Leute des Hauses gehen noch um die Wette mit den Bedürftigen durch die Thüren, und in der Stube steht auch noch Einer, der Frau Margarete die Hand reicht und sich gerade entfernen will; er gehört aber jetzt nicht zu den Hausleuten und, Gott Lob, auch nicht zu den Bedürftigen.

Es ist der Bauer Erik Andreassohn aus Grandal, der diesen Vormittag auf dem Berg beim Kaufmann etwas auszurichten, und nun zugleich einen Besuch in Niederprestberg abgestattet hatte, um dort viele Grüße

von Frau Abla, und mit vielen Entschuldigungen einen Weihnachtskäse, dreimal so groß als ein Mondge sicht, zu überbringen.

Und nun will er gerade zum letzten Mal die Hand drücken und seiner Wege gehen; allein Margarete hat dazu noch immer keine Zeit, weil sie noch nicht alle die Kleinigkeiten in ein Tuch zusammengebunden hat, die er als Geschenke mit nach Grandal nehmen soll. Endlich ist sie aber damit fertig geworden und sagt nun:

„Grüße Deine Frau und danke ihr herzlich, Erik. Gott gebe Euch eine fröhliche Weihnachten; wie sehr erinnere ich mich, wie es früher war, wenn die Weihnachten herankamen, und ich vergesse nimmer, wie Du und Dein Vater dort auf der Bank und ein Anderer drüben im Winkel saß und sich schämte, weil sie Alle meinten, er könnte das heilige Weihnachtslied nicht singen. Jetzt kann er es gewiß besser als Einer von uns. — Grüße nun Abla, und sage ihr, sie möchte nicht vergessen, mit Dir am zweiten Feiertag von der Kirche hierher zu kommen. Und hier sind die Kleinigkeiten für Deinen Knaben, Erik. Leb' wohl, und Gott sei mit Dir!"

Und damit ging Erik. Und nun kam anstatt seiner Einer, der um ein wenig Milch bitten wollte, und ein Anderer, dem schon im Herbst ein Maß Grütze versprochen war, und Einer, der ein wenig Bier, und Einer der Hefen haben möchte, und endlich der Knecht, der wissen wollte, wo die Gerstengarben für die Sperlinge dieses Jahr aufgesteckt werden sollten.

Aber es geht auf den Mittag, und der Leute, die ein und aus gehen, werden immer weniger; endlich kommt kein Fremder mehr, und die Insassen von Niederprestberg können sich nun ruhig um den großen Kochgrapen, der auf

den Fußboden gestellt ist, setzen und Gott dafür danken, daß sie jetzt wissen, daß auch Andere so thun können.

Der Tag nimmt schon wieder ab, das Mittagsfeuer ist ausgebrannt, die Scheite für den Abend sind noch nicht aufgeworfen, aber der Schnee fällt noch immer draußen still und leicht herab. Einer nach dem Andern kommt herein in die Stube, angethan mit den neuen Feiertagskleidern. Endlich giebt es Niemand mehr, der nicht gewaschen ist und in dem richtigen Feiertagsstaat steckt. Zwei ellenlange Holzscheite werden auf dem Herde aufrecht gestellt, das Feuer wird angefacht und die Leute in Niederprestberg setzen sich an das eine Ende des Tisches und warten auf den Reichstagsmann und seine Hausgenossen, die auch jetzt, wie in früheren Zeiten, hier den Weihnachtsabend verbringen.

Da sitzt Margarete in der Nähe des Fensters, sie hat das Gesicht nach dem Fenster gekehrt und scheint nach den Ankommenden hinaus zu spähen, aber in Wirklichkeit ruhen ihre Blicke auf den Beiden, die ihr gegenüber am andern Ende des Tisches sitzen.

Da sitzt nämlich ein hübscher blonder, achtzehnjähriger Jüngling, mit sanften Augen und einem noch sanfteren Lächeln, ganz demjenigen gleich, das sie beim ersten Tanzgelage des Johannisfestes, dem sie beiwohnte, erblickte. Und es macht Margarete viel Freude, dieses zu sehen, denn auch sie hat die Erfahrung gemacht, daß die Morgenträume gegen Nachmittag heller und lebhafter werden, als Alles, was man während der starken Mittagshitze gewirkt und gedacht hat.

Es ist Herlog's Sohn, der ihr solchergestalt gegenübersitzt; er stützt den Kopf in die eine Hand, während er mit der andern Jemand, der neben ihm steht, die Bilder in einem alten Bilderbuch zeigt, — gerade demselben Buche,

welches er zu Weihnachten vor elf Jahren von seinem so hochgeliebten Freund Gunnerus bekommen hatte.

Diejenige, die neben ihm steht und in das Buch schaut, ist ein kleines schwarzäugiges, schwarzhaariges, wunderschönes Mädchen von ungefähr elf Jahren, welches, nachdem Frau Margarete ihr sieben Jahre vergeblich nachgespürt hatte, einmal, wie vom Schicksal gesandt, allein, weinend und verirrt zur Thür in Niederprestberg eingetreten war. Margarete hatte anfänglich keine Ahnung, wer die Arme war, die sie an ihrem Herde wärmte und sättigte. Erst nach wiederholten Fragen über die Angehörigen des Mädchens erfuhr sie von demselben, daß es keine solchen habe. Sie sei lange Zeit in Begleitung einer sehr alten Mutter umhergewandert, sagte die Kleine; allein die alte Großmutter habe eines Morgens, als sie weiter wandern sollten, steif und kalt in der Scheune gelegen, wo sie die Nacht verbracht hätten. — Seitdem war sie unter bösen Menschen gewesen, und Verwandte habe sie nicht, meinte sie, denn die Alte habe ihr gesagt, daß ihr Vater ihrer Mutter das Leben genommen, und selbst in den Tod habe gehen müssen. — Margarete nahm sie auf den Schooß, betrachtete sie lange und forschend, und fragte sie dann, ob sie bei ihr bleiben wollte. Sie dürfe nicht, sagte die Kleine schluchzend, denn die Anderen würden nachkommen und würden sie dann schlagen. — Allein die Sache war leicht in Ordnung gebracht. Durch eifrige Forschungen bestätigte es sich bald, wer die Kleine war, und obgleich ihre Genossen nach Agathens Ermordung seit Jahren nicht in der Prestberggegend gewesen waren, so klärte sich doch Alles auf, und man bekam endlich eine schriftliche Urkunde, laut welcher die kleine Waise Margarete zum Eigenthum übergeben wurde. Und in solcher Art bekam diese eine neue Mutter. — Nach

diesem Ereigniß öffnete Niemand so willig seine Thür den friedlosen Leuten, wie gerade Frau Margarete in Niederprestberg.

Was Margarete denkt, während sie dasitzt und mit ruhigem Lächeln die beiden Kinder betrachtet, dürfte kaum schwer zu errathen sein. Wir müßten uns sehr irren, wenn sie nicht meint, daß die beiden Stämme sich schon durch ein festeres und besseres Band vereinigen können, als das war, welches sie und den Vater des kleinen Mädchens einst hatte vereinigen sollen.

Und wir müßten uns eben so sehr in dem Blicke des achtzehnjährigen Jünglings irren, wenn er nicht einst den Gedanken seiner Mutter verwirklichen wird.

Allein Margarete ist nicht die Einzige, welche den beiden jungen Leuten mit theilnehmenden Augen folgt. Der ältere Carl Johann, der noch in Niederprestberg wohnt, obgleich er auch der Wirthschaft des Oberhofs vorsteht und bald dort hinauf ziehen wird, saß am Weihnachtstische still und geduldig und ohne alle andere Beschäftigung, als sich darüber zu freuen, wie gut sein Namensvetter und das kleine Mädchen sich vertrugen. Vom ersten Augenblick an war das Mädchen, welches ihrem Vater sehr ähnlich sah, entschieden sein Günstling gewesen, und er sagte manchmal scherzweise, daß sie und keine Andere einst seine Frau werden sollte. Er verzweifelte aber trotzdem nicht, als er sah, daß sein Schwestersohn ihn immer mehr und mehr aus ihrem Herzen verdrängte.

Carl Johann sieht in seinem neunundzwanzigsten Jahre noch eben so jung aus wie in seinem neunzehnten, und er hat noch seinen leichten Sinn und sein heiteres, lustiges Gemüth, wenn er auch meint, daß er nun bald ein ernster Mann werden muß, seitdem am letzten Sonntage des Advents das dritte Aufgebot für ihn und eine

der jüngsten und schönsten Bauerntöchter der Gegend, die von dem mächtigen Brännageschlecht abstammt, stattgefunden hat.

Sind vielleicht noch mehr alte Bekannte in der Stube?

Freilich! Dort sitzt derjenige, der zu Neujahr bei Carl Johann's Hochzeit zum Tanze aufspielen wird.

Es ist niemand Anderes als Niklas von Hult, der schon längst jeden Antheil an dem Hultgehöft und außerdem noch vieles Andere eingebüßt hat. Er liebt zwar noch immer sowohl den Berg als Abla; allein in etwas respectvollerer Entfernung als ehedem. Es kommen nicht so viele Thalerscheine in das Taschenbuch des armen Spielmanns, daß er sie auf dem Berge vergeuden kann, und die junge Frau Abla schaut gleichsam ein wenig vornehm drein, indem sie ihren früheren Anbeter grüßt, wenn sie sich bei irgend einem Gelage treffen, wo Niklas für Bezahlung seine Fiedel streicht. Er ist jetzt, seitdem er arm geworden und ohne eigenen Herd ist, unter die Weihnachtsgäste in Niederprestberg aufgenommen.

Aber jetzt kommen sie Alle vom Oberhof an, und wir treten bescheiden zurück. — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Wir hören nur noch die ersten zitternden Töne des Weihnachtspsalms. Derselbe schwingt sich reiner als jemals vom häuslichen Herde dort hinauf, wo so viele Wohnungen sind, und wo vielleicht auch dem Sohne des Zigeuners, unserem Vagabunden, eine Wohnung bereitet war.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Königliche
Staatsbibliothek
Berlin

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Carlén, Rosa,

Die Liebe eines Vagabunden Roman

Bd.: 3

Leipzig 1867
38.406-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10701390-6